

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur.

36. Woche für die Zeit vom 31. August bis 6. September 1906.

Posen, den 11. September 1906.

Be r i c h t über den Verlauf des am 2. September d. J. im Schlossgarten zu Neudorf veranstalteten Sokolgautages des II. Gaus.

Posen, den 3. September 1906.

Dem kurz gegen 11 $\frac{1}{4}$ Uhr vormittags in Antoninshof eintreffenden Zuge entstiegen etwa 130—150 Sokols, Mitglieder der Turnvereine Posen, Wilda, Zersib, St. Lazarus, Schroda, But, Opaleniza, Samter, Obornik, Rogasen und Czarnikau. Unter den Ausgestiegenen befanden sich auch der Vorsitzende des Verbandes der Sokolvereine Deutschlands, Reichstagsabgeordneter von Chrzanowski, sowie der Vorsitzende des II. Sokolgaues, Handelslehrer Teophil Preiß-Posen. Von Antoninshof aus begaben sich sämtliche Sokols zu Fuß nach dem Gute Neudorf. Das verschlossene Tor wurde von einem Gutsangestellten geöffnet, sämtliche Turner fanden Einlaß. Soweit beobachtet werden konnte, wurde niemand nach einer Einlaßkarte gefragt.

Kurz darauf, etwa um 3 $\frac{3}{4}$ Uhr erschien der Unterzeichnete mit dem zuständigen Distriktskommissar vor dem Gutshofe. Das Einfahrtstor und eine kleine Nebenpforte waren von innen mit Vorlegeschloßern verschlossen. Der Distriktskommissar fragte den auf dem Hofe anwesenden Gutsinspektor, ob der Besitzer von Niemojowski zu Hause sei, worauf ihm erwidert wurde, daß dies nicht der Fall sei. Etwa eine Viertelstunde vor Ankunft der Turner war nach Angabe des Oberwachmeisters Gutsbesitzer von Niemojowski mit seinem Gefährt aus Schwerzenz eingetroffen; das Tor mußte ihm besonders geöffnet werden.

Weil von Chrzanowski in der Nähe des Tores stand, fragte ihn der Distriktskommissar auf Veranlassung des Unterzeichneten, ob er der Veranstalter der Versammlung sei. von Chrzanowski erwiderte wörtlich:

„Nein, ich bin der Reichstagsabgeordnete von Chrzanowski aus Posen, ich bin hergekommen, um im Reichstage über die hiesigen Vorgänge Bericht zu erstatten. — Wir wollen sehen, wie Sie fremdes Eigentum zerstören werden.“

Der Distriktskommissar ersuchte von Chrzanowski, dem Besitzer zu sagen, er möge so gut sein und das Tor öffnen lassen.

Von einer unbekannten Person wurde geantwortet: „Herr von Niemojowski will nicht gestört werden, denn er hat Gäste.“

Distriktskommissar: Er lasse Herrn v. N. ersuchen, die Eingänge zum Hofe zu öffnen, widrigenfalls sie gewaltsam geöffnet werden würden.

Nachdem etwa eine Viertelstunde vergangen war und eine Öffnung der Eingänge nicht erfolgte, wurde

auf Befehl des Distriktskommissars die kleine, aus morschen Stateten bestehende Pforte von den Gendarmen erbrochen.

Lederhändler Zablocki = Posen sagte hierauf: „Wiederum ein Stücklein von der preussischen Kultur.“

Bald darauf erschien von Niemojowski. Von dem Distriktskommissar befragt, ob er die Erlaubnis zur Abhaltung einer öffentlichen Versammlung unter freiem Himmel habe, oder ob er überhaupt im Besitze einer polizeilichen Anmeldebefcheinigung sei, erwiderte er mit ängstlicher, bebender Stimme: „Es handelt sich um eine geschlossene Gesellschaft, und die brauche doch nicht angemeldet zu werden.“

Distriktskommissar: „Ich erachte diese Versammlung als eine Fortsetzung des heute vor acht Tagen mißlungenen Sokolgautages, denn alle Umstände sprechen dafür. Da die Versammlung polizeilich nicht angemeldet ist, löse ich sie auf und ersuche Sie, den Anwesenden zu erklären, daß sie das Gehöft in allen seinen Teilen zu verlassen haben.“

von Niemojowski: „Das kann ich nicht, denn ich habe die Gäste zu mir besonders geladen, es handelt sich lediglich um eine geschlossene Gesellschaft.“

Dem Besitzer wurde darauf bedeutet, daß ihm eine Bedenkzeit von etwa fünf Minuten gegeben werde, falls er der Aufforderung dann nicht nachkommen würde, werde man sich genötigt sehen, mit allen gesetzlich zulässigen Zwangsmitteln vorzugehen.

von Chrzanowski flüsterte dem von Niemojowski zu, er solle doch von seinem Hausrechte den Beamten gegenüber Gebrauch machen.

von Niemojowski: „Falls die Herren mein Gehöft nicht verlassen würden, dann würde ich genötigt sein, von meinem „Haus herrnrechte“ Gebrauch zu machen.“

Distriktskommissar: „Einer derartigen Aufforderung würden wir auf keinen Fall Folge geben.“

Den vor dem Hause anwesenden Sokols wurde sodann von einer dem Unterzeichneten unbekannten Person bedeutet, daß sie Herr von Niemojowski in sein Zimmer bitte. Etwa 30—40 Personen begaben sich in das Wohnhaus, nachdem von Niemojewski vorangegangen war.

Unter den vor und neben dem Hause stehenden Personen entstand lautes Gemurmel, es fielen abfällige Bemerkungen über die Beamten; erst, nachdem von Chrzanowski zur Besonnenheit mahnte, beruhigten sich die aufgeregten Gemüter.

Eine geraume Zeit, nachdem die Pforte erbrochen war, betraten noch etwa 15—20 Personen das Gehöft; nach der Einladungskarte wurden sie nicht gefragt.

Weil die in dem Zimmer anwesenden Sokols keine Anstalten machten, der Aufforderung, das Gehöft zu verlassen, nachzukommen, wurden die vor dem

Tore stehenden Gendarmen beauftragt, die Widerständigen zu entfernen. Lederhändler Zablocki, der von einem Gendarmen höflich ersucht worden war, den Hof zu verlassen, geriet in höchste Aufregung; er äußerte, indem er sich auf eine vor dem Hause stehende Bank setzte: „Ich gehe nicht fort, ich bin hier Gast. Herr von Niemojowski hat mich eingeladen.“ Nachdem Zablocki vom Unterzeichneten auf seine Ungehörigkeit aufmerksam gemacht worden war, schickte er sich an, den Hof zu verlassen mit dem Bemerkens: „So behandelt man preussische Steuerzahler.“

Ein gewisser Janiszewski-Posen, Grünestraße 2, äußerte zu einem seiner Kameraden, der von einem Gendarm an den Arm gefaßt wurde: „Das brauchst Du Dir nicht gefallen zu lassen.“ (Berichtet durch Gendarm Thol.)

Rechtsanwalt von Chrzanowski kam der höflichen Aufforderung des Gendarmen Prahl, das Gehöft zu verlassen, ebenfalls nicht nach; er wurde sodann am Arme erfaßt und nach dem Tore zu geleitet, wobei er heftigen Widerstand leistete und, aus der Tasche seine Legitimation als Mitglied des Reichstages ziehend, dem Distriktskommissar zurief: „Ich bin Reichstagsmitglied und bitte mich zu schützen.“ Seinem Wunsche wurde stattgegeben.

Nachdem die Wohnung des von Niemojowski von den Sokols geräumt war, begab sich der Distriktskommissar mit dem Unterzeichneten und den Gendarmen in den Garten, um die anwesenden Turner, die mit den Turnübungen um 12 Uhr begonnen haben, zu entfernen. Rechtsanwalt von Chrzanowski äußerte hierbei: „Das sind Hüter des Gesetzes!“ Der Unterzeichnete verbat sich diese in ironischer Weise geäußerten Worte worauf von Chrzanowski sagte: „Ich spreche mit Ihnen überhaupt nicht!“

Den Turnern wurde $\frac{1}{2}$ Stunde Frist zum Umkleiden gegeben. Um $1\frac{1}{2}$ Uhr war das Gehöft geräumt.

Auf einem freien Platze des Gartens waren folgende Turngeräte aufgestellt: 3 Recke, 4 Barren, 2 Böcke, 2 Pferde und 2 Sprungleinen. Auf den für die Freiübungen bestimmten Plätze waren durch kleine Pfähle 14 Reihen markiert. Daraus war zu schließen, daß sich an diesen turnerischen Übungen — die Reihe zu 10 Mann gerechnet — etwa 140 Turner beteiligen sollten. Vor diesem Platze war eine etwa 2 m hohe Kommandobrücke errichtet. Die Zahl der im Garten und vor dem Hause anwesenden Personen, zum größten Teil Sokols, betrug 200—250.

Eine aus 5 Personen bestehende Musikkapelle hatte der hiesige Musikdirigent Leo von Poniecki, Alter Markt 41 III, gestellt. Der Leiter der Kapelle, Emil Wigleben, Viktoriastraße 20, gab an, er wisse nicht, wer die Musik bestellt habe. Auskunft darüber werde von Poniecki geben können.

Dem Unterzeichneten ist im Vertrauen folgendes mitgeteilt worden: Ein dem besseren Stande angehörender Schwerfenzler deutscher Bürger habe dem von Niemojowski Vorhaltungen darüber gemacht, daß er sich mit den Sokols einlasse. Darauf habe v. N. geantwortet, die ganze Sache ginge ihn eigentlich nichts an, er habe nur seinen Garten zur Verfügung gestellt. Die Einladungen habe von Chrzanowski in Posen drucken lassen und sie an die einzelnen Vereine verschickt. Der Wortlaut der Einladungskarten, die in der Druckerei der Praca hergestellt worden sind, ist folgender:

Neudorf, Station Antoninshof, den 30. August 1906.

Eu. Wohlgeboren lade ich hiermit zu turnerischen Vorführungen ein, die am Sonntag, den 2. September d. J., mittags 12 Uhr, in meinem Garten stattfinden werden.

Der Zug geht in Posen um 10.⁵⁵ Uhr vorm. ab. Fahrkarten für die IV. Wagenklasse sind bis zur Station Antoninshof zu lösen.

Mit Achtung von Niemojowski.

Es wird gebeten, die vorstehende Einladung auf jeden Fall bei sich zu führen.

Für den Charakter der öffentlichen Veranstaltung dürfte noch der Umstand sprechen, daß ein Posener Fleischer neben dem Festplatze eine Würstbude aufgestellt hatte. Eine Anzahl von Sokols umstand diese Bude und ließ sich gegen Bezahlung Würstchen und Semmel verabreichen.

Endlich sei noch folgender Vorfall erwähnt: Der Gartenbesitzer Marko in Schwerfenz erzählte dem zuständigen Distrikts-Kommissar, er habe aus einer Gruppe von Sokols gelegentlich des letzten Gautages vom 26. v. Mts. in seinem Garten die Worte fallen hören: „Wir werden in Neudorf turnen, und wer uns daran hindert, den werden wir mit Knüppeln totschlagen.“

Im Marko'schen Garten wurde dem Unterzeichneten abends erzählt, von Niemojowski habe sich bemüht, in die Schwerfenzler Molkereigenossenschaft aufgenommen zu werden. Weil ihm dies nicht gelungen sei, habe er zum Troste beschlossen, dem Schwerfenzler Sokolverein beizutreten — was vor etwa 14 Tagen auch geschehen ist — und seinen Garten für den Gautag zur Verfügung zu stellen.

Etwa 130 auswärtige Sokols reisten mit dem gegen 2 Uhr nachm. von Antoninshof abgehenden Zug nach Posen zurück. Gegen 4 Uhr fuhren 40—50 Turner mit Rädern in der Richtung nach Posen zu. Als sie in der Nähe des Gehöftes Neudorf dem Gendarmen Thol begegneten, spieen sie vor ihm aus und stimmten den Sokolmarsch an. Nur wenige Turner benutzten den Sonderzug und den letzten von Schwerfenz abgehenden Personenzug.

Böhm er, Kriminal-Kommissar.

In Ergänzung meines, unterm 3. d. Mts. erstatteten Berichtes über den im Schloßgarten zu Neudorf veranstalteten öffentlichen Sokolgautag füge ich folgendes hinzu:

1. Die neben dem Turnplatze aufgestellte Würstbude gehörte dem Fleischer Martin Roskiewicz von hier, Alter Markt 76, wohnhaft. Roskiewicz dürfte dem von Niemojowski unbekannt sein, und es ist mit aller Bestimmtheit anzunehmen, daß er von dem Rechtsanwalt von Chrzanowski direkt, zum mindesten aber in dessen Auftrage von einem Posener Sokol nach Neudorf bestellt worden ist. Roskiewicz war auch im Besitze einer gedruckten Einladungskarte. Die Erlaubnis zur Ausübung seines Gewerbes im Neudorfer Schloßgarten hatte er nach eigenem Zugeständnisse nicht.

2. Die Umzäunung des direkt an der Schwerfenz-Posener Chaussee belegenen Neudorfer Schloßgartens ist eine sehr primitive. Der alte Staketenzaun ist kaum 1,50 m hoch. Der Platz, welcher für die turnerischen Vorführungen hergerichtet war, ist bedeutend höher gelegen als die öffentliche Verkehrsstraße, von der die Turngeräte und die Turner beobachtet werden konnten: eine genügende Garantie für den vollkommenen Ausschluß der Öffentlichkeit war somit nach dieser Richtung hin durchaus nicht geboten.

Eine mir bekannte Person aus der Schwerfenzler Gegend, welche mit den örtlichen Verhältnissen des Gutes Neudorf seit mehr denn 20 Jahren aufs genaueste bekannt ist, hat mir mitgeteilt, daß das alte, morsche Staketentor und ebenso die Pforte bis in die letzte Zeit hinein niemals verschlossen gewesen seien. Sowohl an dem Tore wie an der Pforte waren neue

Krammen angebracht, doch nur zu dem Zwecke, um den Polizeibeamten den Eintritt zum Gehöfte unmöglich zu machen, was auch aus der Äußerung des von Chrzanowski zu entnehmen war: „Wir wollen sehen, wie Sie fremdes Eigentum zerstören werden!“

Im Garten befanden sich auch 4 fremde weibliche Personen.

Böhmer, Kriminal-Kommissar.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 197 des Lech (Gnesen)

vom 31. September 1906:

Der Brief des Papstes und der Brief des Kaisers.

Aus dem Kreise der Geistlichkeit wird uns geschrieben:

Erzbischof Florian von Stablewski erhielt im laufenden Jahre zwei Handschreiben: Das eine aus der Höhe des Apostolischen Thrones, das andere aus der Höhe des Berliner Thrones. Durch beide Schreiben ist das Herz des Erzbischofes von unaussprechlicher Dankbarkeit und Freude erfüllt worden. Um diese seine Freude mit der „lieben“ Geistlichkeit und dem Volke zu teilen, ließ der Erzbischof den Inhalt beider Schreiben durch die Blätter veröffentlichen und sie auch von der Kanzel herab zur öffentlichen Kenntnis bringen. Diese beiden Schreiben haben aber für uns nicht die Bedeutung, die ihnen der Erzbischof zu geben wünscht.

Der Kaiser spricht in seinem Schreiben dem Erzbischof seine Dankbarkeit dafür aus, daß er durch Verbreitung und Vertiefung des Vorbereitungsunterrichts gegen die Ideen des Umsturzes mitwirken wird; der Kaiser hat auch dem Erzbischof seine Mithilfe bei dieser Tätigkeit in Aussicht gestellt. Man hat nun damals gehofft, daß die Mithilfe des Kaisers sich am wirksamsten dadurch erweisen wird, daß der frühere polnische Religionsunterricht in den Schulen wieder eingeführt werden wird. Leider hat man sich darin getäuscht. Die preußische Regierung ist bestrebt, auch den letzten Rest dieses Unterrichts aus den Schulen zu verdrängen und anstelle des polnischen den deutschen Religionsunterricht einzuführen. Aus diesem Grunde weinen und lamentieren die Eltern, daß ihre Kinder den Religionsunterricht in einer fremden, ihnen unverständlichen Sprache lernen müssen, daß sie die heiligen Glaubenswahrheiten nicht genügend kennen lernen und ebenso auch Gott, ihren Schöpfer nicht, und weil das geschieht, werden sie ihm auch nicht treu dienen, sie werden nicht fromm und sittsam leben. Selbst der Erzbischof empfindet heute mit den Eltern Schmerz über das, was in den Schulen infolge des deutschen Religionsunterrichtes vorgeht. Das kaiserliche Schreiben hat daher dem Erzbischofe und seinen Diözesanen nur eine bittere Enttäuschung gebracht.

Im zweiten Schreiben spricht auch der Papst dem Erzbischofe seine Dankbarkeit für den so reichlich ausgefallenen Peterspfennig aus, und bei dieser Gelegenheit beglückwünscht er ihn ob der musterhaften Leitung seiner Diözese. Musterhaft? Es scheint fast, als ob der Papst in dem erzbischöflichen Berichte über die hiesigen Zustände nicht richtig informiert worden wäre. Musterhaft wird eine Diözese nur von dem Bischofe geleitet, der mit seiner Person das Vorbild eines guten Hirten gibt, der bereit ist, für das Wohl seiner Schäflein das Martyrium aufzunehmen. Die

Schäflein des Erzbischofs dagegen leiden in der Schule an geistigem Hunger dadurch, daß man ihnen den Religionsunterricht in einer fremden Sprache erteilt. Ein solcher Unterricht nährt nicht die Seele des Kindes, er vergiftet sie sogar, denn das Kind, welches diesen Unterricht geringschätzt, verliert nach und nach die Liebe zur Religion, zum Glauben, und es setzt dadurch seine Seele sehr leicht dem Verderben aus.

Wenn der Erzbischof ein musterhafter Hirte der Seelen seiner Diözesanen wäre, dann würde er von vornherein energisch zum Schutze der Schuljugend aufgetreten sein, er hätte mit Hilfe des Papstes und der Geistlichkeit nichts unversucht lassen müssen, um die Religion nicht als Germanisierungsmittel anwenden zu lassen. Der Erzbischof hat aber, anscheinend um die Regierung nicht zu reizen, schwache Vorstellungen und Proteste beim Minister und beim Thron erhoben, und diese papiernen Proteste sind daher ohne jeglichen Erfolg geblieben, was er selbst in seinem letzten, an die Geistlichkeit gerichteten Rundschreiben zugibt, indem er seine Machtlosigkeit gegenüber der preußischen Regierung mit schmerz erfüllttem Herzen eingesteht.

Es bleibt jetzt nichts anderes übrig, als daß die Geistlichkeit zugleich mit dem Volke energisch und eifrig zur Selbsthilfe greift und daran arbeitet, daß unsere Kinder nicht eine Beute der Germanisierung und des Protestantismus würden. Gott wird sicherlich diese edle und erlösende Arbeit segnen, wenn wir Geistliche in Gemeinschaft mit dem Volke nur aufrichtig und mit Selbstverleugnung an die Arbeit gehen.

Aus Nr. 195 des Dziennik Poznański (Posen)

vom 28. August 1906:

Gefährliche Logik.

Wenn es wahr ist, daß eine Art preußische Kommission im Königreich (Polen) tätig ist, um festzustellen, welche und wie weit reichende Verluste deutsche Untertanen im Königreich aus Anlaß der derzeitigen Unruhen, namentlich durch den, wegen der Unfähigkeit der russischen Behörden so ausgebreiteten Banditismus erlitten haben oder erleiden, so könnte auf den ersten Blick eine solche Enquete gerechtfertigt und begründet erscheinen. Nach tieferem Nachdenken kommt man jedoch unschwer zu der Überzeugung, daß sie gefährlich und zweischneidig werden und gegebenenfalls zu internationalen Verwickelungen führen könnte, die vor allem wir nicht wünschen können. Sie könnte im äußersten Falle zum Kriege zwischen Rußland und Deutschland führen, welcher sich ganz auf unseren Schultern in unserem Lande auf Kosten unseres Blutes und unserer Habe abspielen würde, und das wünschen wir, wie wir so oft betont haben, nicht.

Sollten die deutschen Entschädigungsansprüche für die Verluste gerechtfertigt sein, welche durch den Banditismus in Polen erlitten wurden, so könnten ebenso gerechtfertigt die Ansprüche an die deutschen Einflüsse sein, welche die politischen Leidenschaften im Königreich künstlich anfachen und aufrecht erhalten. Fürs erste ist es natürlich schwer zu beweisen, was für und welche ausländischen Mächte auf diese Weise destruktiv im Nachbarreiche tätig sind, wofür der geschädigte Staat in erster Linie fürs erste auf diplomatischem Wege sich verwenden könnte.

In einem Falle jedoch sind solche Einflüsse sogar zahlenmäßig nachweisbar. Wir haben unsere Landsleute bereits wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß in Warschau nicht Russen und Polen das Regiment führen, sondern deutsche und jüdische Sozialisten, und fast alle dortigen Unruhen kann man auf die Tätigkeit

solcher zurückführen. Heute stellen wir auch das fest, wie der Genosse Liepmann in der Versammlung des V. Berliner Wahlkreises offen zugegeben hat, daß die Berliner Sozialdemokratie allein im vergangenen Jahre 307 000 Mk. aufgebracht und nach Warschau abgeschickt hat zur Aufrechterhaltung der Unordnung und des Banditismus im Königreich.

Wenn nun ein ausländischer Faktor in so nachdrücklicher Weise im Königreich tätig ist, so schließt das die Möglichkeit nicht aus, daß es solcher Faktoren mehr gibt und daß alle zusammen zersehend nach anarchistischer Richtung hin tätig sind.

Natürlich sind das polnische Land und Volk nicht schuldlos; Scham und Schande für die polnischen Politiker dafür, daß sie sich durch fremde Potenzen auf verderbliche Wege drängen lassen, aber nicht weniger hört es auf, wahr zu sein, daß die Anarchie im Königreich Polen mit Hilfe fremden Geldes mächtig wird, dessen Herkunft die unfähige russische Regierung nicht kennt oder nicht kennen will. Wenn sie es aber kennen lernen sollte, so ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß das Erkennen dieser Sache zu der gefährlichen, eingangs erwähnten Logik führen könnte.

Aus Nr. 201 des Ogródnik (Posen)
vom 4. September 1906:

Pfarrer Wawrzyniak und die Presse.

In der Volkspresse ist ein ungeheurer ungewöhnlicher Lärm gegen den Prälaten Wawrzyniak entstanden. Nach dem Bericht, der dem Lech zugegangen ist, soll er (Wawrzyniak) sich auf dem Verbandstage der Genossenschaften in beschimpfender und verächtlicher Form über die Redakteure ausgelassen haben. Bei der Diskussion über die Parzellierungsbanken soll er sich in nachstehender Weise über die Redakteure geäußert haben:

„Ein solcher Redakteur hat nichts in der Tasche, er ist sehr leicht — er kann rufen: „Ich werde nicht verkaufen!“ Und das ist wahr, meine Herren. Er wird nicht verkaufen, denn er hat nichts und wird auch nie etwas haben, da kann er leicht schreien: „Veräußert den Boden nicht!“

Einige Volksblätter sind dafür über den Herrn Prälaten aus Mogilno wie die Wespen hergefallen. Der Herr Prälat erträgt das mit Bernhardinergeduld, und er wird wohl nicht mehr darauf antworten, denn das würde so aussehen, als hätten ihm die Redakteure zuviel zugefegt.

Wir haben bisher Schweigen bewahrt, denn auf den Bericht des Lech allein konnte man sich nicht verlassen, und zweitens verstehen wir bisher nicht, was dem Herrn Kurator der Genossenschaften zu einem derartigen Auftreten Anlaß geben konnte. Ist ein gerechter Grund vorhanden, so konnte man dafür eine andere Form wählen, als die der öffentlichen, verächtlichen Beleidigung.

Der Stil jener Äußerung entspricht allerdings völlig dem Stil der Figur des Pfarrers Wawrzyniak beide sind — grob. Das beweist jedoch nichts — man kann eine grobe Figur und doch eine gewählte Sprache haben. Uns ist jedoch aufgefallen, daß jene beschimpfende Äußerung über die Leere in den Taschen der Redakteure mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmt. Und über die Volkspresse wundern wir uns noch mehr, daß sie die Einregistrierung der Redakteure durch den Pfarrer Wawrzyniak unter die armen Schlucker übernommen hat. Die Redakteure der Volksblätter wissen doch, daß die Sache sich nicht so verhält. Ist denn der Redakteur des Rechts, sich

zu Wohlstand emporzuarbeiten bar? Einer der Redakteure eines Volksblatts, und sogar ein Freund des Prälaten aus Mogilno hatte nichts und besitzt heute ein hübsches Vermögen — er verdankt das 30-jähriger ausdauernder und redlicher Arbeit. Auch wir gedenken nicht, uns zu den armen Schluckern am Redaktionstisch zu zählen. Hätten wir 35 Jahre lang mit Kohlen gehandelt und zwar so rege, wie wir es am Redaktionstische tun, so hätten wir bestimmt mehr erworben. Und wir haben auch mit nichts angefangen. Bekannt sind zwei Redakteure (einer von ihnen lebt nicht mehr) die gewöhnliche Sezer waren, eigene Blätter gründeten und gleichfalls zu Wohlstand gelangten. Wer spricht ihnen das Anrecht darauf ab? Wir kennen einen jungen Redakteur, der nach einigen Jahren Redakteurtätigkeit das Blatt, an welchem er arbeitet, kaufen und zehn- und einige Tausend Mark zahlen wollte. Heute ist er kein armer Schlucker, und wenn er jahrelang mit solcher Energie arbeiten wird, wie jetzt, wird er bestimmt zu etwas kommen. Übertrüge man ihm neben seiner Redakteurtätigkeit noch die Revision der Genossenschaften und striche er an einem Tage für Revisionen 450 Mk. ein, wie der Herr Kurator, dann brächte er es bei der ihm angeborenen Phantasie fertig, den Pfarrer Wawrzyniak zu einem prächtigen Frühstück einzuladen. Wir könnten noch einige Beispiele anführen. Wenn Pfarrer Wawrzyniak sich in der Tat so ausgedrückt hat, so ist das als ordinäre Brutalität auszusprechen, aber die Redakteure selbst sollten sich den Auffassungen des Pfarrers Wawrzyniak nicht unterordnen. Wenn es unter den Redakteuren arme Schlucker gibt, so ist es bei ihnen genau so wie bei jedem anderen Berufe.

Wir haben genau zu erfahren gesucht, was der Herr Kurator der Genossenschaften in Pielin gesagt hat. Man versichert uns von zwei Seiten, auf Grund der Befundung zweier Augenzeugen, daß er von den Redakteuren mit Geringschätzung, aber nicht ganz in der Form gesprochen habe, wie der Lech schreibt. Einer der Ohrenzeugen hat sogar nicht den Eindruck davongetragen, daß er sich in so beschimpfender Form geäußert habe. Die Diskussion über die Parzellierungsbanken in der Kommission war sehr hitzig. Über die Direktoren dieser Banken fielen heftige Worte. Man streifte auch die Redakteure, und zwar deshalb, weil einzelne Blätter von den Parzellierungsbanken irgendwelche außerordentliche nationale Bestrebungen unter Außerachtlassung wirtschaftlicher und kaufmännischer Rücksichten verlangen, ohne welche keine Parzellierungsbank arbeiten und bestehen kann. Dabei hatte man einen Vorgang im Sinne, gelegentlich dessen ein gewisses Volksblatt aus hohem patriotischen Mautheldentum, das er selbst für tiefen politischen Verstand hielt, einer polnischen Genossenschaft das Geschäft verdarb. Möglich, daß dies den Pfarrer Wawrzyniak gereizt hat, wenn er in der Tat ein Verwandter des Direktors Lopinski von der Kostener Parzellierungsbank ist. In der hitzigen Diskussion vergaßen auch die Direktoren der Parzellierungsbanken den Mund aufzutun. Nur einer ließ sich vernehmen, und zwar bescheiden. Was der Kurator in der Tat gesagt hat, das kann man von diesen beiden Zeugen nicht genau erfahren.

Immerhin spricht alles dafür, daß der Kurator eine grobe Unvorsichtigkeit begangen hat.

Aus Nr. 201 des Dziennik Poznański (Posen)
vom 4. September 1906:

Quo vadis, domine?

Unser unter obiger Überschrift in den Nummern 187 und 188 des Dziennik Poznański gebrachte Artikel

hat, wie wir uns überzeugen, keinen geringen Eindruck gemacht, Beweis hierfür sind die zahlreichen in dieser Angelegenheit uns zugehenden Briefe, und überdies auch die Haltung, welche die katholische Presse hier und im Auslande dem gegenüber eingenommen hat. Die uns zugehenden Äußerungen heben hervor, daß dieser Artikel sehr zeitgemäß war, daß er den Ausdruck der Überzeugung der gesamten polnischen Bevölkerung enthalten und daß er sich hinsichtlich der Form in den Grenzen der reinen Logik halte ohne jede Beimischung sei es der Abneigung oder persönlicher Interessen. Uns lag natürlich viel daran, die peinliche Frage auf objektiven Boden zu stellen, ohne Personen anzugreifen. Umso mehr wundert uns der Brief, den wir in dieser Angelegenheit von dem Domherrn Klinka erhalten haben. Der Brief hat nachstehenden Wortlaut:

Posen, am Dom Nr. 5, den 1. September 1906.

An die Redaktion des Dziennik Poznański
Posen.

In der Nr. 188 vom 19. August d. Js. des Dziennik Poznański werden einem Teile der deutschen katholischen Geistlichkeit in den Erzdiözesen Gnesen-Posen die gemeinsten Vorwürfe, darunter der judasmäßiger Verrätherlichkeit gemacht.

Solange Namen nicht genannt sind, fühlen wir deutschen katholischen Priester der Erzdiözesen Gnesen-Posen uns insgesamt aufs tiefste beleidigt.

Die Redaktion des Dziennik Poznański wird ersucht, den Beweis für die Wahrheit ihrer Behauptungen durch Nennung von Namen zu erbringen, oder in geeigneter Weise öffentlich zu widerrufen.

Sollte binnen 8 Tagen eine genügende Klarstellung nicht erfolgt sein, so werden die deutschen katholischen Geistlichen sich die notwendige Genugthuung zu verschaffen wissen.

Im Namen und Auftrage
deutscher katholischer Priester der
Erzdiözesen Gnesen-Posen.

Joseph Klinka,
Domherr.

Nachdem wir obigen Brief erhalten hatten, konnten wir nicht begreifen, welcher Passus des Artikels dem Domherrn Klinka solche „gemeinsten Vorwürfe“ gemacht hatte. Wir sahen den Artikel nochmals durch und gelangten zu dem Schlusse, daß der Domherr Klinka nur den nachstehenden Passus im Sinne gehabt haben kann:

„Wenn aber, wie dies leider ziemlich oft vorkommt, in den Ostmarken der preussischen Monarchie ein katholischer Geistlicher als Hatzaiist auftritt, wenn er den polnischen Parochianen, der polnischen Jugend das deutsche Gotteswort, deutsche Andacht, deutsche Beichte aufdrängen will, wenn er gegen von Gott berechnete Sitten und Bräuche auftritt, wenn er dies offenkundig zu dem Zwecke tut, um Karriere zu machen, um eine fette Staatspfründe zu erhalten, dann wird ein solcher Priester zur wahrhaften Parodie eines katholischen Priesters, zum verkäuflichen Judas, nicht zu einem Schüler Christi, und als solcher muß er Abscheu und Ekel nicht bloß bei seinen katholischen Schächern, sondern sogar unter ehrlichen Deutschprotestanten wecken.“

Aber aus diesem Passus geht gerade hervor, daß der Verfasser keine Person nennt, daß er auch nicht allen deutschkatholischen Geistlichen Vorwürfe macht, wie dies Domherr Klinka unterschiebt, sondern, daß der Verfasser lediglich hervorhebt, daß solche Fälle in den Ostmarken vorkommen. Das ist doch ein ungeheurer Unterschied. Auf den Domherrn Klinka können sich übrigens obige Sätze auf keinen Fall beziehen, da er als Domherr in keiner Parochie arbeitet. In-

wieweit also die Vorwürfe persönlicher Beschimpfung gerechtfertigt sind, daß überlassen wir dem Urteil unserer Leser, die für uns die erste Instanz sind.

In Nr. 202 des Dziennik Poznański vom 5. September veröffentlicht die Redaktion mit Bezug auf den gleichen Gegenstand folgendes erzbischöfliche Schreiben:

Die geehrte Redaktion bitte ich ergebenst um Aufnahme nachstehender Erklärung:

Aus der gestrigen Nummer des Dziennik Poznański ersehe ich, daß in einer der früheren Nummern unter dem Titel „Quo vadis?“ eine verleumderische Insinuation enthalten ist, welche die Geistlichen deutscher Nationalität in unseren Diözesen kränkt. Diese ohne Angabe eines positiven Beweises meinen Geistlichen deutscher Nationalität zugefügte Kränkung weise ich als unbegründet entschieden zurück.

Der Erzbischof von Gnesen und Posen.
† Florian.

Aus Nr. 192 des Postep (Posen)
vom 24. August 1906:

Über den verstorbenen Propst Markwart, aus Bromberg schreibt der Postemp was folgt:

Wie unbequem den hiesigen deutschen Kreisen der verstorbene Geistliche Markwart war, beweist der Umstand, daß man sich bemüht hat, ihn hier los zu werden. Man wandte sich sogar an den allmächtigen Einfluß des Kardinals Kopp, der an den Verstorbenen einen Brief richtete, worin er ihn zu bewegen suchte, auf die hiesige Propstei Verzicht zu leisten. Der Verstorbene hat sich diesen Absichten widersetzt. Leider hat der unbarmherzige Tod wieder zu unseren Ungunsten entschieden und der Gegner Pläne, welche man mit Hilfe eines deutschen Kardinals durchführen wollte, sind gelungen. Diese eine Tatsache wird jedenfalls der ganzen Allgemeinheit am besten klarlegen, in welcher traurigen Lage wir uns durch den Tod des ehrwürdigen Priesters befinden, dem Gott mit dem Himmel lohnen möge.

Aus Nr. 35 der Praca (Posen)
vom 2. September 1906:

Kleine Helden.

Wer unsere Blätter liest, dem tritt nach den letzten Mitteilungen über die Leiden der Kinder dafür, daß sie im Religionsunterricht deutsch nicht antworten, wider Willen eine Träne des Schmerzes ins Auge. Das sind noch Kinder — und sie müssen Verfolgung ertragen! Wofür? Nur dafür, daß ihre Eltern Polen sind, daß sie gute Katholiken sind, daß sie nicht wollen, daß die Schule die Seelen ihrer Kinder durch einen unverständlichen Unterricht korrumpiere.

Es ist bekannt, daß dieser Religionsunterricht in den städtischen Schulen schon seit langem eingeführt ist; aber noch ist vielleicht nicht allgemein bekannt, daß seit langem schon der Widerstand gegen diesen Unterricht andauert. Und dennoch ist es so. Als Beweis dafür bieten wir eine Mitteilung eines der Väter, der uns schreibt, sein Sohn antworte schon seit dem Jahre 1900 auf deutsche Fragen nicht. Jener Vater schreibt u. a.:

„Seit dem Jahre 1900 muß mein Sohn dreimal wöchentlich zum Schularrest gehen. Bis zu diesem

Jahre mußte er in der 3. Klasse bleiben. Als er nämlich v. J. 1900 an begann, auf deutsche Fragen nicht zu antworten, und er zu Ostern ein so gutes Zeugnis hatte, daß er mit den anderen zusammen in die höhere Klasse hätte kommen können, ließ man ihn stets in derselben Klasse. Als Beweis sende ich Ihnen ein Dokument, einen Brief des Herren Schulinspektors Schulz, der mir schreibt, mein Sohn Leonhard habe, da er unausgesetzt das Antworten im Religionsunterricht verweigere, auch in diesem Jahre aus der zweiten in die dritte Klasse zurückversetzt werden müssen. In diesem Briefe fügt der Schulinspektor die Drohung hinzu, mein Sohn werde ein Jahr länger zur Schule gehen müssen, wenn er seinen Widerstand nicht aufgebe. Er wird ihn nicht aufgeben — dafür bürgе ich.

Es wundert mich jedoch, daß man in diesem Jahre meinen Sohn schon in die zweite Klasse versetzt hat, obgleich er seinen Widerstand nicht aufgab. Dagegen sind merkwürdigerweise seine Zeugnisse verloren gegangen, und ich habe sie vom Herrn Rektor vergebens erbeten.

Bei uns in Miloslaw sind die Eltern sehr schwankend und sie gestatten nicht, daß ihre Kinder die Religion nicht deutsch lernen. Die Kinder sagen selbst, sie würden nicht lernen, aber die Eltern geböten es ihnen.

Hier in Miloslaw gibt es sogenannte Hundstage, d. h. solche, an welchen die Kinder erklären, sie würden die Religion deutsch nicht lernen — dann aber geben sie wieder nach. So war es auch in letzter Zeit. Alle Kinder lernten mit Ausnahme meines Sohnes. Die Lehrer waren infolge der Untermwürfigkeit der Kinder so erfreut, daß sie sogar auch meinen Sohn vom Arrest befreiten. Da mit einem Male hörten heut (der Brief ist vom 22. August 1906 datiert) drei Mädchen auf, auf deutsche Fragen in der Religion zu antworten. Gleich mußte auch mein Sohn 2 Stunden Arrest absitzen und er erhielt den Befehl, von jetzt an täglich zu zwei Stunden Arrest zur Schule zu kommen. Ich füge ein Bild meines Sohnes bei, der in der Tat ein Märtyrer für den Glauben ist, der dafür leidet, daß er es vorzieht, dem Willen der Eltern zu gehorchen, statt dem der Lehrer.

So schreibt uns der in Miloslaw wegen seines Eifers im Dienst des Glaubens und in nationalen Angelegenheiten bekannte Vater, und er schwört bei seinem Heil, daß ihn selbst die Pforten der Hölle in diesem Widerstand gegen den deutschen Religionsunterricht nicht bewältigen würden.

Wenn doch auch andere Eltern diesem Beispiel folgen wollten! Und die Kinder, die in einer so harten Schule erzogen sind, die Kinder, welche durch Leiden ihren Gehorsam gegenüber den Eltern zu erkaufen fähig sein werden, diese Kinder werden bestimmt aus kleinen zu großen Helden heranwachsen, fähig, zu verteidigen die hl. Schätze des Glaubens und unserer Nationalität.

Redaktion.

Aus Nr. 200 des Orędownik (Posen)
vom 2. September 1906:

Aus Skrzynki bei Kurnik teilt uns ein Wirt mit, daß auch dort der Kampf um den polnischen Religionsunterricht unseren Kindern ein schweres Los bereitet. Diese Kinder müssen schon früh um 7 Uhr in der Schule sein, sie müssen also spätestens um 6 Uhr aufstehen. Der Unterricht dauert gewöhnlich bis um 12 Uhr, worauf die Kinder nach Hause gingen.

Jetzt ist den Kindern wegen Widerstands gegen den deutschen Religionsunterricht Arrest auferlegt worden, und die Kinder, welche deutsch nicht antworten wollen — und das sind die meisten — müssen nachmittags wiederum um 2 Uhr den weiten Weg nach der Schule zurücklegen und dort täglich noch mindestens eine Stunde sitzen. Insgesamt müssen also die Kinder jetzt täglich 10 km gehen, was natürlich sowohl für die Kinder als auch für die Eltern eine geradezu unerträgliche Last ist.

Aus Nr. 194 des Lech (Gnesen)
vom 28. August 1906:

Der Widerstand gegen den deutschen Religionsunterricht.

In Szczepin (Kreis Gnesen) wird der Religionsunterricht ebenfalls in der deutschen Sprache erteilt. Von 75 polnischen Kindern widersetzen sich nur 17 oder 18 diesem Unterrichte. Der Rest ist zum Teil deshalb willig, weil die Väter dieser Kinder bei der Eisenbahn arbeiten und sich fürchten, die Arbeit zu verlieren. Man droht ihnen, sie bei der Direktion anzuzeigen, wenn ihre Kinder im Religionsunterrichte nicht deutsch antworten würden.

Zydowo.

Am vergangenen Mittwoch sandten die Schulpäter aus Zydowo nachstehendes, von dem Bürger M. Klimczak unterzeichnetes Telegramm an die Bromberger Regierung: „Kinder Zydowo müssen weiter nachsitzen. Bitten bis zur Entscheidung Strafe einstellen.“

Daraufhin kam am Donnerstag Herr Schulrat Jol aus Gnesen, früherer Schulinspektor, zu jenem Bürger und zeigte ihm die Antwort der Regierung, dahinslautend, daß sie von ihrer Praxis nicht abgehe. Diese Antwort mußte jener Bürger unterschreiben, zum Beweise dafür, daß er sie gehört hat. Eine wunderbare Sache, daß die Regierung und jener Herr Rat dieses Schreiben nicht zurücklassen wollten, damit wir Eltern es alle lesen könnten und damit wir's „schwarz auf weiß“ hätten. Augenscheinlich befürchtet die Regierung etwas.

Herr Klimczak antwortete jenem Räte treffend und dreist auf alles, u. a. sagte er auch, daß wir von der Regierung nichts verlangten, unsere Kinder sollten in der Schule deutsch schreiben und lesen lernen, auch die Geographie und das Turnen usw., die Religion aber müsse, wie das früher der Fall war, unseren Kindern nur in der polnischen Sprache ausgelegt werden. Davon würden wir nicht abgehen, und unsere Kinder würden für diese heilige Sache gerne den Arrest verbüßen, wir würden aber unsere Sache vor Gericht verteidigen. Wie die Religion unseren Kindern gelehrt werden solle, das sei unsere Sache und nicht Sache anderer Personen.

Als jener Herr Rat sah, daß mit jenem wackeren Polen und Katholiken nicht zu spaßen sei, nahm er seinen Hut und ging von dannen, um seiner Behörde über die Unbengsamkeit dieses wackeren Vaters und der ganzen Gemeinde überhaupt Bericht zu erstatten.

Wenn wir in dieser heiligen Sache alle so energisch auftreten werden, dann wird auch ohne Zweifel der Sieg auf unserer Seite sein.

Aus Nr. 193 des Lech (Gnesen)
vom 26. August 1906:

Wer erteilt die „missio canonica“?

Von einem älteren Geistlichen erhalten wir nachstehendes Schreiben:

Nach der Lehre der hl. Kirche ist es keinem Weltlichen gestattet, öffentlich, wie z. B. in der Schule, katholischen Religionsunterricht zu erteilen; nur dem ist solches gestattet, der von seinem Bischofe dazu die besondere Erlaubnis erhält, und das nennt man „missio canonica“. Bei uns erteilt diese Erlaubnis der Erzbischof; er gibt sie denjenigen Lehrern, die beim Examen in Gegenwart eines Geistlichen, des Delegaten des Erzbischofs, nachweisen, daß sie die nötigen Kenntnisse in der Religion besitzen.

Aus zuverlässigster Quelle in Posen erfahren wir Pfarrer, daß vor kurzem ein solches Examen in einem Lehrerseminare des Großherzogtums stattfand. Als die Prüfung beendet war, erklärte der geistliche Delegat den Lehrern, daß er ihnen im Namen des Erzbischofs die für sie zur Erteilung des Religionsunterrichtes in der Schule erforderliche „missio canonica“ gebe. Darauf stand der daselbst anwesende Schulrat auf und sagte: „Die missio canonica geben wir.“ **Welch eine Frechheit (zuchwalośé)! Die preussische Regierung geht also in ihrer antikatolischen Politik schon so weit, daß sie sich selbst die Macht, die Religion zu lehren, was Christus der Herr einzig und allein der katholischen Kirche anbefohlen hat, aneignen und schließlich über unsere Kirche so herrschen will, wie über ihren Staat.**

Wir hoffen, daß der Erzbischof in dieser Angelegenheit mit einem energischen Proteste aufgetreten ist und sich in Zukunft ein derartiges Sicheinmischen der Regierung in rein kirchliche Angelegenheiten verbeten hat, sonst würde das Ansehen der Kirche und unserer geistlichen Behörde dadurch ungeheuer leiden. Fürwahr, immer traurigere Kirchenverhältnisse entstehen in unseren Diözesen, so daß wir mit Schrecken in die Zukunft blicken, und zwar mit um so größerem Schrecken, als von oben herab so wenig Beispiel und Eifer für die Verteidigung unserer heiligsten Rechte und Schätze an den Tag gelegt wird. Diese über die Maßen traurigen Verhältnisse sind bei uns zum größten Teile deshalb entstanden, weil der Erzbischof von Anfang an der preussischen Regierung zu viel Vertrauen geschenkt und ihr zu viel nachgegeben hat, wodurch die Regierung in ihrer antikirchlichen und antipolnischen Politik so verwegen geworden ist und heute fast gar keine Rücksicht auf unsere heiligsten Rechte und Schätze nimmt, sondern nur immer mehr bedrückt.

Der gegenwärtige Papst beehrte in diesen Tagen unseren Erzbischof mit einem eigenhändigen Schreiben, in dem er sein Bedauern über die traurigen Verhältnisse unserer Diözesen ausspricht, dabei aber weist er uns auf den Sieg in Christo hin, indem er dem Erzbischofe jene erhabenen Worte des Apostels Paulus vor Augen führt: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt“, d. h. in Christus, der uns mit seiner Gnade stärkt.

O, möchten diese Worte des hl. Paulus einerseits eine süße Freude in diesen schweren und traurigen Zeiten, andererseits aber auch ein kräftiger Ansporn zu energischerer Verteidigung des Glaubens und unserer Sprache sein. Christus der Herr wird ihn sicherlich mit seiner Gnade in dieser Verteidigung stärken, wenn sie nur aufrichtig geführt werden würde, zur Ehre Gottes, der Kirche und Nation, denn die Sache des Glaubens und der Sprache, das ist die Sache der Kirche, und bei der Verteidigung einer solchen Sache

wird Gott sicherlich seinen Segen nicht versagen, sondern er wird zum Siege verhelfen.

Ein polnischer Geistlicher.

Aus Nr. 192 des Lech (Gnesen)
vom 25. August 1906:

Der Widerstand der Kinder gegen den deutschen Religionsunterricht.

Aus Zydowo wird uns geschrieben: Sowohl in Widom, wie in Zydowo kam am Montag ein unbekannter Herr um 7 Uhr morgens in die Schule und machte die Kinder darauf aufmerksam, daß sie in der Kirche dem Pfarrer, zu Hause den Eltern und in der Schule dem Lehrer gehorchen sollten.

Es muß das irgend einen Zweck haben. Dieser Herr wird wohl auf Anordnung des Schulinspektors alle Schulen besuchen und auf diese Weise den Kindern anempfehlen, die Religion in der deutschen Sprache zu lehren. Das wird ihm aber nichts nützen, denn unsere Kinder gehorchen ja dem Lehrer in der Schule; sie lernen das Rechnen, die Geographie in der deutschen Sprache, sie lernen deutsch singen und schreiben. **Was aber die Religion anbelangt, dann wehe, wenn unser polnisches Kind sie anders als in der polnischen Sprache lernen sollte.** Der Religionsunterricht gehört in erster Reihe uns Eltern, und wir haben unsere Kinder schon in der Wiege nach dem Willen Gottes in unserer Muttersprache, also polnisch beten gelehrt. **Polnisch soll also auch die Schule an unserer Stelle unsere Kinder in der Religion unterrichten und nicht in einer anderen unverständlichen Sprache. Mit Beziehung auf das Beten, auf die Religion usw. müssen die Kinder, und wäre es auch in der Schule, den Eltern gehorchen.**

Können denn diese Herren das noch nicht verstehen?

Hier in Zydowo dauert das Peinigen unserer Kinder weiter, zugleich damit aber auch ihre Entflammung, ihr Mut und ihre Lust zum Leiden für die heilige Sache der Religion. Alle Tage kommen die Kinder weiterhin zur Strafe erst um 12 Uhr aus der Schule und freuen sich, daß sie für den Glauben des Erlösers leiden können; nachmittags müssen sie wieder von 2 bis 4 Uhr in der Schule sein.

Von allen 100 Kindern beten nur 12 deutsch, und nur diese 12 werden um 11 Uhr aus der Schule entlassen, während ihre Schulgenossen und Genossinnen mannhaft weiter dem Verbote der Eltern nachkommen und auf keinen Fall die Religion in der deutschen Sprache lernen, auch nicht deutsch beten und singen werden.

O, Gott, gib unseren lieben Kindern Kraft zur Ausdauer, sie leiden gern für die heilige Sache, so wie es gläubigen Katholiken und braven, festen Polen zukommt. Dieses kleine Häuflein von Kindern, 6 Knaben und 6 Mädchen, die sich scheuen, für die heilige Religion zu leiden, sind Kinder solcher Eltern, die mit Beziehung auf die Nationalität zweifelhaft sind. Um diese ganze unbillige Sache der Schule, die da mit allen Mitteln, gelinden und strengen, unsere Kinder zwingen möchte, die Religion nicht in der Muttersprache, sondern in einer fremden Sprache zu lehren, vor dem gerechten Forum zu beleuchten und zu einem endgültigen Resultate zu gelangen, — denn solch gespannte Verhältnisse können doch in dem Staate der Gottesfurcht

nicht länger dauern, und die Gerechtigkeit und Ausdauer bei der eigenen und heiligen Sache müssen doch vom Siege gekrönt werden, — wandten sich die hiesigen Eltern, weil sie von der Regierung keine Antwort bekamen, über das Verhalten der Schule klageführend, an das Gnesener Gericht. Ausdauer und Hingebung ist uns nötig — und Gott wird unsere Sache lohnen.

Aus Nr. 194 des Dziennik Kujawski (Hohenfalza)
vom 26. August 1906:

Gegen den deutschen Religionsunterricht.

Aus Argentan wird uns geschrieben:

Bereits drei Monate sind verstrichen, seitdem von hier aus die Beschwerden der Eltern an den hochwürdigsten Erzbischof und an die Regierung abgegeben sind, in denen gebeten wurde, die Religion für die polnischen Kinder in der polnischen Sprache zu erteilen, bis jetzt ist aber noch keine Antwort erfolgt, und der Religionsunterricht wird weiterhin in der deutschen Sprache erteilt. Man darf sich daher auch nicht wundern, daß die Unzufriedenheit und der Groll in der hiesigen Pfarodie aus diesem Grunde groß sind. Binnen kurzem wird es auch hier zu unliebsamen Verhältnissen kommen. Die Eltern bemühen sich um die ihnen angeborenen Rechte, welche die Schulbehörde nicht berücksichtigen will und werden ihren Kindern verbieten, die Religion in der deutschen Sprache zu lernen, deutsch zu beten und deutsche Kirchenlieder zu singen.

Wie ich erfahre, haben die Eltern in den benachbarten Pfarodien, wie z. B. in DniŹezewo und in Brudnia, anläßlich der Rücksichtslosigkeit der Schule, ihren Kindern verboten, die Religion in der deutschen Sprache zu lernen. Es waren das die ersten Schulen und die ersten Eltern im Kreise Hohenfalza, welche gezwungen auf diese Weise, zu ihrem Rechte zu kommen suchten. In Brudnia sollen sich die Väter persönlich an den Lehrer gewandt und ihn gebeten haben, den Kindern polnischen Religionsunterricht zu erteilen; in DniŹezewo dagegen sandten die Väter schriftlichen Protest durch eingeschriebenen Brief gegen den deutschen Religionsunterricht ab. Infolgedessen wurden beide Schulen vom Kreisschulinspektor besucht. Er bemühte sich auf die verschiedenste Weise, die Kinder zu bewegen, die Religion in der deutschen Sprache zu lernen; die Kinder lernen aber, dem Willen der Eltern folgend, die Religion in der deutschen Sprache nicht, sie beten auch nicht deutsch.

Um diesen Widerstand zu brechen, werden den Kindern vom Schulinspektor Strafen auferlegt. Sie müssen alle Tage von 2 bis 4 Uhr nachmittags nachsitzen. Wie die christlichen Märtyrer gehen die Kinder zum Arrest, denn sie wissen, daß sie sowohl wie ihre Eltern für eine gute Sache leiden.

Die auswärtigen Kinder dagegen, welche die Erklärung abgaben, daß sie die Religion in der deutschen Sprache nicht lernen würden, ließ der Schulinspektor ausschulen und sie den Schulen derjenigen Ortschaften überweisen, in denen ihre Eltern wohnen. Sie werden gehen und unsere Ideen verbreiten, wie die Kinder der ersten Christen, zur Schande der Hatzisten und des 20. Jahrhunderts der Kultur und Freiheit!

Ein Pole.

Aus Nr. 196 des Dziennik Poznanski
vom 29. August 1906:

In Sachen des Religionsunterrichts.

Jarzonkowo, 26. August 1906.

Bei uns kommen unangenehme und traurige Sachen vor. In unserer Schule hat man mit dem 1. April begonnen, den Katechismus, die Religion und das Gebet deutsch zu lehren, natürlich unter Zwang und Druck der Lehrer. Die Eltern murren, schreiben Briefe an die Lehrer und an den Kreisschulinspektor, aber das hilft alles nichts, denn die Lehrer wollen ihre Sache durchführen. Gestern sagte der tapfere Knabe Melchior Pampuch: „Man muß unbedingt unser polnisches Gebet verteidigen!“ Man beginnt also das Gebet, der Lehrer betet natürlich deutsch „Vater unser“ und jener Knabe beginnt aber laut, er ist ein kräftiger Junge und hat eine laute Stimme: „W imię Ojca i Syna“ („im Namen des Vaters und des Sohnes“) und weiter „Ojcie nasz“ („Vater unser“). Natürlich sprachen ihm einige Kinder, obgleich es der Lehrer verhindern wollte, bis zu Ende nach und dann noch das Gebet „Chwała Ojcu“ („Ehre sei Gott“). Es wurde also noch einmal begonnen, doch der Lehrer deutsch, der Knabe aber polnisch; es wurde bis zu Ende gebetet und zum dritten Mal angefangen, doch hier unterbrach der Oberlehrer und es wurde alles still. Er rief jenen Knaben, den Melchior Pampuch aus der Schulbank zu sich und fragte ihn, warum er polnisch bete; der Knabe antwortete: „Andere werden auch noch polnisch beten, sie fürchten sich nur vor dem Knüttel und mich wird der Knüttel nicht totschlagen, ich werde aber so beten, wie ich es am besten verstehe.“ Darauf hat ihn der Lehrer Konieczka über den Stuhl gelegt und gehalten und der andere, Lehrer Neumann, teilte ihm Stockhiebe aus und drohte ihm zugleich, daß er das nächste mal mehr bekommen werde. Der Knabe sagte darauf: „Prügelt soviel ihr wollt, aber zum deutschen Gebet werdet ihr mich nicht zwingen.“

Aus Nr. 197 des Postep (Posen)
vom 30. August 1906:

Der deutsche Religionsunterricht.

JarotŹhin, den 26. August.

Ich bin gezwungen, obgleich nicht viel, etwas über den deutschen Religionsunterricht in JarotŹhin mitzuteilen, es fällt mir nur schwer, denn der Mangel an Zeit und die Ungeübtheit im Schreiben stehen dem im Wege.

Es sind einige Tage her, daß mein Sohn Josef während des Religionsunterrichts dem Lehrer S. nicht deutsch antworten wollte. Der Lehrer behandelte ihn nicht schlecht, er redete ihm nur zu, er möge seinem Vater und seiner Mutter sagen, daß sie ihm nicht verbieten sollten, die hl. Religion deutsch zu lernen. Endlich, als am vorigen Donnerstag, den 23. d. Mts., alle Kinder nach Beendigung des deutschen Unterrichts geantwortet haben: „Gelobt sei Jesus Christus“, und mein Sohn: „Niech będzie pochwalony Jezus Chrystus“ (Gelobt sei Jesus Christus) antwortete, nahm ihn der Lehrer S., ohne lange nachzudenken, beim Kragen und warf ihn aus der Klasse in's Hausflur hinaus, dann faßte er ihn bei beiden Armen, schüttelte ihn nach allen Seiten und führte ihn in das Konferenzzimmer, wahrscheinlich um ihn dort zu bestrafen. Er besann sich aber eines Besseren und ließ ihn los, und die anderen Lehrer und alle Kinder sahen zu, wie er ihn schüttelte.

Der Junge kam mit verweinten Augen nach Hause, meine Frau machte sich also auf, nahm den deutschen Katechismus und die biblische Geschichte und ging zum Rektor S., welcher in den vier Klassen diesen deutschen Religionsunterricht erteilt, und sagte ihm ziemlich scharf, daß er ihren Knaben nicht prügeln und ihm keine Bücher geben soll. Der Rektor S. war zu meiner Frau, der Mutter Josefs sehr höflich, aber dafür äußerte sich die Frau jenes Lehrers so, wie es Kulturmenschen geziemt. Sie muß hohe Bildung besitzen, denn sie sagte, wie man zu einem Hunde sagt: „Kaus, raus!“

Am darauffolgenden Freitag ist nichts vorgefallen, aber dafür am Sonnabend. Als um 11 Uhr der Religionsunterricht stattfinden sollte, kommt Herr S. nach der vierten Klasse und sagt zu den Kindern: „Wenn ein gewisser Herr hereinkommen wird, dann müßt ihr aufstehen“. Mein Sohn Josef ahnte schon, daß der Kreisschulinspektor kommen würde. Als jener Herr in die Klasse hereinkam, sagte er: „Guten Tag“ und fragte, was man jetzt habe und wo Josef Pujanek sei. Dieser stand als bekannter Held der Jarotschiner Schule von seinem Plaze auf. Der Inspektor trat an ihn heran und fragte ihn, warum er dem Lehrer S. nicht antworten wolle und ob ihn S. dafür geprügelt habe. Mein Sohn antwortete, daß er ihn nach allen Seiten geschüttelt habe. Darauf sagte der Inspektor: „Warum hast Du zu Hause gesagt, daß Dich der Lehrer geprügelt habe; Du weißt doch, daß es Sünde ist, zu lügen.“ Weiter fragte er ihn, warum er nicht deutsch Religion lernen wolle. Darauf antwortete Josef, daß es in den polnischen Zeitungen stehe, die polnischen Kinder sollten nicht Religion in deutscher Sprache lernen. Der Inspektor sagte, es sei nicht wahr, was die polnischen Zeitungen schrieben, und er solle das lernen, was ihm die Lehrer befehlen, denn wenn nicht, dann werde er länger in der Schule sitzen und lernen müssen und er dürfe die Schule nicht so bald verlassen. Schließlich fragte er ihn, ob er nun Religion deutsch lernen werde. Der Knabe sagte in seiner Angst „Ja“, umsomehr, da der Rest der Kinder sich nicht widersetzt, sondern frei während des Religionsunterrichts antwortet.

Es ist ein sehr trauriges Zeugnis, daß die anderen polnischen Kinder nicht solidarisch handeln. Vor kurzem war eine Korrespondenz im Postemp, daß niemand da wäre, der für die Kinder eintreten würde, und daß diese sich selber überlassen seien und selber sich an das Werk machen sollten; die Eltern müßten aber den Kindern verbieten Religion in deutscher Sprache zu lernen und ihnen befehlen die Bücher abzugeben. Jarotschin könnte auch zu Gostyn, Zydomo und vielen anderen zählen. Aber in Jarotschin wird in den Winkeln sogar zu viel gesprochen, aber wenn dort etwas geleistet werden soll, dann versteckt man sich und ist bescheiden, es mangelt an Aufklärung und bürgerlichem Mut.

Sonntag hat hier ein Landwehrfest stattgefunden, doch sah man in dem sogenannten Parademarsch manche Polen mitmarschieren, daß ihnen die Absätze von den Stiefeln flogen, das schlimmere war aber dabei, daß man Guirlanden mit deutschen Inschriften über die Straße zog. Vor den Häusern wurden Birkenbäumchen aufgestellt. Wenn sich die Polen während deutscher Festlichkeiten so verhalten, dann ist es kein Wunder, daß die Kinder die Religion in deutscher Sprache lernen.

Ich bitte die anderen Blätter, und hauptsächlich den Przysiaciel Ludu, diesen Brief zu wiederholen.

A. Pujanek.

Aus Nr. 196 des Goniec Wielkopolski (Posen)
vom 29. August 1906:

In Sachen des deutschen Religionsunterrichts.

Aus Bnin wird uns geschrieben: Die Eltern aus Bnin, Blazejewo und Biernatki sollen nicht glauben, daß die Sache des Religionsunterrichts und des Gebetes in deutscher Sprache in der hiesigen Schule aufgegeben worden ist. Glaubt nicht etwa, daß eure Aufgabe erfüllt ist dadurch, daß ihr euren Kindern befohlen habt, die Katechismen zurückzugeben und auf die deutschen Fragen nicht zu antworten! — Das ist erst der Anfang der Arbeit — bis zum Ende ist noch weit. Unser wartet noch eine schwere durchzuführende Aufgabe, deshalb ist eine um so größere Aufopferung erforderlich; wir müssen nicht schlafen, sondern wachen und die kleinen Helden zum Ausharren in ihrem Beschlusse aufmuntern, denn ohne diese Aufmunterung, ohne die Festigung des Geistes in ihnen, müssen sie unterliegen.

Die Herren Lehrer suchen sie mit allen möglichen Mitteln, sei es durch Versprechungen oder Drohungen, willig zu machen und heute antworten und lernen bereits schon wieder viele von diesen kleinen Helden weiter — wissen die Eltern hiervon? Fragen sie ihre Kinder alle Tage, was und in welcher Weise sie gelernt haben? Wenn nicht, dann ist der Sieg nicht unser! Und wir sind mit einer solchen Lust an die Verteidigung dieser unserer teuersten Schätze herantreten — mögen wir nun wissen, daß es nicht gestattet ist, die Kinder für ein derartiges Vergehen zu strafen. Sollte man sie aber prügeln, dann vernachlässigen wir keinen Fall und begeben uns zu den kompetenten Behörden — oder zum Propst, der sich bereitwilligst angeboten hat und in dieser Sache helfen will. Deshalb erwartet kein Wunder, sondern faßt die Arbeit an, jeder wie er es versteht und kann, denn hier sind viele Hände und viel Aufopferung nötig, da einzelne in dieser Beziehung nicht viel ausrichten können.

Aus Nr. 199 des Oredownik (Posen)
vom 1. September 1906:

Ein geprügeltes Kind.

In unserer Redaktion erschien heute vormittag eine gewisse Frau von der Wallischei mit ihrem sechsjährigen Söhnchen, das der Lehrer D. von der Schule an der Dombrücke so geprügelt hatte, daß der von Natur schon schwächliche Junge zwei Tage lang bettlägrig krank war. Jener, uns wohlbekannte Lehrer ist polnischer Herkunft; doch schnaubt er Haß gegen alles, was polnisch ist. Er hatte den Knaben so unbarmherzig geschlagen, daß der Kleine auf einem gewissen Körperteil, wie wir uns persönlich überzeugten, einen fast handgroßen, blauunterlaufenen Fleck hatte. Der Lehrer beschenkte später den Knaben, wahrscheinlich um ihn zum Schweigen zu bewegen, mit Bonbons; doch entgingen dem Auge der Mutter die Folgen des Prügelns nicht. Zwecks Unternehmens weiterer Schritte in dieser Angelegenheit rieten wir der Mutter, sich ins Bureau des Strazvereins zu begeben.

Aus Nr. 200 des Postep (Posen)
vom 2. September 1906:

Lefno.

Alle Tage lese ich Zuschriften von verschiedenen Seiten, aber aus unserm Dorfe, dem früheren Städtchen

Lefno, schreibt niemand etwas, sogar nicht einmal einige Worte, als wäre in Lefno nichts vorgekommen — indes könnte man über unsere Verhältnisse bitter weinen. Das frühere Dominium bei Lefno, einst Eigentum der Sobierajski's, hat die Ansiedelungskommission von einem Deutschen vor 3 Jahren gekauft. Es umfaßt 2000 Morgen. Jetzt wachsen die Gebäude wie Pilze nach dem Regen hervor, und sogar an einer protestantischen Kirche baut man schon ein Jahr. Auch eine Schenke hat man vor Lefno an der Chaussee gebaut, und die Polen kommen nach Besorgungen dorthin, obgleich wir in Lefno zwei polnische Schenken haben. Es hat noch eine dritte Schenke gegeben, deren Eigentümer ein Jude war; und dieser Jude, der sich an den Polen bereichert hatte, verkaufte die Schenke mit 6 Häusern an die Ansiedelung, obgleich die Polen ihm viel mehr boten. Jetzt wohnt er in Wongrowitz. Er hat ein Geschäft eröffnet und auch Polen dies brieflich mitgeteilt. Die Polen unterstützen ihn, als ob er den Polen kein Unrecht zugefügt hätte. Polen! Polen! Bedenkt, was Ihr tut! Ihr unterstützt Fremde, die auf unser Verderben lauern, und man muß doch die Landsleute unterstützen. — Jetzt hat die Ansiedelungskommission in Lefno einen Deutschen in die Kneipe gesetzt. Er bäckt auch Brot, und obgleich es nicht größer ist, wie bei den polnischen Bäckern, so gehen doch manche Polen zu dem Deutschen. Die Deutschen haben ihren Landsmann deshalb hingesetzt, um die Polen zugrunde zu richten, und die Polen tragen selbst dazu bei, indem sie von den Landsleuten nicht kaufen.

Ich habe gelesen, daß man in manchen Ortschaften unlängst begonnen habe, die Religion deutsch zu lehren. Bei uns geschieht dies bereits seit 2 Jahren. Die Eltern haben dagegen nicht protestiert, darum sollten sie sich ans Werk machen, ebenso, wie sich anderswo die Eltern ihrer Kinder angenommen haben. Bestimmt sind die Lehrer daran schuld, daß sie schon solange deutsch unterrichten. Einer der älteren Lehrer sagte mir nämlich, der Schulinspektor habe auch angeordnet, daß die Religion deutsch gelehrt werde, der Lehrer aber habe erwidert, ob er, der Schulinspektor, von der Regierung ein Schreiben habe, welches den Unterricht in deutscher Sprache anordne. Der Schulinspektor verneinte dies. Da erwiderte der Lehrer: „Dann kann ich auch nicht die Religion deutsch lehren!“ — und er lehrte auch weiterhin die Religion polnisch.

Aus Nr. 195 des Goniec Wielkopolski (Posen)
vom 28. August 1906:

Zerkow, den 25. August 1906.

In dem Goniec habe ich heute eine aus der Gazeta Grudziadzka übernommene Bemerkung, betreffend die Zugehörigkeit des Kassierers der Volksbank zum Kriegerverein gelesen, die mit der Frage schloß: „ob es wahr sei?“ Obgleich ich mich am allerwenigstens dazu berufen fühle, diese Frage des Goniee zu beantworten, so ergreife ich doch mit der ungeübten Hand die Feder, vielleicht werden diese paar Worte der Gesamtheit ein Bild geben, welche Zustände bei uns herrschen. Bei uns in Zerkow wissen die Leute alles, obgleich wir keine Lokalzeitung haben und da dies kleinstädtische Neuigkeiten sind, obgleich sich hinter ihnen mitunter auch wichtigere Sachen, die die Gesamtheit angehen, verbergen, so kommen sie nicht in die Spalten der Blätter und jedenfalls deshalb nicht, weil die Leute schreibfaul sind.

Aber zur Sache zurückkommend, muß ich leider die Frage des Goniec mit einem „Ja“ beantworten, doch dies ist noch nicht alles. Es ist nicht nur Tatsache, daß der Veteran aus dem — französisch-deutschen Kriege, Kassierer der Volksbank in Zerkow, Rendant der Kirchentasse (Nichtmitglied des Industrie- und Gesangsvereins) Herr L. Konkowski, dem „Kriegerverein“ angehört, und zu dessen eifrigsten Mitgliedern zählt, sondern er fährt auch mit den Deutschen in den Dörfern herum und wirbt Bauern für den „Kriegerverein“ an. Ferner muß ich bemerken, daß wir i. Z. die Gelegenheit hatten, Herrn K. in einem lebenden Bilde auf einer Vorstellung des „Kriegervereins“ zu bewundern.

Also dazu haben wir Banken, damit die Mitglieder des Vorstandes, die etwa 600 Taler Jahresgehalt beziehen, den „Kriegervereinen“ angehören, daß sie die polnischen Vereine wie die Pest meiden, und für die Kriegervereine diejenigen anwerben, denen sie als Bankkassierer täglich zurufen müssen: „Durch das Volk, für das Volk?“

Doch nicht nur der Herr Kassierer allein ist ein eifriger Preuße. Im Aufsichtsrate befinden sich zwei Landwirte, die ebenfalls dem „Kriegerverein“ angehören und zwar die Landwirte S. aus Lisowo und G. aus Chrzan.

Wie viele Polen außer den obengenannten dem „Kriegerverein“ angehören, das weiß ich nicht bestimmt, es ist aber Tatsache, daß der „Kriegerverein“ zur größten Hälfte aus Polen besteht und am besten von allen hiesigen Vereinen gedeiht, denn dort wird die Versammlung mit Bier begonnen und beschlossen, an welchem die Polen wie Fliegen am Honig kleben.

Dafür, wenn man in eine Versammlung des „Industrie-Vereins“ oder des „Gesangsvereins“ kommt, welche Leere: Von 80 Mitgliedern erscheinen kaum 20, immer ein und dieselben Mitglieder, der Rest mauschelt in den Kneipen oder zu Hause. Wir haben sogar Familien in Zerkow, denen es scheint, daß es zum guten Tone gehört, einem polnischen Verein nicht anzugehören.

Was die örtliche Intelligenz und diejenige aus der Umgegend anbelangt, so schweigt man lieber darüber, denn es ist geradezu schade um jedes Wort.

Endlich muß ich der geehrten Redaktion die gute Neuigkeit mitteilen, daß, obgleich bei uns in nationaler Beziehung vieles der Verbesserung bedarf, wir uns dennoch mit den Eroberungen auf dem wirtschaftlichem Gebiete trösten können und namentlich sind im Verlauf eines nicht ganz vollen Jahres folgende Grundstücke aus jüdischen Händen übergegangen: Vom Juden Schreier kaufte der Landsmann Zwierzycki aus Pleschen ein einstöckiges Haus; vom Hirsch erwarb Herr Karolus aus Zerkow auf dem Kaufwege ein massives Haus; von Frau Lempke die Witwe Sadowska, von Mamlot Herr Gogulski aus Zerkow. Es gibt noch mehrere jüdische Geschäfte zu kaufen, denn das „Geschäft“ geht nicht, also mit dem polnischen Gelde „nach Berlin“.

So viel für heute, später wird sich vielleicht wieder etwas neues finden, dann werde ich nicht versäumen es mitzuteilen.

Aus Nr. 196 des Lech (Gnesen)
vom 3. September 1906:

In Sachen des Verkaufs des Gutes Kempa

wird uns folgendes geschrieben: Zuerst brachten unsere Zeitungen die Mitteilung, daß Kempa teils parzelliert,

teils vom Herrn Kennemann aus Klenka erworben worden sei. Späterhin stellte es sich heraus, daß dieses schöne Besitztum Herr Michalski veräußert hat. Niemand aber machte die Mitteilung, daß Herr Michalski der Schwager des Herrn Kusztelan ist, des Direktors der Verbandsbank der Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften.

Angesichts einer so nahen Verwandtschaft muß Herr Direktor Kusztelan gefragt werden, ob es ihm bekannt gewesen ist, daß Herr Michalski fast nahezu 1200 Morgen väterlichen Bodens dem Vater der Hafatisten verkaufen wollte und ob er als Pole auch nur einen Finger gerührt hat, um solches zu verhindern? Für Herrn Kusztelan wäre es eine Kleinigkeit gewesen, eine solche Besingung zu retten. Wenn er über den beabsichtigten Verkauf unterrichtet war und nichts getan hat, um dies Verbrechen zu verhindern, dann kann man ihm den schweren Vorwurf, an diesem Verbrechen mit beteiligt gewesen zu sein, nicht ersparen.

Vielleicht würde Herr Kusztelan bei dieser Gelegenheit des näheren erläutern, auf welche Weise die Kobylepolder Brauerei in den Besitz des Deutschen Gerstenkorn, — und zwar für eine so geringe Summe — gelangt ist. Vor Gerstenkorn war doch die Verbandsbank der Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften Eigentümerin dieser Brauerei.

Wir bitten, ergebenst um Aufklärung.

Aus Nr. 35 der Pokraka (Posen)
vom 2. September 1906:

Frau Zenobia Zychlinska aus Ujaszewo, Patronin der Parochialkirche, hat eine Kapelle erbaut. Sie trat in die Fußtapfen der Ansiedelungskommission und des Fiskus, indem sie die Arbeiten an Fremde vergab. Der Baumeister war ein Deutscher, der Dachdecker, der Klempner ebenfalls. — Gegenwärtig läßt Frau Zychlinska einen Saal für Vereinsitzungen bauen. Auch hier wird jedenfalls dasselbe sein, wie beim Bau der Kapelle. Haben wir denn nicht genug an Modliszewo? Ist denn eine Pest oder sonst was über die höheren Kreise des polnischen Adels gekommen.

K o s t j a n.

Frau Sicinska hat ein Stück hübscher und fruchtbarer Erde an die Ansiedelungskommission verschachert — für ewige Zeiten. — Herr Ant. Skibinski soll die Absicht haben, sein in unmittelbarer Nähe der Stadt gelegenes Besitztum von etwa 40 Morgen in fremde Hände zu verkaufen. Was doch alles vorkommt.

Vor einigen Jahren verkaufte der Herr Rat Kube sein Haus mit einem hübschen Garten an die Regierung. Darüber hat niemand etwas verlauten lassen. (Ein Herr Rat!) Ist denn eine derartige Wirtschaft richtig?

B u f.

Ein gewisser Landwirt aus Dobiezyń meidet ständig die Seinen und kauft alles bei Juden. Eine Hausfrau aus Lagiewki kaufte Stoff zu einem Kleide und Bettüberzüge in einem jüdischen Geschäft, wofür sie der Kaufmann mit einem Gläschen Likör aufnahm. — Frau L. . . . fährt mit einem jüdischen Omnibus.

Neustadt b. P i n n e.

Was machte Herr A. M. im Garderobengeschäft des Juden? Hat ihm der Dicke dort so gefallen? Man kann ja dasselbe auch bei den Seinen erhalten.

S a m t e r.

In der letzten Versammlung der Sokols saß ebenfalls auf einem Ehrenplatz ein Herr, welcher erst vor kurzem — ganz unnötigerweise — ein Grundstück von etwa 80 Morgen an die Ansiedelungskommission verkauft hat. Wäre es heutzutage nicht besser, das von den Vorfahren geerbte Land zu halten, als in Kutschen, die bei Fremden gekauft worden sind, zu paradieren.

S a m t e r.

Herr Wl. Sz. kauft sämtliche Fleischwaren bei Fremden ein, Herr J. Sk. ebenfalls. Die Mitglieder des „Sokol“ Tom. W., Mik. Mod., Wl. Sz., Mich. Sz., Peter S., W. J. und Vol. Ker. trinken Bier und Schnäpchen bei Fremden. Frau Br. W. bezieht Bier von einem Fremden. Herr Kaz. B., Mitglied des „Sokol“ kauft Waren bei einem Juden. — Herr Thaddäus B. trägt einen Anzug vom Knoblaucheßer. — Gehört dem Turnverein Herr Bogumil oder Herr Gottlieb J. an?

M i l o s l a w.

Eine in unserer Stadt bekannte Bürgersfrau, Witwe eines Soldaten von 1848, welche ein Geschäft im eigenen Hause hat, kauft Waren bei Fremden. Was würde hierzu der Verstorbene sagen, wenn er aus dem Grabe auferstehen sollte?

C z e m p i n.

Herr Jak. kaufte Ziegel bei einem Juden, und die Töchter kaufen ihren Putz ebenfalls bei Fremden. — Wem hat Vinzent S. sein Getreide verkauft? Czeslaus S. bezieht Bier aus fremden Brauereien.

C z e m p i n.

Kuja Jakob kaufte Ziegeln bei einem Juden, und A. Trzenisilepet Putz für seine Töchter. Vinzent Skopyra, es wird ja doch an den Tag kommen, wenn du das Getreide so billig verkauft hast. Ex-Pole Anton, wo sind diese Waren her? Czeslaus Kuja unterstützt kostbare Brauereien, durch Ausstreuung seiner reichlichen polnischen Groschen, welche er tropfenweise von den „Seinen“ sammelt. Lorenz Maslarski, dessen Sohn Geistlicher ist, verkaufte seinen Roggen an einen Juden; — das ist ein Elend. Unser Halbherz, wo findet es Geschmack, wo kauft die aufgeblasene Stanislawka alles gern?

Kauft Herr Wierzbicki, Ecke Fischerei und Blumenstraße, Kolonialwaren und Zigarren beim Landsmann?

Dominium Kobylepole kämpft gegenwärtig mit den Hafatisten um den Vorrang in der Unterstüßung der „Verfolgten“.

Nach der Kobylepolder Milch ist eine bedeutende Nachfrage. Es bemühten sich um eine Filiale einige Landsleute, bekommen hat sie aber eine gewisse Person, die früher Polin und katholisch war, gegenwärtig zum

zweiten Mal Witwe, Deutsche und Protestantin ist und welche Unterstützungen (zu Miete) aus den Fonds des „Ostmarkenvereins“ erhält. — Die Milch wurde polnischen Leuten (in der Raumannstraße) weggenommen und der Deutschen gegeben. — Kommentare sind überflüssig.

Gingefandt.

Kröben, den 27. August 1906.

Warum kauft der große Patriot Herr Szulz Farben bei einem jüdischen Bock? Vielleicht deshalb, weil das Weibchen des Bockes ihn bei den Leuten beschimpft und verleumdet oder weil der Kröbener „Kladderadatsch“ der (folgt ein unverständliches Wort) Drangutan auf dem ganzen Ring geschrien hat: Ich erlaube die Fenster nicht, sie haben „morjes“? Wozu und weshalb hat er denn geschrien — das haben wir in der Straße gehört — ob denn der große „Bur“, der in der Nacht zu Knowd's Dienstmagd eindringen wollte — so befohlen hat zu schreien. Das ist wirklich nicht hübsch. Es ist auch keine Veranlassung die Juden zu umarmen; wir haben doch polnische Farbengeschäfte wie z. B. die Herren Sikorski, Moderski, Bzyl und Kaczmarek. Wo bleibt denn die Devise: „Der Landsmann zum Landsmann?“ Also Besserung Herr Patriot.

Einer, der die Schimpfworte Szajers gehört hat.

Tuebel.

Ungeachtet des Rufes: „Der Landsmann zum Landsmann“ ließen die Herren J. Sz. . . aus Racionz und G. . . Pumpen von Fremden anlegen, obgleich es ein Pole billiger machen wollte. Frau Kow. . . aus Kelpin kann sich nicht abgewöhnen in Jerusalemischen Geschäften zu kaufen. — Herr R. . . aus Mondr. saß eine ganze Stunde vor einem jüdischen Geschäft und wartete auf seine Frau. Sollte sie dort Einkäufe für das Begräbnis ihres Sohnes gemacht haben? Auch Herr G. . . aus Koslinka schaut in fremde Geschäfte hinein, als wüßte er nichts von der Existenz eines polnischen Warenhauses. Wünscht der Herr Organist J. G. nicht, daß das Gasthaus ein Pole erwirbt, daß er den Verkauf desselben nur in einer deutschen Zeitung und zwar in dem polenfresserischen Blatte Gefelliger bekannt macht?

Bochum.

Die Brejstische Buchhandlung macht ihre Vorstellungen auf Bildereinrahmungen bei einem unserer Bufenfreunde, obgleich wir hier sogar zwei Landsleute haben.

Herr Redakteur Kw. . . könnte sich wenigstens einmal im Jahre in irgend einem polnischen Verein zeigen. Unsere Schneider sind neugierig, wer ihm den letzten Anzug gemacht hat. (?)

Der Vorstand des „Polnischen Berufs-Verbandes“ meidet systematisch die polnischen Geschäfte.

Die Herren Los. . . , Korp. . . , Jan. . . prahlen nicht nur damit (gewöhnlich beim Glase), sondern drohen nach unseren Industriellen. Wissen denn diese Herren nicht, daß das Geld des polnischen Handwerkers auch die Kasse des „Verbandes“, aus welchem sie Nutzen ziehen, unterstützt? — Die Setzer des Wiarus irren außer den Herren J. und R. bei Fremden herum. Herr Raf. . . bewegt sich, seitdem er verheiratet ist, nur im Kreise von Juden. Die Polen wissen es.

Herdecke (Westf.).

Fräulein Helene Woj. . . , die nur fremde Vergnügungen besucht, war auch auf dem Feste des hiesigen Kriegervereins anwesend.

Sodingen.

Herr Adalbert M. . . hat einen bekannten guten Schneider am Orte, einen Landsmann, er ließ sich aber einen Anzug bei einem Fremden in Herne machen.

Aus West- und Ostpreußen.

Aus Nr. 104 der Gazeta Grudziadzka (Graudenz) vom 30. August 1906:

Petitionen

in Sachen des polnischen Religionsunterrichts haben nachstehende Ortschaften abgesandt:

A. An den hochwürdigsten Herrn Erzbischof Dr. v. Stabilewski:

Gulcz, Kreis Tilschne.	204	Unterschriften
Karne, „ Bomst.	40	„
Proffen, „ Kolmar.	33	„
Budsin, „ Kolmar.	102	„
Boycein, „ Strelno	70	„
Mensig, „ Tilschne	34	„
Monkowica, Kreis Wittkowo . . .	70	„
Jelitowo, Kreis Wittkowo	18	„
Vorher aus 151 Ortschaften. . . .	8236	„

Zusammen bisher. . . 8807 Unterschriften.

B. An den hochwürdigsten Herrn Bischof Dr. Rosentreter:

Rajmowo, Kreis Strassburg	27	Unterschriften
Slawianowo, Kreis Flatow	37	„
Karpno, Parochie Borzyskowo . .	40	„
Briesen.	115	„
Ostrowo, Kreis Rathaus.	20	„
Vorher aus 42 Ortschaften.	1677	„

Zusammen bisher. . . 1916 Unterschriften.

Aus Nr. 195 der Gazeta Torunska (Thorn) vom 26. August 1906:

Kannibalische Einfälle.

Es gibt Philosophen, welche behaupten, daß es keine ständigen, unerschütterlichen, moralischen Gesetze gebe, sondern die Menschheit lasse sich von veränderlichen, moralischen Anschauungen leiten. Wenn z. B. der Christ sage: „Liebe deine Feinde“ — so sehe der Heide die Tötung des Feindes als Pflicht an; wenn das sechste Gebot von Moses an die Völker sage: „Du sollst nicht ehebrechen“ — so sieht der Türke die Schändung einer fremden Frau immer als ein Verdienst vor Mohammed an; wenn wir im Sinne des vierten Gebots die alten Eltern ehren und pflegen, so hält der Menschenfresser es für seine Pflicht, die alten Eltern zu töten, zu braten und zu verzehren. Manche Philosophen sind der Meinung, daß die Tat der Menschenfresser kein Verbrechen sei, da sie ihren moralischen Anschauungen und dem im Lande der Menschenfresser geltenden Gewohnheitsrechte entspreche.

Es scheint, als wenn in den Köpfen der Philosophen, welche so denken, auch der Gedanke des neuen Gesetzes gegen die Polen ausgebrütet worden

wäre. Das polnische Volk will den Deutschen seinen Grund und Boden, den es für sein sauer erworbenes Geld gekauft oder von den Vorfahren ererbt hat, nicht für ein Hundegeld verkaufen.

Manche Deutsche möchten dieses Land durchaus besitzen, aber sie wollen nicht den von den zum Kauf bereiten Polen geforderten Preis zahlen. Also nehme man es den Polen!

Das wäre ja ganz schön, aber das Gesetz erlaubt es nicht! Es heißt fremdes Eigentum achten und die es eigenmächtig Antastenden bestraft es als Diebe.

Doch wozu sind die Köpfe der Philosophen da? Sie sagen, daß man das Gesetz ändern müsse, damit die eigenmächtige Wegnahme des Grund und Bodens der Polen zu deutschen Ansiedelungszwecken nicht als Diebstahl bestraft werden könne, dann wäre alles in Ordnung.

Zur Beruhigung des Gewissens von Leuten, welche die kafatistische Philosophie nicht kennen, könnte ja die **Ansiedelungskommission** den Polen den Grund und Boden bezahlen, indem sie allerdings für **Rübenboden einen Preis zahlt, der gegenwärtig für den kassubischen Sandboden gezahlt wird.**

Die vorsichtigen Deutschen und besonders die Juden schreien dagegen, daß die Polen das für den Grund und Boden erhaltene Geld nach der Stadt tragen und dort entweder einträgliche Fabriken, Handelshäuser, Banken usw. von Deutschen kaufen oder gründen werden.

Das ist doch nicht schlimm! **Kann denn nicht später ein Gesetz beschlossen werden, welches gestattet, den Polen auch die Fabriken, Handelshäuser und Banken fortzunehmen?** Wenn die Polen Rechtsanwälte oder Ärzte werden, dann wird das Gesetz dahin geändert, daß es ihnen nicht erlaubt sein wird, die ärztliche oder Rechtsanwalts-Praxis auszuüben. Werden sie Droschkentritscher, dann wird ein Gesetz beschlossen, das gestattet, ihnen die Droschken und Gänle fortzunehmen. Wenn dann nun sämtliche Polen in die Reihe der Arbeiter treten und anfangen werden, den deutschen Arbeitern Konkurrenz zu machen, dann kann ja ein Gesetz beschlossen werden, kraft dessen der auf der Bärenhaut liegende deutsche Arbeiter den Lohn nimmt und dem Polen nur soviel geben wird, damit er nicht des Hungers sterbe.

Das alles wird nach dem Gesetze erlaubt sein, und ein Pole, der sich diesem Gesetz nicht fügt, wird ins Gefängnis wandern?

Ob sie sich alle fügen werden? Wer kann es wissen? **Vielleicht finden sich solche Verbrecher, solche Leute, die aller Achtung vor dem Gesetze in dem Maße bar sind, daß sie sich werden empören wollen.** Angesichts des Umstandes, daß die staatlichen Gesetze dem Polen sogar mit dem Arbeiter nicht gleichberechtigt zu sein erlauben, **wird dieser oder jener bereit sein, alle Achtung vor dem Gesetze zu verlieren und sich mit Leuten zu verbinden, die allen Staatsgesetzen und jeglicher staatlicher Ordnung offen den Krieg erklärt haben und nur im — Terror ihr Heil suchen. Die Moralität der mit Bomben und Dolchen kämpfenden Terroristen steht auf derselben Stufe, wie die karnibalistischen Gelüste derjenigen Leute, welche die zwangsweise Wegnahme des Grundes und Bodens der Polen empfehlen.**

Aus Nr. 103 der Gazeta Grudziadzka (Graudenz)
vom 28. August 1906:

Einen längeren Artikel unter der Spitzmarke

„Noch in der Angelegenheit Chrojcz“

(aus Oberschlesien, der einen Gendarmen erschossen hat) schließt die Gazeta Grudziadzka mit folgenden Ausführungen:

Dieser Vorfall beweist, wie schreckliche Früchte dieses preußische Ausnahmegesetz zeitigt, das gegen den Grundsatz der Gleichberechtigung, gegen die Versprechungen und Eide der preußischen Könige das Recht der Polen mit Füßen tritt. Dieser Vorfall zeigt, wohin es führen kann, wenn der Mensch zum äußersten getrieben wird, wenn wahnsinnige Verzweiflung ihn des geistigen Gleichgewichts, des Verstandes beraubt.

Chrojcz hat zweifellos seine schreckliche Tat im Wahnsinnsanfall begangen, doch den Ausbruch des Wahnsinns hat das in Betracht kommende preußische Gesetz, hat die Rücksichtslosigkeit der preußischen Behörden herbeigeführt, die dem armen schlesischen Invaliden auf seine alten Tage nicht einmal ein eigenes Heim gegönnt haben. Von diesen Behörden war nämlich die Erlaubniserteilung zum Bau eines Hauses erforderlich.

Möge also der Hundestall polenfreierischer Blätter das polnische Volk nicht verhöhnen, denn weder das polnische Volk noch irgendwelche Agitation sind schuld an diesem schrecklichen Unfall!

Die Schuldigen seid ihr, ihr polenfreierischen deutschen Blätter, und du polenfreierischer preußischer Pöbel, denn ihr seid diejenigen, welche die preußische Regierung und die preußischen Behörden überhaupt zu immer neuen Ausnahmegesetzen gegen die Polen drängen.

Die wirkliche Schuld an diesem Verbrechen trägt die Bande der Polenfreier, welche Vater dieses ungerechten, die preußische Konstitution und die Grundrechte des deutschen Reiches brechenden Gesetzes sind. Das Blut dieser beiden armen Opfer des polenfreierischen Systems fällt auf sie mit seinem ganzen Schrecken.

Ihr dagegen, lieben Brüder und Mitstreiter, die ihr im besonderen Opfer der preußischen Gewaltpolitik seid, und entweder infolge des unmenschlichen Ansiedelungsgesetzes oder aber zusammen mit euren Kindern leidet infolge der von Seiten der preußischen Schule gegen eure heiligsten Schätze begangenen Gewalttaten und Anschläge — seid vernünftig!

Beherrscht euren gerechten Zorn und achtet darauf, daß er eure Hand nicht zu schrecklichen Taten hinreißt!

Betet zu Gott, liebe Brüder, damit er euch Kräfte verleihe, auf daß ihr die Übergriffe eurer Feinde in Geduld ertraget, auf daß ihr, ohne Schaden zu nehmen, in eurer schweren Pein ausdauert, damit euch Gott Geduld verleihe in der legalen Verteidigung eurer heiligsten Rechte.

Betet zu Gott, daß seine allmächtige Hand euch von solch schrecklichen Taten zurückhält, wie sie sich der unschuldige Chrojcz hat zuschulden kommen lassen.

Denket daran, daß es für einen Menschen schrecklich ist, so plötzlich — unvorbereitet vor dem Gericht Gottes zu stehen, und um wieviel schrecklicher muß es sein, vor Gott zu stehen wie Chrojcz — belastet mit blutigen Taten und den Sünden seines Opfers.

Haltet aus und empfehlet Gott eure Leiden. Er wird Mittel und Wege finden, um den Stolz und die Gewalttaten unserer Feinde einzudämmen, um die Hoffahrt des verworfenen Preußentums zu demütigen.

Aus Nr. 101 der Gazeta Gdańska (Danzig)
vom 28. August 1906:

Ist es wahr?

Die deutschen Blätter bringen die Mitteilung, daß im Ministerium des Innern gegenwärtig an dem Projekt eines Gesetzes gearbeitet werde, das der Ansiedelungskommission in Zukunft das Recht geben solle, den Polen gehörigen Grund und Boden zu enteignen.

Uns will es scheinen, als wenn die Herren Statisten diese Nachricht nur zu dem Zwecke verbreitet haben, um damit das Heer ihrer Kameraden auf der Zusammenkunft in Marienburg noch mehr zu erhitzen und sie zu bestimmen eine Resolution zu beschließen, in der sie von der Regierung die Enteignung der Polen fordern.

Wer weiß aber, ob die Preußen diese Nachricht nicht zu dem Zwecke verbreiten, um zu sehen was wir darauf antworten werden, ob wir darüber entsetzt sein werden, oder nicht!

Uns scheint es wirklich, daß die Preußen diesmal einen blinden Kanonenschuß abgefeuert haben, daß sie schließlich bereit wären, ein solches Gesetz zu erlassen, daran zweifeln wir nicht, denn in der preußischen Natur hat keine Barmherzigkeit für Schwächere Platz, was sogar die Wilden in Afrika verspüren. Jedenfalls werden sie aber mit den Landpreisen rechnen, die dann gewaltig heruntergehen und die ganze Landwirtschaft im Osten ruinieren würden.

Mögen sie nicht erwarten, daß wir vor dieser neuen Drohung erschrecken. Wir haben schon viel gelitten, daß uns auch diese Drohung kein Entsetzen einflößt — sie wird höchstens den Haß gegen diese berühmte preußische Kultur schüren, die sich nicht schämt, solche ungeheuerlichen Nachrichten in die Welt zu setzen.

Aus Nr. 104 der Gazeta Grudziadzka (Graudenz)
vom 30. August 1906:

Das Preußentum martert unsere Kinder.

Aus den verschiedensten Orten gehen uns Mitteilungen zu über die Peinigung unserer Kinder in den Schulen dafür, daß sie auf Befehl der Eltern die Religion in deutscher Sprache nicht lernen wollen. So geschieht dies in Gostyn, Gnefen, Bnin, Sobiesierne, Zydowo, Goscieschin, Zelitowo, Dushno, Marzenin und anderen Orten. In manchen Schulen wird geschlagen und in anderen quält man die Kinder wieder mit Nachsitzen.

Nicht genug also, daß das Preußentum uns Polen verfolgt und uns mit Ausnahmegesetzen tritt, macht es sogar schon unsere armen Kinder zu Märtyrern. Also das Preußentum ist schlimmer als die heidnischen Römer, die in den Jahrhunderten der Finsternis und des Barbarentums die erwachsenen Christen deswegen gemartert haben, weil sie von der heidnischen Lehre nichts wissen wollten und weil sie an der Lehre Christi festgehalten haben. Ja schlimmer ist das Preußentum, schlimmer! Denn das Preußentum martert nicht uns Erwachsene, sondern unsere Kinder, unsere Kleinen, unsere lieben Kinderchen, und zwar deswegen, weil sie von dem deutschen und darum unkatholischen Religionsunterricht nichts wissen wollen; und das geschieht zu Anfang des 20. Jahrhunderts, in Zeiten der Kultur und Zivilisation. So ist also das Preußentum viel schlimmer als die alten heidnischen Römer!

Möge aber das Preußentum nicht denken, daß es mit der Marter und Pein, die es den polnischen Kindern bereitet — ihren Geist brechen wird. Sowohl die polnischen Kinder als auch die polnischen Eltern werden niemals vergessen, daß man Gott mehr gehorchen muß als den Menschen.

Mögen sie sich merken, daß Gott unseren Kindern Kraft verleiht, damit sie die schwersten Leiden ertragen, wie sie die früheren heiligen Märtyrer ertragen haben. Mögen sie sich merken, daß wie die Marterqualen der ersten Christen die beste Saat für die Lehre Christi geworden ist, auch die Marterqualen unserer unschuldigen polnischen Kinder reiche Früchte für die heilige Sache des polnischen Religionsunterrichts zeitigen werden. Mögen sie sich merken, daß wie seinerzeit die Augenzeugen der Marterqualen der heiligen Märtyrer aus dem Haufen herausgetreten sind und den heidnischen Herrschern erklärt haben: Auch wir sind Christen, martert auch uns der Lehre Christi willen, so ruft auch unsere ganze polnische Kindereschar angesichts des schönen Beispiels zahlreicher Kinder: Auch wir sind polnisch-katholische Kinder! Martert auch uns, denn auch wir wollen lieber leiden, als die Religion in deutscher Sprache lernen, denn ein solcher Unterricht steht im Widerspruch mit den Grundsätzen der Kirche Christi.

Möge das Preußentum nicht denken, daß es mit den Marterqualen die Geisteskraft unserer Kinder und ihrer Eltern brechen wird, aber möge es sich merken, daß es sich gegenwärtig eine ewige Schande vor der Welt und für alle Zeiten der Geschichte dieser Welt bereitet.

Ihr dagegen, liebe Eltern, die Gott mit so wackeren Kindern beschenkt hat, schüzet eure Kinder, soweit es in euren Kräften steht.

Wenn sie gemartert oder mit Nachsitzen gequält werden, so teilet es sofort den hochwürdigsten Herren Erzpriestern mit und bittet sie bei der preußischen Regierung entsprechende Schritte zu unternehmen.

Andererseits aber freuet euch über die Leiden eurer Kinder, freuet euch, daß ihr so wackere Kinder habt, freuet euch, daß sie der Herrgott der Marter für die heilige Sache des polnischen Religionsunterrichts für würdig gehalten hat. Seid überzeugt, daß der Herrgott aus den himmlischen Höhen eure Kinder segnet; seid überzeugt, daß der Herr Christus und die heiligste Mutter sich freuen über ihren Mut. Der Herrgott wird euren Kindern auch Kräfte geben zum Ertragen der schweren Leiden und zur Ausdauer in ihren Entschlüssen, wie sie ehemals die heiligen Märtyrer gezeigt haben. Um die Gnade der Beständigkeit für eure Kinder müßt ihr zusammen mit euren Kindern Gott täglich bitten.

Ihr dagegen, liebe Eltern, deren Kinder sich noch nicht so verhalten wie es polnisch-katholischen Kindern geziemt, ihr, liebe Eltern, die ihr bisher eure Pflicht gegenüber der heiligen Sache des polnischen Religionsunterrichts noch nicht erfüllt habt, tut es jetzt so schnell wie möglich.

Vor allen Dingen verbietet euren Kindern auf das strengste deutsche Katechismen oder biblische Geschichten anzunehmen; erlaubt es ihnen nicht, diese Bücher nach Hause zu bringen. Verbiethet ihnen ferner auf das strengste, das Vaterunser in der Schule deutsch zu beten und jegliche deutsche Antworten in den für den Religionsunterricht bestimmten Stunden zu geben. Dagegen befiehlt ihnen das Vaterunser in der Schule nur in polnischer Sprache zu beten.

Seid um nichts besorgt, liebe Eltern! Und vor allem fürchtet euch nicht vor diesen dummen Drohungen, daß eure Kinder bis zum 15. oder 16. Lebensjahre in der Schule behalten werden würden. Mit solchen Drohungen kann man nur den allerdümmsten Leuten Furcht einjagen, denn jedem einzigen, der ein wenig Kl im Kopfe hat, muß es doch der einfache Verstand sagen, **daß sie eure Kinder nicht ein Jahr länger in der Schule behalten können.** Denn nicht nur, **daß unsere Schulen mit Kindern überfüllt sind, besteht auch noch ein großer Lehrermangel.** Wenn sie auch nur die Hälfte der Kinder länger in der Schule behalten wollten, wo wollten sie denn die Kinder unterbringen? Wer sollte sie unterrichten und woher sollten die Lehrer genommen werden?

Darum seid mutig und vernünftig, liebe Eltern! Erfüllet eure katholisch-polnische Pflicht, und im übrigen verlaßt euch auf Gott. Denket daran, daß Gott seinen Dienern hilft.

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 35 der Praca (Beuthen D.-S.)
vom 28. August 1906:

Be r i c h t über die Tätigkeit des „Verbands gegenseitiger Hilfe“ für den Monat Juli 1906.

Rechtshilfe wurde erteilt und folgende Zahl von Angelegenheiten erledigt:

im Bureau zu Beuthen.....	761
„ „ „ Zabrze.....	212
„ „ „ Gleiwitz.....	95
„ „ „ Kattowitz.....	175
„ „ „ Rybnik.....	24

Zusammen... 1266

An Sterbegeld wurden in 17 Fällen anlässlich des Todes von Mitgliedern (bzw. deren Frauen) insgesamt 620 Mk. ausbezahlt.

Der Vorstand
des Verbands gegenseitiger Hilfe
christlicher Arbeiter Oberschlesiens
zu Beuthen.

Aus Nr. 35 der Praca (Posen)
vom 2. September 1906:

Aus Oberschlesien.

Von Herrn Johann Pyka, der in den Abstinenzprozeß in Oberschlesien verwickelt war und dafür eine längere Gefängnisstrafe verbüßt hat, erhalten wir nachstehendes Schreiben:

„Am 23. August verließ ich die Pforte des preußischen Gefängnisses. Ich hatte in letzterem eine langmonatliche Strafe für die Zugehörigkeit zu „geheimen“ Verbindungen verbüßt, welche in Oberschlesien die — Mäßigkeit verbreiten. Man beschuldigte uns einer ganz anderen Sache.

Ich habe nie geglaubt, daß es mir gegeben sein werde zu leiden wegen der Bekämpfung von eitlen und vergänglichem Dingen dieser Welt. Zunächst danke ich allen Wohltätern für die Gewährung von Unterstützung an meine Familie und zugleich erkläre ich, daß diese strenge Strafe nicht imstande gewesen ist, mich zu

beugen oder aus mir einen preußischen Deutschen zu machen.

Ich weiß und wünsche, daß „es nicht verloren gehe.“ (Gemeint ist Polen. Red. d. Ges.-Ab.).

Nachdem ich das Gefängnis in Sehnsucht verlassen, eilte ich, um meine Familie wiederzusehen, die Stimme der Frau zu hören, zu erfahren, wer ihr Schützer war, wer ihr einen Bissen Brot gereicht hat.

Ich fühlte im Herzen Freude darüber, daß ich meine Brüder, Schwestern, Freunde, Bekannten begrüßen werde, andererseits aber bedauerte ich, daß ich das Gefängnis verlassen mußte, in welchem es mir angenehm war, für eine Sache zu leiden, die nur den Feinden mißfällt. Ja, die Mauern meiner Zellen haben mich sogar angelächelt.

Heut bin ich überzeugt, daß es Leute gibt, die Mitgefühl mit Waisen haben.

Zwar bin ich am Vermögen geschädigt, doch mein Geist hat eine um so größere Macht erlangt. Ich habe sogar die Kaution von 500 Mark eingebüßt; doch vergesse ich die Worte des Dichters nicht, daß Gold vergänglich ist und daß wir Polen fest sein sollen wie Eisen.

Johann Pyka.

Zaborze Dorf, den 27. August 1906.

* * *

Obiges Schreiben ist der Dank für die Spenden, welche für die Familie des Eingekerkerten gesammelt worden sind. Aufrichtig freuen wir uns darüber, daß wir in Herrn J. Pyka einen Landsmann sehen, der den Beistand seiner Brüder völlig verdient hat. Wen das Gefängnis nicht beugte, wer sich im Kerker darüber zu freuen mußte, daß er für unsere Sache leide, wer da wünscht, daß seine Brüder gehärtet seien wie Stahl — der ist augenscheinlich ein guter Mensch und ein guter Pole.

Was helfen gegen solche Leute dem preußischen System — Strafen? Sie machen aus ihnen um so wackere Kämpfer und Verteidiger, und in diesem Falle tut es uns um diese Strafen weder leid, noch ist es um sie schade.

Aus Nr. 35 der Praca (Beuthen D.-S.)
vom 28. August 1906:

Aufruf!

Kameraden und Brüder!

„Die Vögel haben ihre Nester, die Füchse ihre Höhlen“, wir Polen aber, vor allem wir polnischen Arbeiter haben keinen Zufluchtsort für uns. Im preußischen Staate, in dem Staate der Kultur, von dem man jagt, daß in ihm „gleiches Recht für alle“ besteht, in dem Staate der „Gottesfurcht und der guten Sitten“ können wir polnischen Arbeiter in Oberschlesien keine Ruhestätte finden. Von dem Versammlungs- und Vereinigungsrecht machen nur die deutschen Verbände, Vereine, Bünde Gebrauch, für uns polnische Arbeiter besteht dagegen dieses Recht nur auf dem Papier, und es erlaubt uns nicht, uns so frei zu organisieren, wie wir es wünschten. Dieses „gleiche Recht für alle“ erlaubt uns nicht, Versammlungen zu veranstalten und abzuhalten, in denen wir frei und ungestört über unser Los beraten, in denen wir uns über unsere Lebensinteressen gegenseitig belehren und uns am Geiste stärken könnten. Fast überall schließt man vor uns die Türen. Obwohl dieser oder jener Gastwirt seinen Saal herzugeben verspricht, so üben häufig Arbeitgeber oder die Polizei-

behörde sofort ihren „jegensreichen“ Einfluß auf ihn solange aus, bis er sich „unterwirft“ und den Saal häufig im letzten Augenblicke verweigert. Wenn es aber gelingt, von Zeit zu Zeit irgendwo eine Versammlung zu veranstalten, so greifen die Polizeibehörden manchmal zu den verschiedensten Mitteln, um den Verlauf der Versammlung zu erschweren. Sie finden am Saale verschiedene Unzulänglichkeiten; indes finden darin Hochzeiten, Bälle, Tänze deutscher Vereine bis jetzt ganz ungestört statt, obgleich mancher Saal den polizeilichen Vorschriften wirklich nicht zu entsprechen scheint. So verhält es sich mit dem „gleichen Recht für alle“ bei uns polnischen Arbeitern.

Sollen wir nun, liebe Brüder und Kameraden, angesichts alles dessen die Hände untätig verschränken und an unserer Zukunft verzweifeln? Sollen wir uns durch die Zurücksetzung abschrecken lassen und uns den hochmütigen und frechen Feinden auf Gnade und Ungnade ergeben?

Bei Gott nicht! Wir wollen doch und müssen leben. Wir wollen nicht nur für uns selbst leben, sondern auch für unsere späteren Geschlechter. Wir wollen leben und uns verteidigen, und wir denken nicht daran, die Waffen zu strecken, sondern wir wollen für unsere Freiheit und Unabhängigkeit tapfer kämpfen. Den uns vom Feinde hingeworfenen Fehdehandschuh heben wir auf und nehmen den Kampf auf, den uns der Feind offen erklärt hat. Wir können doch von ihm nichts anderes erwarten, und man kann bei ihm auf keine Rücksicht rechnen.

Wir reden hier nicht von einem Kampfe mit Messern, Flinten und Kanonen, sondern von dem moralischen und materiellen Kampfe. Was diesen ersten, den moralischen Kampf anbetrifft, so können wir uns sagen, daß wir schon manchen Sieg über den Gegner errungen haben und, so Gott will, noch erringen werden. Was aber die zweite Art des Kampfes auf materiellem Gebiet anbetrifft, so haben wir darin zwar Fortschritte schon gemacht, zur Erlangung der Unabhängigkeit und Selbständigkeit aber haben wir noch einen ziemlich großen Schritt zu tun.

Damit unsere Organisation hinter den anderen Vereinen und Verbänden nicht zurückbleibe, oder, was noch schlimmer ist, damit sie nicht unterdrückt werde, müssen wir uns um eine lebhaftere Agitation zu ihren Gunsten bemühen, was sich am erfolgreichsten in Versammlungen durch Ansprachen an Arbeiter, durch das lebendige Wort bewirken läßt. Da man, wie ich schon obengesagt habe, Säle zu Versammlungen nur schwer oder gar nicht bekommen kann, bleibt uns kein anderer Weg übrig, als alle Anstrengungen daran zu setzen, um ein eigenes Verbandshaus zu errichten.

Der Verband hat bis jetzt keinen entsprechenden Fonds, um sich sofort mit dem Ankauf eines Grundstücks und mit dem Bau eines Verbandshauses zu befassen. Daher wenden wir uns an alle unsere Mitbrüder, die polnischen Arbeiter, mit der angelegentlichsten Bitte um freiwillige Beiträge. Schon von alters her ist das polnische Volk in Oberschlesien durch seine Opferwilligkeit und Freigebigkeit bekannt, wovon die Kirchen und Kalvarienorte nicht nur bei uns in Oberschlesien, sondern auch in der Fremde, in der Diaspora, in Berlin und anderswo, für welche unser polnisches Volk nicht Tausende, sondern Millionen hingegeben hat, deutlich Zeugnis ablegen. Wenn nun das polnische Volk für religiöse und kirchliche Zwecke soviel gespendet hat, so hegen wir auch die unerschütterliche Hoffnung, daß es den Geldbeutel auch für seine irdischen, vitalsten Angelegenheiten nicht verschließen wird, Angelegenheiten, die jeden polnischen Arbeiter am meisten interessieren sollten. Es genügt nicht bloß die Opferwilligkeit für religiöse Zwecke, sondern man muß sich auch mit

Opfergaben für die materiellen Arbeiterangelegenheiten befassen. Denn wie „der Mensch nicht nur vom Brote allein, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt, lebt,“ so kann andererseits auch der Mensch nicht bloß vom Worte Gottes leben, sondern er muß sich auch nach dem Brote umsehen, denn es ist „der Himmel und das Brot notwendig“.

„Bete und arbeite!“ Es wäre daher eine falsche Meinung, wenn wir uns auf eine Opferwilligkeit für religiöse Angelegenheiten beschränken wollten, wie es bisher war, wir müssen vielmehr ganz unbedingt mit der unangenehmen Lage rechnen, in welcher wir uns befinden und die uns diese Pflicht auferlegt, und hier unsere Opferwilligkeit an den Tag legen. Und von dieser Pflicht wird uns niemand und nichts entbinden, wenn wir leben und uns über Wasser halten wollen.

Wenn wir für andere freigebig waren, so laßt uns diese Freigebigkeit auch uns selbst und unseren Familien erweisen. Es wäre eine Ungereimtheit, wenn wir gerade in dieser Beziehung mit „Sparsamkeit“ glänzen wollten, denn dies würde sich bitter rächen. Laßt uns also für uns nicht kargen, denn hier handelt es sich um unser Dasein, um unsere Zukunft. Doppelt gibt, wer gleich gibt. Beiträge werden die Kassierer, und Vertrauensmänner des Verbands und die Blätter sammeln, in denen alle Beiträge werden quittiert werden.

Wir wenden uns also an euch, liebe Brüder Arbeiter und Kameraden mit der dringenden Bitte, ihr möchtet eure freigebige Hand aufstun und mit eurem Gelde einer so wichtigen Angelegenheit, wie die Frage des Verbandshauses ist, zu Hilfe eilen.

Wir hegen die feste Hoffnung, daß kein einziger polnischer Mitbruder der Arbeiterklasse zurückbleiben wird. Nehmen wir uns an den Sozialdemokraten ein Beispiel, die in einer verhältnismäßig nicht langen Zeit im Westen zu Essen ein großes Haus für ihre Organisation erbaut haben, und die in Bochum den Bau noch eines zweiten Hauses in Angriff nehmen. Aber auch unsere Landsleute in Bochum gehen bei dem Bau eines Verbandshauses eifrig ans Werk, und die Beiträge gehen ziemlich reichlich ein. Lassen wir uns also nicht von den einen und andern so beschämen. Was diese imstande sind — das vermögen auch wir, nur mehr guter Wille, Verständnis für die gute Sache und Opferwilligkeit tun not. Hilf Gott!

Der Vorstand
des Verbands gegenseitiger Hilfe
christlicher Arbeiter Oberschlesiens
in Beuthen.
Krolitz.

Aus dem Westen und dem Innern Deutschlands.

Aus Nr. 198 des Dziennik Berlinski (Berlin)
vom 31. August 1906:

Am Sonnabend, den 25. d. Mts., ist in Stettin ein neuer Sokolverein gegründet worden. Dem Verein traten 31 Kameraden bei. Zum Vorsitzenden ist Kamerad Janowski, zum Schriftführer Kamerad Gotowski, zum Kassierer Kamerad Moczek gewählt worden. Gut Heil!

Der Ausschuß
des V. (westlichen) Gaues der polnischen Sokol-
vereine im Deutschen Reiche.
W. Andrzejewski, Vorsitzender,
Borowicz, Schriftführer.

Aus Nr. 196 des Dziennik Berlinski (Berlin)
vom 29. August 1906:

Die beste Bezahlung.

In den letzten Tagen erfuhren die Landsleute aus dem Dziennik Berlinski, welches ein Verhältnis zwischen der Polonia in Tempelhof und den dortigen Geistlichen besteht, die da alle ihre Kräfte aufgeboren hatten, um die Gründung eines polnischen Vereins zu verhindern. Trotz der ihnen in den Weg gelegten Hindernisse gründeten unsere Landsleute in Tempelhof doch einen polnisch-katholischen Arbeiterverein, der bereits am vergangenen Sonntage seine erste Sitzung abhielt. Zu dieser waren 11 Mitglieder und eben so viele Gäste erschienen, welche eine solche Lust und Energie zur Arbeit an den Tag legten, daß man auf eine schnelle Entwicklung dieses Vereins rechnen kann, und zwar in kurzer Zeit.

Gesegen's euch Gott, Landsleute, bei eurer Arbeit!

Und du polnisches Volk, das du in Tempelhof wohnst, nähere dich mit Lust und Liebe dem neugegründeten Vereine, und du wirst dich bald überzeugen, daß er dein Gutes im Auge hat.

Aus Nr. 195 des Wiarus Polski (Bochum)
vom 26. August 1906:

In der am 19. d. Mts. in Gerthe in Sachen der polnischen Seelsorge abgehaltenen Versammlung wurde die nachstehende Resolution angenommen:

„Wir Polen und Polinnen, die wir in Gerthe am 19. August in einer Anzahl von 300 Personen versammelt sind, bedauern es, daß wir in der Kirche hinsichtlich der polnischen Gottesdienste so benachteiligt sind und so stiefmütterlich behandelt werden.

Wir protestieren feierlichst dagegen, daß wir von dem gegenwärtigen Propste wie Katholiken zweiter Klasse behandelt werden.

Auf Grund der unzulänglichen Seelsorge in der polnischen Sprache müssen wir die Verantwortung vor Gott für die Gleichgültigkeit hinsichtlich des katholischen Glaubens, welche sich bei vielen unter uns geltend macht, der betreffenden geistlichen Behörde auferlegen. Wir verbitten uns alle beleidigenden Worte, welche über uns von der Kanzel herab gesagt werden.

Wir Versammelten erklären feierlichst, daß wir uns in Religionsachen frei und untertänigst den Anordnungen der geistlichen Behörde fügen; wir fordern aber auch Gleichberechtigung in der Kirche mit Beziehung auf die polnischen Predigten, die polnische Beichte, den polnischen Gesang und die Vorbereitung unserer Kinder zu den heiligen Sakramenten.“

Aus Nr. 198 des Postep (Posen)
vom 31. August 1906:

Bruch (Westfalen), im August.

Gründung des Sokol. Deutsche Geistliche Vorsitzende polnischer Vereine. Beseitigung der wackersten Mitglieder aus den Vereinen. Exkommunikation eines polnischen Vereins. Entfernung von Polen aus der Arbeit durch Geistliche.

Ich weiß nicht, ob Herr Smialy keine Zeit hat, da er jetzt unser Bruch wie vergessen hat. Da

ich ein Freund des Postep bin, werde ich die Verhältnisse in Bruch schildern, und zwar so, wie ich sie kenne. Da ich nun nicht so gewandt bin, wie Herr Smialy aus Bruch, so ist es klar, daß ich alles nicht so schildern werde, wie er es tut. Man wird mir also verzeihen müssen.

I. Ich gehe die Straße entlang, da höre ich, wie unsere Jugend aus dem Bergwerk ruft: „Denke daran, heut ist die Gründung des Sokol im Lokal „Gewerkschaftshaus“.“ — „Aber das ist doch ein sozialdemokratisches Lokal“ — antwortet ein junger Mann. Was schadet das? Sollten wir denn infolge dessen gleich Rote werden? Nein, wir denken nicht daran, und wenn andere uns das Lokal nicht hergeben wollen, gut, so wollen wir zu ihnen weder zum Biere, noch zum Schnaps gehen, ich werde dem Verein „Wyzwolenice“ beitreten und ihn eifrig verbreiten.“ So sagt unsere Jugend, mithin ging auch ich zu jener Gründung des Sokol. Als Mitglieder traten 65 bei.

Die Versammlung eröffnete Kamerad Bronhorowicz, der bekannte Schuhmachermeister in Bruch. Der als einziger Tischler in Bruch bekannte Kamerad Sibilski schrieb das Protokoll, und die Kasse wurde dem Kameraden Franz Janowski übertragen, einem der eifrigsten Streiter, einem Kämpfer für unsere Sache.

Der erste Redner war Kamerad Janowski. Er sprach mit solcher Verve, mit solcher Begeisterung, daß ich nicht imstande bin, es hier zu schildern. Nicht minder wacker sprach Kamerad Berezynski, der Gau- und Unterturmwart aus Herne. Beide Redner rissen die Hörer hin, und es ist kein Wunder, daß sie Gegenstand des Gesprächs in verschiedenen Gesellschaften waren. Ich hörte sagen: Solche wackere Redner tun uns in Bruch not, wie das tägliche Brot.“ Es sprachen noch die Kameraden Kwiatkowski-Herne und Jagodzinski sowie Majzak-Bruch.

In einer zweiten Versammlung am 19. wurde der provisorische Vorstand gewählt. Wir haben etwa 150 Mitglieder. Nur nicht aufhören, arbeiten müssen wir, bis wir die Zahl 2000 erreicht haben und für Bruch ist das keine allzuhohe Zahl.

II. In der Diözese Münster maßen sich die Geistlichen auf Anordnung des Bischofs das Recht des Vorsitzes in den Vereinen an, und sie zwingen uns Säugungen auf.

1. Vorsitzender des Vereins ist einer der Ortsgeistlichen, und er wird durch den Bischof ernannt. Dieser Vorsitzende leitet die Versammlungen und er bestätigt die Wahl der Vorstandsmitglieder.

2. Der Propst ist Ehrenvorsitzender und als solcher hat er das Wort in allen Vereinsangelegenheiten.

3. Jede Statutenänderung muß von der geistlichen Behörde bestätigt werden.

4. Der stellvertretende Vorsitzende vertritt den Vorsitzenden in dessen Abwesenheit in allen Angelegenheiten und er wird durch die jährliche Generalversammlung aus der Mitte der Vorstandsmitglieder gewählt.

Solche Dinge gehen bei uns vor und unser Vorsitzende, der aus der Schule des St. Michaelvereins hervorgegangen ist, ließ sich bearbeiten. O, das werden wir dir nicht vergessen!

Ein Deutscher — und wäre er Erzbischof oder sogar Kardinal — kann nicht Vorsitzender eines polnischen Vereins sein, wenn er unsere Sprache nicht kennt, und selbst, wenn er sie kennt, muß ihm das Voritzendenamt deshalb verweigert werden, weil er in einer anderen, uns fremden Sprache

denkt und uns schaden könnte. Und wer von uns möchte „schwäbische“ Vorträge hören und in einer fremden Sprache eine polnische Versammlung leiten? Nichts da! Da ist nicht dran zu denken!

Ich weiß nicht, wie die übrigen Mitglieder denken; aber der Geistliche will die gleichen Rechte haben, wie der Beamte im Bergwerk. Holla, Herr Pfarrer, wir sind keine Sklaven, wir sind zwar nur Polen, bilden aber auch eine Nation, und gehören dem Verein nicht zu dem Zwecke an, daß du mit uns nach Belieben schaltest, sondern dazu, damit wir das Vaterland, Polen, nicht vergessen.

Lassen wir dem Geistlichen freie Hand, so wird er aus dem polnischen Verein eine Art „Männerverein“ machen, und unser schwer verdientes Geld wird er zu germanisatorischen Zwecken verwenden. Sollen wir uns soweit herabwürdigen? Nein, Brüder, Landsleute, niemals! Der Propst will uns mit des Henkers Recht sogar die Vorstandsmitglieder vorschlagen und zum Überfluß bestätigen. Was werden wir daher dort machen? Wir werden tanzen wie der Propst pfeift. Der Geistliche wird wie der Zar selbstherrlich in unserem Verein das Regiment führen. Das sollten wir nicht zulassen, in die Fußtapsen des alten St. Michaelvereins zu treten und nicht um ein Zota von den nationalen Überzeugungen ablassen. Ich will daher dem Postemp schreiben, welchen Verlauf die künftige Versammlung haben wird.

Ich habe bereits unseres ältesten Vereins, des St. Michaelvereins, erwähnt. Es gelüstete unsern Propst, einen unserer edelsten Landsleute aus Bruch, Herrn Janowski, aus dem Verein zu entfernen, denn er soll ein Sozialist, ja, ein Anarchist sein, und zum Überfluß soll unser lieber und wackerer Janowski den Propst beleidigt haben. Das ist unwahr — aber dem Vikar allein wird vom Propst mehr Glauben geschenkt als 300 — sage und schreibe dreihundert Mitgliedern.

Alle traten wir — nicht für den Geistlichen (denn ihn brauchte niemand zu verteidigen, da er selbst beleidigt worden war) sondern für den beleidigten Herrn Janowski ein. Daher die Bosheit, daher der Arger, daher will man uns damit schrecken, daß man uns aus der Kirche hinauswerfen werde, wenn wir diesen Schuft (nach ihrer Meinung) nicht ausschließen. Ich schlage vor, Herrn Janowski zum Ehrenmitgliede zu ernennen für die Verdienste, die er nicht nur hinsichtlich unseres Vereins, sondern auch mit Bezug auf die nationale Sache sich erworben hat.

Der aus der Kirche exkommunizierte St. Michaelverein ist ein weltlicher Verein geworden. Obgleich die Fahne geweiht ist, hat sie nicht das Recht, das Heiligtum Gottes zu betreten.

Als die Unsrigen von der Pilgerfahrt zurückkehrten, schloß man vor dem hl. Michael die Tür zu. Das ist schon wahrhaftige teutonische Schwelgerei. Ich weiß nicht, ob es recht ist, aber ich würde raten, die Pilgerfahrten zu unterlassen, wenn wir keine hinreichende Seelsorge in der Muttersprache haben. Schätzen wir uns daher selbst, denn jene werden uns nie schätzen, wenn wir uns selbst maltrahieren.

Und weshalb hat man die Fahne des hl. Michael aus der Kirche ausgeschlossen? Deshalb, weil die hofatistischen Forderungen des Propstes nicht berücksichtigt wurden, weil man Herrn Janowski nicht hinaus gejagt, ihn nicht mit Hunden hinausgehetzt hat. Achtung, denn das kann auch über andere kommen.

Auf verschiedenen Bergwerken munkelt man etwas, wie einst in Blumenthal, als man die Unsrigen aus der Arbeit entfernen wollte. Die Ursache war oder waren die Geistlichen. Sie wollten die Polen aus der Parochie beseitigen, um bei den Wahlen zum Kirchenvorstand zur Kirchengemeindevertretung die Mehrheit zu erhalten. Heute handelt es sich um Herrn Tomczak, den Vorsitzenden des St. Michaelvereins, deswegen, weil der Wille des Propstes nicht durchging. Entfernt man ihn, dann werden die Kleineren Angst bekommen und kapitulieren; doch nicht gleich, — später sollen sie die Entlassung erhalten, — das werden sie dem Propst zu verdanken haben. Alles kann man sich wünschen, nur nicht, daß im Bergwerk in der Gemeinde Zentrumsleute den Reigen führen. Hier steht die Polizei den Zentrumsleuten zu Diensten, — hier sind die Bergwerksverwaltungen in Zentrums Händen, — sie arbeiten mithin eifrig für die Zentrumsleute und um den polnischen Geist tot zuschlagen, — das versteht sich.

Achtung also, Landsleute, Achtung, Arbeiter, die Ihr im Berufsverband organisiert seid! Dulden wir nicht, daß auch nur ein einziger aus der Arbeit entfernt werde. Und schließlich: Geben wir nicht zu, daß man den Kaufmann Herrn Janowski boykottiere. Wenn wir das hören, so wollen wir ihnen eine Lehre geben, aber eine ordentliche! Ich wende mich auch an unsere wackeren Polinnen, denn der „Postemp“ befindet sich ja in Bruch fast in jedem polnischen Hause. Unterstützen wir unsere ehrenwerten und wackeren polnischen Kaufleute und Handwerker nach der Losung: „Der Landsmann zum Landsmann.“ Herr Janowski aber fährt die Waren umher, wer etwas braucht, der möge also daran denken. So wie eine Hand die andere wäscht, so unterstützen wir durch das Kaufen der Waren beim Landsmann uns und nicht andere, uns und nicht jemand anderen stellen wir auf die Füße. Wer das nicht tut, ist der ein Nationaler? Nein, ein Verräter, denn er dreht die Geißel für das eigene Fell. Verfahren und handeln wir mithin, Landsmänninnen und Landsleute überall, nicht nur in Bruch nach dem Grundsatz: „Der Landsmann zum Landsmann.“ Jakob Skala.

Aus dem Auslande.

Aus Nr. 122 des Robotnik (Warschau)
vom 21. Juni 1906:

Der Stand der Lodz'er Organisationen.

Außer Warschau ist Lodz der Ort, dem unsere Partei die größte Aufmerksamkeit geschenkt hat. Lodz hat eine Menge agitatorischer Anstrengungen, eine Masse Arbeit in Anspruch genommen. Unter den älteren Genossen unserer Partei gibt es wohl keinen, der nicht längere Zeit in Lodz gearbeitet hat. Aber trotz der langjährigen Anstrengungen haben wir es mit Mühe zu einer nur geringen Zahl von Arbeitern gebracht. Unser Einfluß auf die breiten Massen war nur ein geringer, denn alle Anstrengungen waren nur geringfügig gegenüber der Arbeit, die die Zehntausende von Lodz'er Proletariern verlangten. Man muß noch hinzufügen, daß die Bedingungen für eine Verschwörung unermesslich schwierige waren infolge der ständigen Aberrumpelungen und Verhaftungen. Die neu hinzukommenden Genossen mußten sich erst selbst Verbindungen schaffen, da sie gewöhnlich in

neue Verhältnisse hineinkamen. Es ist klar, daß bei dieser Arbeitsart die Organisation keine großen Fortschritte machte. Die Zahl der Organisierten war eine äußerst geringe. Einer unserer Genossen, der im Jahre 1904 in Łódź arbeitete, gibt nachstehende Ziffern an:

Im Anfang des Jahres 1904 waren etwa 100 Personen organisiert, gegen Ende des Jahres etwa 50. Trotz dieser geringen Zahl von Organisierten mußte der Einfluß unserer Partei doch gewachsen sein, da sie in der zweiten Hälfte des Jahres 1904 vier oder fünf Manifestationen veranstalten konnte. Es waren dies die ersten Manifestationen in Łódź. Nach dem Februarstreik erschien dann eine Anzahl von Agitatoren. Die Arbeit wächst von Tag zu Tag. Im August 1905 protestierten auf Veranlassung unserer Partei 15000 Arbeiter gegen die Duma. Die kurzen Tage der Freiheit im November erlaubten uns, unsern Einfluß auf die breiten Massen auszudehnen, sowie auch die verloren gegangenen Verbindungen aufs neue anzuknüpfen. Seit jener Zeit hat sich unsere Partei ohne Unterbrechung günstig entwickelt.

Der ehemalige Bezirk Łódź ist jetzt in zwei besondere Bezirke, die von einander unabhängig sind, getrennt worden, in Łódź-Stadt und Łódź-Land. Der Bezirk Łódź-Stadt, also das Łódzger Arbeiter-Komitee, umfaßt nicht nur die Stadt Łódź, sondern auch Żgierz und Pabjanice. Im Tätigkeitsbereich des Łódzger Arbeiter-Komitees liegen acht territoriale Distrikte: Białuty, Prawe, Lewe, Główna, Geyera, Dąbrowka, Żgierz und Pabjanice. Ferner unterstehen ihm drei nicht territoriale Gebiete: das der Handwerker, der Juden und der Deutschen. Die Arbeit an den Eisenbahnen, wenn sie formell auch abgesondert ist, bildet kein besonderes Gebiet.

Białuty. Es gibt in diesem Distrikt 22 Fabriken mit 9226 Arbeitern. Unsere Organisation hat in 19 Fabriken Verbindungen angeknüpft. Organisierte gibt es gegen 2000, davon im geheimen 965. In diesem Distrikt liegt die Fabrik vom J. K. Pożnanski, die ausschließlich unserm Einfluß untersteht.

In der Fabrik von Pożnanski haben wir unter 6665 Arbeitern 1500 organisierte Genossen. In der geheimen Organisation befinden sich 650. Von den anderen Organisationen haben die Sozialdemokraten in zwei Fabriken das Übergewicht.

Die rechte Innenstadt. Es gibt gegen 60 Fabriken mit etwa 15000 Arbeitern. Verbindungen haben wir in 51 Fabriken angeknüpft, Fabrik-Komitees haben wir in 35 Fabriken. Die Zahl der Organisierten beträgt etwa 2000. Die Kasseneinnahmen im April betrugen 580 Rubel, zusammen mit den Gaben für die Streikenden bei Szajbler und für die Fabrikbibliothek etwa 800 Rubel. Abonnenten des Robotnik sind 700 vorhanden. Die Sozialdemokraten sind im ganzen Distrikt außerordentlich schwach.

Linke Innenstadt. Arbeiter sind etwa 10000 vorhanden. Wir haben Verbindungen in 52 Fabriken. Organisiert sind 1605 Genossen. Die Monateinnahmen betragen 300 Rubel.

Główna. 30 Fabriken — 13780 Arbeiter. Verbindungen haben wir in 27 Fabriken, organisiert sind 1419 Genossen.

Geyrowska. 30 Fabriken — 11236 Arbeiter. Verbindungen haben wir in 24 Fabriken, organisiert sind 993 Genossen.

Dąbrowka. 36 Fabriken — 11194 Arbeiter. Verbindungen haben wir in 30 Fabriken, Fabrik-Komitees in 12, organisiert sind 1501 Genossen.

Żgierz. 24 Fabriken — 2935 Arbeiter. Verbindungen haben wir in 20 Fabriken, organisiert sind 296 Genossen.

Pabjanice. 20 Fabriken — 10000 Arbeiter. Wir haben 60 Zirkel mit 1000 organisierten Arbeitern.

Handwerker. Organisiert sind 19 Berufsarten: Tischler, Schneider, Schuster, Schlosser, Feilenhauer, Straßenbahner, Bäcker, Tapezierer, Spinnerinnen, Wäscherinnen, Konditoren, Köche, Töpfer, Steinhauer, Maler, Sezer, Postbeamte, Fleischer, Gärtner. Organisiert sind etwa 2000, darunter in der geheimen Organisation 632.

Juden. In Łódź sind die Verbindungen mit ihnen nur schwach. Organisiert sind etwa 200, in Pabjanice etwa 300, in Żgierz etwa 30, zusammen 530.

Deutsche. Organisiert sind über 500. Die Sozialdemokraten haben unter den Deutschen großen Einfluß. Unsere Genossen beklagen sich über das allzu seltene Erscheinen einer deutschen Zeitung, über das Fehlen von Aufrufen und Broschüren in deutscher Sprache.

Eisenbahner. Auf den Stationen der Łódzger Fabrikbahn sind etwa 100, auf denen der Kälischer Bahn 60 organisiert.

Wenn wir die vorstehenden Zahlen zusammen zählen, dann erhalten wir die ansehnliche Summe von 13504 organisierten Genossen.

Von den anderen Parteien haben die Sozialdemokraten in Łódź 7000, im ganzen Lande 15000 Organisierte.

Wenn wir diesen Angaben der Sozialdemokraten trauen können, dann stehen wir zu ihnen im Verhältnis wie 2:1.

Die Sozialdemokraten bearbeiten hauptsächlich die Deutschen, denen sie erzählen, daß die P. P. S. eine polnische Partei sei, die nur alles polonisieren wolle und daß sie keine Arbeiterpartei sei, weil sie sich nicht, ebenso wie die deutschen, eine sozialdemokratische sondern nur eine sozialistische Partei nenne.

Einen guten Maßstab für unsern Einfluß kann der Streik vom 11. April bilden, gegen den die Sozialdemokraten am Vorabend des Streiks einen abscheulichen Aufruf erlassen haben. Trotzdem war der Streik ein allgemeiner. Wenn man unsern Einfluß nach dem von uns proklamierten, aber nur teilweise gelungenen Streik vom 30. Mai beurteilen will, dann muß man beachten:

1. daß sich die Sozialdemokraten vor Beginn des Streiks nicht offiziell gegen den Streik ausgesprochen haben.

2. daß sich am Streik am 10. Mai über 26000 Arbeiter beteiligten, also fast doppelt soviel Arbeiter als unsere Organisation besitzt.

Der „Bund“ ist viel stärker als unsere jüdische Organisation in Łódź.

Nationale gibt es viele in den Fabriken. Man kann sie aber nicht als Partei betrachten, denn sie wissen absolut nichts von politischen Forderungen. Es sind völlig ungebildete Leute, die die Geistlichkeit hinführt, wohin sie will.

Aus Nr. 130 des Robotnik (Warschau)
vom 1. Juli 1906:

Der landwirtschaftliche Streik.

Der landwirtschaftliche Streik im Frühling, der von der polnischen sozialistischen Partei geleitet wurde, führte das polnische Proletariat auf das Schlachtfeld des Klassenkampfes. Bei seinem ersten Ansturm auf die Feste des landwirtschaftlichen Kapitalismus kam das ländliche Proletariat zum Selbstbewußtsein, eroberte sich das Klassengefühl, es überzeugte sich, daß es nur mit Hilfe des Kampfes sich von den entsetzlichen Verhältnissen, von der sflavischen Abhängigkeit gegenüber den Gutsbesitzern losmachen könnte. An dem Frühlingstreik beteiligten sich nur die ständigen Gutsarbeiter, d. h. die Knechte, die Kutscher und das Gutsgefinde. Diese Bewegung umfaßte nicht das ganze arbeitende Landvolk, da die größte Kategorie des ländlichen Proletariats, die sogenannten Tagelöhner, ferner die ganzen Massen der Bauern mit wenig Landbesitz damals noch nicht auf den Gütern als Arbeiter angenommen waren. Es war im wahren Sinne des Wortes eigentlich nur ein Streik der Fomals. Er umfaßte etwa 2000 Güter, fast den vierten Teil aller Güter im Lande, und er brachte der Mehrzahl der Streikenden wirtschaftliche Vorteile. Der abscheuliche Terrorismus der Polizei und der fliegenden Militärabteilungen, die von unsern patriotischen Gutsbesitzern herbeigerufen wurden, bewirkten es, daß diese Bewegung sich nicht über das ganze Land verbreitete. Sie drang jedoch bis in die entferntesten Winkel und verbreitete die Losung des Klassenkampfes. Es war gleichsam der erste Akt im Streikriege, der in einem günstigeren Augenblick, bei dem Auftreten der breiteren Massen zur Zeit der Ernte aufflammen sollte. Die Ernte, die bei den Feldarbeiten das ungeheure Heer der Landarbeiter, der Proletarier und der wenig begüterten Bauern vereint, bildet den einzigen günstigen Zeitpunkt zum Kampfe mit dem landwirtschaftlichen Kapital. Überall, wo nur der Kampf auf dem Gebiet der Verhältnisse der landwirtschaftlichen Arbeiter ausbrach, da brach er mit der größten Kraft zur Zeit der Ernte aus und da errang auch das ländliche Proletariat seine bedeutendsten Siege. Ebenso mußte es auch bei uns sein. Im Verlaufe eines jeden Streiks spielt eine große Rolle der Grad der Abhängigkeit des Unternehmers von der Dringlichkeit der Arbeit, und diese Bedingung bietet sich gerade zur Zeit der Ernte in außergewöhnlich günstigem Maße. Einen nicht weniger wichtigen Faktor zum Gelingen des Streiks während der Ernte bildet die große Anhäufung von Arbeitskräften, die für diese Zeit auf den Gütern angenommen werden. Das ständige Gutsgefinde findet eine Stütze und Hilfe bei den Massen der Tagelöhner, die hier eine hervorragende Rolle spielen werden. Diese Kategorie von Arbeitern ist nicht so eng mit dem Gute verbunden wie die Fomals, sie ist nicht in gleichem Maße der Allmacht der Gutsbesitzer unterstellt, sie schleppt schließlich nicht die Kette des Gefindevertrages mit sich, der sie im Sinne des Gesetzes zu sofortigen Repressalien und zur Entlassung aus dem Dienste wegen eines Streiks und wegen Kontraktbruchs verurteilt, auch die ständigen Gutsarbeiter terrorisiert.

Wir können also während der Ernte eine allgemeine, große und lebhaftere Bewegung erwarten, die die Vorteile befestigen wird, die von den ständigen Gutsarbeitern im Frühjahr errungen worden sind und die dem Millionen zählenden Volke der Tagelöhner bessere Arbeitsbedingungen und höhere Bezahlung bringen wird. Dieser Streik mußte die ganze ländliche Arbeiterbevölkerung umfassen, die, gering gerechnet, 2 200 000 Köpfe zählt. Unser Streikaufruf, der schon überall verbreitet ist, bespricht die Forderungen der Tagelöhner, des ständigen Gutsgefindes, der Gutsarbeiter, sowie die aller Arbeiter in der ländlichen Industrie. Die Forderungen, die von der ländlichen Abteilung formuliert sind, sind bescheiden und rechnen mit der wirklichen wirtschaftlichen Lage. Nicht weniger aber rechnen wir darauf, daß unsere Gutsbesitzer alle Kräfte anspannen werden, um diese Bewegung zu hemmen. Es wird wieder eine maßlose Drogie beginnen, die Streiks durch militärische Macht zu unterdrücken, wieder werden Bündnisse zwischen unserem national-demokratischen Adel und den Landräten, Kommissaren und Militärpatrouillen geschlossen werden. Wieder wird unser gastfreier Adel mit Gewalt auf seine Güter Polizisten, Gendarmen, Dragoner und jene traditionell gehafteten Kosaken einladen, um diesen ganzen Schwarm auf den aufrührerischen Pöbel loszulassen.

Seiner Zeit, vor dem Frühjahrestreik warnten wir in einem besonderen Aufrufe alle Gutsbesitzer Militär zur Unterdrückung der Streiks herbeizurufen. Heute beabsichtigen wir dies nicht mehr zu tun. Und wenn unsere Gutsbesitzer sich weiter so betragen werden, wie sie es bis jetzt getan haben, dann werden sie das haben, was sie wollten: Sie werden in den Kosaken Verteidiger haben. Aber, wenn das Volk den Widerstand der Herren gegen die wirtschaftlichen Forderungen verstehen und mit ihnen auf friedlichem Wege kämpfen wird, dann wird es niemals mit dem Umstand einverstanden sein, daß Polizei und Militär zur Hilfe gerufen wird. Die Folgen können für die Verbündeten der zarischen Regierung sehr schlimme sein.

Aus Nr. 134 des Robotnik (Warschau)
vom 6. Juli 1906:

Die Geschichte vom Stör und den Grenadieren des Zaren.

Manche Petersburger Zeitungen, die über die Unruhen im Heere berichteten, erwähnten hierbei auch das Leibgrenadier-Regiment. Sofort erschien eine Berichtigung in dem Organ der schwarzen Bande, in der Nowoje Wremja, in der das Leibgrenadier-Regiment erklärt, daß es sich mit revolutionären Bestrebungen niemals solidarisch erklärt hat; zum Beweise hierfür führen die Soldaten an, daß der Zar beim Besuche ihrer Kaserne geruht habe, ihnen einen ungeheuren Stör im Gewichte von 11 Pud zu schenken.

Man kann derartig allgemein gehaltenen Berichtigungen nicht viel Gewicht beilegen, da die gleichen Namen noch nicht die gleichen Anschauungen bezeugen. Aber hören wir weiter: Kurz war die Freude der Leibgrenadiere über den Stör. Dies bezeugt ein neuer Brief, der diesmal in den Spalten der Nasza Byn erschienen ist. Die Soldaten waren sehr enttäuscht, als die Offiziere sich den zarischen Stör aneigneten und ihn in Strömen von Wein ertränkten, während für die Soldaten eine Mahlzeit von stinkenden Barschen gekocht wurde.

Schlüpfrig ist die Treue, die durch Geschenke von auserwählten Fischen, nach denen nur Appetit zurückbleibt, aufrecht erhalten wird.

Der sich schwindende Zar versteht sogar auch das nicht, daß er die Soldaten nicht mit Geschenken fangen wird, die ihnen von den Regimentsvorgesetzten vor der Nase fortgestohlen werden.

Aus Nr. 155 des „Robotnik“ (Warschau)
vom 31. Juli 1906:

In den Kasernen

des 37. Infanterieburgischen Infanterieregiments in Lodz finden fast täglich Revisionen und Verhaftungen statt. Man nimmt den Soldaten alle Zeitungen fort.

Unter den Soldaten zirkuliert ein Aufruf an die jungen Soldaten, der von einem „Altaedienten“ unterzeichnet ist. Der Aufruf erklärt die Bedeutung des Eides und enthüllt den Soldaten die Bedeutung der Tränen der Propheten in Schafsfellen, die sich als Freunde der Nation aufspielen. Sie wollen die Nation aus irgend einer Sklaverei befreien, ihr Glück und Reichthum bieten. Aber dies ist alles Lüge. Es ist doch niemand da, von dem man Rußland befreien könne. Wir haben, Gott sei Dank, unlängst selbst Bulgarien von der türkischen Herrschaft erlöst. Und wie würden diese Anarchisten ein so großes Reich regieren können, da sie es nicht verstehen, irgend ein Interesse wahrzunehmen.

Dieser schöne Aufruf der anonymen, dabei aber bekannten Verfasser endet mit folgendem Absatz:

Also, berühmte Kameraden, russische Krieger, wenn diese Auführer euch mit Hilfe der Rede oder schriftlicher Proklamationen verführen wollen, dann höret sie nicht an, leset sie nicht, beachtet sie nicht, treibet sie von euch fort. Und übet keine Gnade an ihnen, wenn ihr, getreu eurem Eide, gezwungen sein werdet, unter dem Kommando eurer Vorgesetzten ihnen mit der Waffe in der Hand entgegenzutreten, das ist eine heilige, große Tat, sie gleicht der ritterlichen Tugend auf dem Schlachtfelde.

Aus Nr. 391 des Słowo Polskie (Lemberg)
vom 30. August 1906:

Dompolitik.

Gott behüte mich, daß ich gegen einen schwächlichen, fränklichen Greis auftreten sollte, für den das Leben eine wahre Qual ist! Ich habe nicht die Absicht, über den unglücklichen Erzbischof und polnischen Primas ein standrechtliches Urteil zu fällen und den Stab zu brechen, über einen Mann, der, da er sich unter den schwierigsten Verhältnissen und feindseligsten Umständen befindet, zu einer Puppe in der Hand der preußischen Regierung, zum Geppött für die Seinigen, zu einem Bischof geworden ist, der am meisten von der Behörde geringgeschätzt, von seinen eignen Schäfchen aber am wenigsten geachtet und geliebt wird. Ein gerechtes Urteil über ihn kann nur sein eigenes Gewissen und der kompetenteste Richter des Gewissens, d. i. Gott, abgeben.

In dem Augenblicke jedoch, in welchem von protestantisch-katholischer Seite das katholische Gewissen von Zehntausenden polnischer Kinder bedroht wird, die der Obhut des Erzbischofs anvertraut sind, in dem Augenblicke, in welchem die Interessen und die

Freiheit der katholischen Kirche und mit dieser auch das Wohl von nahezu anderthalb Millionen Gläubigen durch die Unerfättlichkeit der preußischen Regierung gefährdet sind, in diesem Augenblicke über unsere Dompolitik zu schweigen, wäre geradezu eine Verheimlichung einer Todsünde, wäre eine nichtswürdige Einwilligung in die beispiellose Quälerei der polnischen Jugend, wäre eine Einwilligung in die preußischen Dragonaden gegenüber der polnisch-katholischen Volksgemeinschaft.

Der Kampf gegen den Religionsunterricht in polnischer Sprache tobt seit 1870, seit dem Kulturkampfe.

Wir leugnen nicht, daß der Herr Erzbischof v. Stabilewski mit Zug und Recht den vernachlässigten oder zu anderen Zwecken mißbrauchten Religionsunterricht in der Muttersprache mit seiner Sorge umgibt. Hat er doch in dieser Materie soviel weise Verordnungen und Rundschreiben an die ihm untergebene Geistlichkeit erlassen! Wir leugnen nicht, daß er eine Reihe von Protesten gegen die Übergriffe der preußischen Behörden auf religiösem Gebiete geschrieben hat, bei alledem waren aber alle diese Proteste des Erzbischofs so papieren, nur so „ut aliquid fecisse videatur“, so unmännlich und wenig energisch, daß sie die protestantisch-katholischen Angreifer nur zu Sturmläufen auf rein katholischem Gebiete ermunterten.

Vor einigen Jahren ereignete sich ein unerhörter Fall: Im Auftrage des Krotoschiner Landrats dringt der Bürgermeister Brandenburger in Dobrzyca mit Gendarmen in die katholische Kirche ein und nimmt vor dem Sanctissimum eine Durchsichtung der dort Katechismus lernenden polnischen Kinder vor. Das war eine krasse Profanierung der Kirche durch die protestantischen Behörden, das war sogar eine vor dem preußischen Gesetz strafbare Handlung. Hat die Kirchenbehörde gegen diese Vergewaltigung katholischer Schüler und Rechte Einspruch erhoben? Sie hat diese Gesetzeswidrigkeit unterwürfig, ohne Protest, sogar ohne Entzückung aufgenommen. — Es wurden in dieser Angelegenheit Schritte getan, um die Vergewaltiger in den Anklagezustand zu versetzen, die Sache wurde aber schleunigst aus Furcht vor den höheren Staatsbehörden und vielleicht auch unter dem Einfluß ihrer Drohungen beigelegt.

Man müßte glauben, daß die Aufsicht über den katholischen Religionsunterricht dem ganzen Wesen nach ein Recht der Kirche sei. Zuerkennt doch Artikel 24 der preußischen Verfassung ausdrücklich die Aufsicht über den Religionsunterricht den betreffenden Religionsgesellschaften. Wie geschieht es aber in der Praxis? Erst unlängst erteilte der Geistliche Dr. Johannes Opiełinski als bischöflicher Kommissar in Gryn anlässlich einer Prüfung von Lehramtskandidaten nach beendeter Prüfung in der katholischen Religion, den Abiturienten nach der üblichen Formel die „missionem canonicam“ zur Erteilung des katholischen Religionsunterrichts in den Volksschulen. Darauf erklärte der protestantische Vorsitzende der Prüfungskommission in brutaler und barscher Weise den Kandidaten: „Die missio canonica erteilen wir“(!)

Demnach erteilen protestantische Räte, in der Regel Katholiken, katholischen Lehrern die katholische missio canonica zur Erteilung des katholischen Religionsunterrichts für katholische Kinder, und das nennt man Freiheit der katholischen Kirche im preußischen Staate. Diejenigen, die aus der Mutterbrust den Haß gegen den Katholizismus, das „odium papae“, die Verachtung der katholischen Offenbarung und des katholischen Dogmas, gesogen, sie verfügen heute über den Unterricht in dieser

katholischen Religion. Preußisch-protestantische Ziegenböcke sind zu Gärtnern im katholischen Religionsgarten gemacht worden. Man möchte glauben, daß so etwas in einem Rechtsstaat ein schreiender Mißbrauch ist. Mit nichten! Nach preußischen Kommentatoren hat die Regierung das Recht, den dem Schulplan einverleibten Religionsunterricht den Lehrern als staatliches Amt ohne Rücksicht auf die *missio canonica* zu übertragen. (Dr. Arndt, Verfassungsurkunde für den preußischen Staat, Berlin 1900, Seite 106.)

Gesetzt den Fall, daß eine katholische Regierung irgendwo Katholiken zu Hütern der jüdischen oder protestantischen Religion bestellen wollte, welches Geschrei gegen katholische Intoleranz würden da die gleichen protestantischen Pastoren, die gleichen preußischen Beamten und die gleichen hakatistischen Reptilienblätter, die ein protestantisches Regime auf streng katholischem Gebiete für etwas Regelrechtes ansehen, erheben. Sollen dies denn aber die Befürworter des protestantischen Cäsaropapismus auf religiösem Gebiete nicht für etwas Regelrechtes ansehen, wenn es die Katholiken unwürdig dulden, wenn die lokalen oder römischen Kirchenbehörden darauf nicht reagieren? „Habet die Narren eben zu Narren, so wie sich's gehört“, hat der größte deutsche Dichter gesagt, und danach handeln die Vertreter der heutigen deutschen Nation. Ohne sogar mit Spott zu kargen, beuten sie die Schwäche und die Schwachen auf der ganzen Linie aus, wie sich's gehört.

Zum Lohne für alle Zugeständnisse für die weitestgehende preußische Loyalität und Hyperbulie des Herrn Erzbischofs v. Stablewski führt man ihm den (deutschen) Unterricht in der katholischen Religion in allen Abteilungen der Schule zu Kröben, wo der Herr Erzbischof bekanntlich Propst ist und seine Sommerresidenz besitzt, gerade am Tage des hl. Florian (!) ein. Als der Kröbener Seelsorger den Herrn Erzbischof fragte, was er damit anfangen solle, erteilte der Erzbischof seinem Bevollmächtigten den Auftrag, den Religionsunterricht in der Schule zu besuchen und wegen der deutschen Unterrichtssprache „die Schule ostentativ zu verlassen.“ *Risum teneatis amici!* Solchen Mut faßte der seinerzeit bekannte parlamentarische Vorkämpfer für die polnische Sache, Herr Erzbischof v. Stablewski. Wünschen doch unsere Burenfreunde nichts mehr, als den katholischen, zumal polnischen Geistlichen aus der Schule hinauszuerwerfen und ihn von den polnisch-katholischen Kindern abzusondern.

Ein ähnliches Beispiel von Mut legte der Herr Erzbischof bei der Besetzung der Vikarstelle in Czarnikau an den Tag. In dieser Angelegenheit erscheint eines schönen Vormittags im erzbischöflichen Palais ein Regierungsrat mit der Forderung, der Erzbischof möchte die vakante Vikarstelle mit einem Deutschen besetzen. Da der Erzbischof krank war, läßt er durch seinen Sekretär sagen, daß in dieser Angelegenheit die Entscheidung bereits getroffen sei und ein Deutscher dort Vikar nicht sein könne. Ohne sich beirren zu lassen, erklärt der Deutsche dem Sekretär, daß er doch mit einer solchen Antwort nicht zur Regierung zurückkehren könne, daß der Erzbischof wenigstens für die Zukunft irgend ein Versprechen der Regierung geben müßte. Der Erzbischof läßt erklären, daß er auch für die Zukunft nichts versprechen könne, da in Czarnikau der Vikar ein Pole sein müsse. Angesichts einer solchen Unbeugbarkeit und eines solchen Mutes seitens der erzbischöflichen Kurie kehrt der Regierungsrat unverrichteter Sache zur Regierung zurück, vier Wochen später aber wird zum Vikar in Czarnikau ein Deutscher ernannt mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß fortan der Vikar stets ein Deutscher sein werde.

Wie dies geschehen ist, versteht derjenige, welcher Gelegenheit hatte, in den amtlichen Schriftwechsel des Herrn Erzbischofs mit der Regierung Einblick zu tun. Man möchte es einfach nicht glauben, daß dies Briefe einer zivilisierten Regierung an einen Kirchenfürsten sein könnten. In diesen Schreiben der preußischen Präsidenten und Räte herrscht ein so brutaler, barscher und frecher Ton, solche Drohungen und Nötigungen kann man darin lesen, daß man einen Diener und Knecht nicht ärger behandeln kann, wie den Erzbischof Oksza Stablewski preußische Wittnery, Jaegery, Waldowj usw. behandeln. Die Besetzung von Propsteien, sogar in den dem Erzbischof vorbehaltenen Fällen geschieht ausschließlich nach dem Wunsche und im Sinne von Weisungen der preußischen Regierung, sodaß die tatsächliche geistliche Behörde bei der Besetzung von Propsteien der Oberpräsident, nicht der Erzbischof ist.

Die preußische Regierung besetzt die Domherrnstellen mit lauter Deutschen. Vergeblich hat der Erzbischof, die Regierung möchte seinem Liebling, dem Geistlichen Lukomski die Würde eines Kanonikus verleihen; er erhielt die ausdrückliche Antwort, daß die preußische Regierung nur einem Deutschen die Würde eines Kanonikus verleihen könne.

Die Regierung verleiht daher die hervorragendsten Stellen, die einträglichsten Posten deutschen oder solchen polnischen Geistlichen, welche ihr Gewissen durch keine regierungsfeindliche polnische Agitation beschmutzt haben. Auf diese Weise geschieht es, daß in Kreisstädten Propsteien in völlig polnischen Parochien, wie Schrimm und Krotoschin, Leute wie Becker, Krug erhalten, die nicht gut polnisch verstehen und bei Wahlen lieber für einen protestantischen Deutschen, als für einen katholischen Polen stimmen.

Welche Rolle aber diese Mäkel der preußischen Regierung im Priesterkleide spielen, dafür hat einen augenfälligen Beweis der Geistliche Klemens Brandke in der polnischen Parochie Schmielau in der Gegend von Rakel geliefert. Dieser katholische Priester preußischer Abstammung führte fast ausschließlich deutsche Andachten für die polnischen Parochianen ein, er wollte die Leute nicht in polnischer Sprache Beichte hören, und er hatte die Stirn, auf die Klagen der polnischen Parochianen zu antworten: „Wenn ihr nicht deutsch versteht, könnt ihr wo anders gehen.“ Erst infolge einer Intervention der benachbarten Geistlichkeit auf einer Dekanatszusammenkunft wurde das Unrecht der polnischen Parochianen zur Sprache gebracht, und es wurden für sie gewisse Änderungen zugunsten der polnischen Sprache erwirkt. Der Geistliche Klemens Brandke wurde zur Strafe vom Erzbischof als Propst nach Czarnikau (soll wohl heißen Schneidemühl) versetzt, eine Propstei die viel einträglicher ist, als die Schmielauer Propstei (!).

Die Stellung des Erzbischofs und des erzbischöflichen Stuhles zum Verein „Straz“ ist allgemein bekannt. Der Arme verbarg sich hinter dem Rücken seines Stellvertreters Bischofs Lwowski, der durch allzu großen Mut in dieser Angelegenheit wohl auch nicht gesündigt hat.

Er verbot mit vollem Recht den katholischen Geistlichen die Zugehörigkeit zu hakatistischen Vereinen mit ausdrücklich antichristlicher Tendenz, die die Vernichtung des Polentums und die Bedrückung der Polen anstreben.

Der Verein „Straz“ hat dagegen defensive Tendenzen. Die teuersten Rechte und Schätze seiner bedrückten Volksgesamtheit zu verteidigen ist doch die ehrenvollste Aufgabe jedes braven katholischen Bürgers, in erster

Linie aber eines Priesters. Dadurch, daß er den polnischen Geistlichen die Zugehörigkeit zum Verein „Straz“ unter Androhung von Kirchenstrafen verboten hat, hat Herr Bischof Lefowski der Geistlichkeit die Möglichkeit genommen, die ehrenvollsten katholischen Pflichten zu erfüllen. Er tat dies unter dem Druck der Regierung aus Furcht, daß ihn das Los des Bischofs Janizewski treffen werde.

Wir wissen, daß Bischof Lefowski den Deutschen im höchsten Grade unbequem ist. Wir wissen, daß der Vertrauensmann der preussischen Regierung Kardinal Kopp bei der österreichischen Regierung alle Kräfte aufgeboten hat, um den Bischof Lefowski für den erzbischöflichen Stuhl in Lemberg zu promovieren, um nur den polnischen Bischof, den tüchtigen Kopf und Charakter von dem wichtigen Posten loszuwerden. Die freundschaftlichen Absichten unseres Feindes im Kardinalpurpur sind an der Bescheidenheit und dem Scharfsinn des Herrn Bischofs Lefowski gescheitert.

Es ist möglich, daß nur heiße Liebe zur Sache und dem unerhörten Druck der Kirche gegenüber notwendige Klugheit den Herrn Bischof zu rücksichtslosem Vorgehen in Sachen des Vereins „Straz“ bewogen haben, in diesem Falle müssen wir aber feststellen, daß im preussischen Staate die Vertreter der katholischen Kirche nach katholischen Grundsätzen nicht handeln dürfen, daß man sich vielmehr vor der Tyrannei der staatlichen Omnipotenz beugen und krümmen muß, daß hier demnach die katholische Kirche eine Sklavin des preussischen Staates, eine Sklavin des staatlichen Protestantismus ist. Es ist schade, daß die daran beteiligten mit der kirchlichen Censur bedrohten Geistlichen nicht nach Rom appelliert haben, um eine grundsätzliche Antwort zu erhalten auf die Frage: „Ist es dem Priester erlaubt, in gesetlicher Weise die heiligsten Rechte seiner in nationaler Hinsicht bedrückten und bedrängten Volksgesamtheit zu verteidigen?“ So wie heute die Dinge stehen, gewinnt nämlich die Kirche noch ein paar Tage, Wochen, Monate einen faulen, für den Katholizismus und für die christliche Idee verderblichen Frieden, einen Frieden der Knechtschaft und der Abhängigkeit von protestantischen Behörden in dem ganzen Wesen nach katholischen Dingen, gewinnt sie die zweifelhafte Möglichkeit der Rektifikation einer Reihe von Benefizien, sie setzt aber Tausende von kleinen Seelen der Gefahr aus, daß sie ihre religiösen Gefühle schwächen, sie untergräbt das Vertrauen der Gläubigen zur kirchlichen Hierarchie, die sich wie ein Rohr unter dem Winde der der Kirche feindlichen protestantischen Macht biegt, zu der Hierarchie, die manchmal dem Staate zu den antichristlichen Zwecken der Entnationalisierung und Germanisierung dient.

Ein Großpole.

(Schluß folgt).

Aus Nr. 393 des Słowo Polskie (Lemberg)
vom 31. August 1906:

Dompolitik.

(Schluß).

Wohin diese Politik führt, sehen wir im Königreich (Polen). Der Sozialismus und der Marktismus hat dort eine reiche Ernte nur deshalb eingeheimst,

weil die katholische Kirche aufgehört hat, ein Anwalt und Verteidiger der Gerechtigkeit zu sein. Die von einer fremden Hierarchie vernachlässigten Polen in Amerika bilden eine schismatische polnische Kirche. Ist so etwas nicht auch im preussischen Landesteil möglich, wenn auf streng religiösem Gebiete die kirchlichen Faktoren noch länger einfache Knechte der protestantischen Regierung und sogar Werkzeuge bei der Arbeit der Entnationalisierung sein werden? Wird ein offener Kulturkampf nicht heilbringender sein? Ist doch Kampf der Inhalt der Kirchengeschichte, hat doch die mannhafteste Kriegsführung einer moralischen Macht, wie die Kirche ist, stets nur Vorteile und schließlich den Sieg gebracht?

Der gegenwärtige Opportunismus, der zum großen Teil durch Besorgnisse materieller Natur diktiert wird, ist gleichsam ein Kost, der den mystischen Leib Christi frisst. Ist es denn für die katholische Kirche in Polen wirklich erwünscht, daß dieser Kost an der Anhänglichkeit an den Glauben in den Seelen der Kleinen und Großen des einfachen Volks weiterfräße?

In den Kreisen des niederen Klerus im Posenschen ist Bereitwilligkeit zum Kampfe vorhanden; es herrscht Entrüstung und Besorgnis wegen der feigen Politik der Zugeständnisse gegenüber dem stets unerfättlichen Moloch der Staatsomnipotenz. In vielen Dekanatszusammenkünften sind Beschlüsse gefaßt worden, welche die geistlichen Behörden auffordern, einen energischen Standpunkt gegenüber den kirchenfeindlichen Ansprüchen der preussischen Bureaucratie einzunehmen. Diese vor jedem preussischen Regierungsrat so feige, sich so erniedrigende Kirchenbehörde kann gegen die berechtigten Wünsche ihrer Untergebenen erhaben und rücksichtslos sein. Bekannt ist hier bei uns die, wenn auch nicht völlig authentische, barsche, aber witzige dem Dekan Bont*) von der erzbischöflichen Kurie erteilte Antwort: „Der heilige Geist regiert die Kirche durch Bischöfe, nicht durch Viehbremser.“

Angeichts dessen ist die Spannung der Gemüter unter den gläubigen katholischen Polen im preussischen Landtage groß. Die erzbischöfliche Politik sehen fast alle als eine Niederlage nicht so sehr des Polentums, als der Kirche an. Es besteht allgemein die Überzeugung, daß die Politik eines Erzbischofs nach Art eines solchen Deutschen, wie der verstorbene Bischof Dinder war, der Kirche und auch dem Polentum weniger Schaden gebracht hat, als die gegenwärtige Politik der Schwäche, die listig und brutal von der hafatistischen preussischen Regierung ausgebeutet wird. Der Erzbischof und seine junge Umgebung, die nach irgendwelchen Würden und Erhöhungen schmachtet, befürchten im Falle einer Opposition gegen die unberechtigten gesetzwidrigen Forderungen der Behörde Repressalien, den Verlust der angeblichen Errungenschaften der Versöhnungspolitik. Es droht also die Regierung auch die Schließung des großen und kleinen Seminars an. Wird denn aber die Volksgesamtheit und Kirche an dem kleinen Seminar, das von deutschen Geistlichen in deutschem Geiste geleitet wird, die im Internat für protestantische Professoren von Zeit zu Zeit bis in die Mitternacht sich hinziehende, der katholischen Jugend ärgernisgebende Libationen veranstalten, viel verlieren? Werden die polnischen Alumnus nicht mehr katholischen Geist von der Würzburger oder Münchener Universität mitbringen, als von dem Posener und Gnesener Seminar, wo sie überwiegend Vorlesungen der von der preussischen Regierung bestellten deutschen Professoren

*) Bont heißt auf deutsch „Viehbremse“.

hören müssen, oder wo sie gezwungen zu werden pflegen, Vorlesungen der protestantischen Professoren an der hakatistischen Posener Akademie zu besuchen?

Die jungen Veräter des Erzbischofs können trotz ihrer loyalen Gefügigkeit eine Beförderung von der gegenwärtigen Regierung nicht erwarten. Unter den heutigen Verhältnissen sind im Deutschen Reiche nur die Deutschen gute Katholiken, die polnischen Katholiken sind verdächtige Aufwiegler gegen das heilige Ansehen des Deutschen Reiches. Wer übrigens dem Kaiser, der doch dem Kardinal Kopp in Niederschlesien neue Klöster zu gründen erlaubt, nicht gibt, was des Kaisers ist, d. h. wer nicht im Geiste des herrschenden Hakatismus und Pangermanismus fühlen, denken, handeln will, der ist kein guter Untertan, kein guter Katholik.

Angeichts solcher nicht nur in den protestantischen, sondern auch in den katholischen Kreisen herrschenden Anschauungen, angeichts einer so krassen Vertuschung der Wahrheit und des Rechts in hakatistisch-preußisch-deutscher Beleuchtung, müssen wir eine andere römische und europäische Beleuchtung unseres Unrechts und unserer Hintanzetzung auf dem rein kirchlichen Gebiete suchen.

Die erzbischöfliche Kurie fürchtet, daß die Regierung darauf nicht achten würde, wenn der Erzbischof den preußischen Lehren die „missio canonica“ entzöge. Das ist möglich, in einem solchen Falle hat aber der Erzbischof seine Pflicht getan, und die römische Kurie möge entscheiden, ob die „missio canonica“ zur Erteilung des katholischen Religionsunterrichts, ein Attribut der protestantischen Regierung, oder ein untrennbares grundsätzliches Vorrecht der Kirche ist.

Die Entziehung der missio canonica durch den Erzbischof ist ein Postulat der katholischen Pflicht, wenn sich die Kirchenbehörde selbst an dem Vergusnis der Kleinen und an der Schwächung der katholischen Gefühle in unserer Volksgesamtheit nicht mitschuldig machen will.

Wenn dies die erzbischöfliche Kurie nicht tun sollte, muß in dieser das Gewissen von Millionen katholischer Herzen beunruhigenden Angelegenheit in gremio an Rom appelliert werden.

Es gibt Leute, die eine solche Appellation der Gesamtheit an Rom „a papa male informato ad papam melius informandum“ praktisch unmöglich, einen politischen Roman nennen. Wie denn, ist also eine Gesamtappellation der gläubigen Katholiken an das Haupt der Kirche in Sachen des katholischen Gewissens in den heutigen Zeiten unmöglich? Haben denn nicht die Bewohner von Podlasie in gremio appelliert? Appellieren denn nicht unsere Brüder jenseits des Ozeans in gremio? Eine dem Wesen nach völlig religiöse, eine das katholische Gewissen so sehr beunruhigende Sache soll nur ein politischer Roman sein?

Wir wären wirklich naiv, wenn wir in Sachen der politischen Entnationalisierung nach Rom appellieren wollten. Es wäre bemitleidenswerter politischer Wahnsinn, bei dem Gefangenen im Vatikan Hilfe und Unterstützung in einer nationalpolitischen Angelegenheit zu suchen, wo nur der eigene Widerstand, Niederlagen nach Art von Jena, Sadowa und Tschushima oder Millionen von Bajonetts eine erfolgreiche Arznei sein können. Uns handelt es sich nur um eine moralische grundsätzliche Entscheidung der Kirche, ob sie dulden will, daß die „missio canonica“ zur Erteilung des katholischen Religionsunterrichts das Attribut einer protestantischen Regierung wäre. Wenn die preußische Regierung trotz der Entscheidung des apostolischen Stuhles diese missio durch ihre Organe wird vollziehen wollen, dann fallen diese Organe unter den

Bannfluch der Kirche und können als Nichtkatholiken katholischen Religionsunterricht nicht erteilen. Der politische Kampf wird dann zu einem streng religiösen und konfessionellen, und wir werden in diesem Kampfe ebenso siegen, wie wir vor 30 Jahren Leute, wie die Staatspfarrer Brenk, Rubczak usw. besiegt haben.

Wenn aber die Regierung auf ihre Allmacht in der Schule nicht wird verzichten wollen, dann möge sie auf den Religionsunterricht in der Schule verzichten, dann möge die Schule lieber konfessionslos werden, als daß die Konfession zu anderen, als religiösen, zu politischen Zwecken dienen sollte.

Es ist eine Frage, ob Rom uns anhören kann und will. Als moralische Macht könnte uns nicht nur, sondern müßte uns Rom in dieser Frage anhören. Wir zweifeln nicht, das der apostolische Stuhl uns in kirchlicher Beziehung Bedrängten wohlwill und die Berechtigung unserer religiösen Postulate in der Schulfrage anerkennen muß. Wird er aber mit Rücksicht auf politische Schwierigkeiten oder mit Rücksicht auf die Allmacht der preußischen Macht in dieser nicht allein katholischen, sondern auch nationalen Frage irgendwelche Schritte tun wollen? In dieser Beziehung hatten wir während der Amtszeit des Kardinals Rampolla trübe Erfahrungen gemacht. So oft jemand diesem Kardinal die polnische Frage unterbreitete, pflegte er sofort das Gespräch abubrechen und sich von dem Interlokutor zu verabschieden. Wer weiß, ob in anbetracht dessen der Fehler des polnischen Kardinals, der die Wahl des Kardinals Rampolla zum Papst vereitelt hat, nicht ein Segen war. Der gegenwärtige Staatssekretär, Merry de Val, hört geduldig unsere Klagen an, er pflegt aber zu erklären: „Was kann die Kurie gegen einen protestantischen Staat ausrichten, in dem es den Katholiken besser geht, als in vielen katholischen Ländern“.

Man muß daher mit allen zu Gebote stehenden Mitteln das päpstliche Staatssekretariat und den apostolischen Stuhl davon überzeugen, daß es in Preußen den Katholiken polnischer Nationalität nicht einmal in konfessioneller Hinsicht so idyllisch geht, wie es dem Kardinal Merry de Val scheint. Man muß zeigen, wie die polnischen Katholiken in religiöser Beziehung dem Raub und der Willkür der protestantischen, preußischen Bureaukratie überlassen sind, und wie infolgedessen nicht so sehr das Polentuin, welches genug Lebenskraft zur Verteidigung besitzt, sondern der Katholizismus riesige Nachteile davon trägt. Der Sozialismus, Liberalismus, Manifestismus und das nationale Schisma unter der polnischen Volksgesamtheit sind nicht nur die Folgen der Gebrechen und der Schwäche der polnischen Volksgesamtheit, sondern sie sind die Folgen der Vernachlässigung, des Opportunismus und der Feigheit seitens der kirchlichen Faktoren.

Dort wo der berufene Diener Christi nicht den Mut hat, für die vergewaltigte Billigkeit und Gerechtigkeit einzutreten, dort sucht der revolutionäre Sozialist oder fanatische Mariawite oder Rozlowite einzutreten. Dort wo Christi Hirten ein heldenhaftes Auftreten im Namen der Wahrheit und des Martyriums scheuen, dort bestätigen anarchistische Elemente durch Bomben und Attentate dieses Heldentum und dokumentieren das Martyrium der Verzweiflung.

Die polnische Nation hat im letzten Jahrhundert soviel Schmerzen und Erfahrungen erduldet, wie kein anderes Volk. Als Ganzes wird sie nie die tiefe Anhänglichkeit an den Glauben der Väter und an die katholische Kirche, als an eine göttliche Einrichtung, einbüßen, daß sie aber angeichts einer weiteren Ignorierung der berechtigten religiösen Postulate seitens der heutigen

Kirchenvertreter zu ihnen das Vertrauen und Zutrauen einbüßen kann, das liegt klar auf der Hand.

Nicht gefügige Politiker nach Art eines Rampolla, Kopp oder Stablewski bringen der Kirche Ruhm und Kraft, sondern der unerschrockene Mut und die christliche Mannhaftigkeit solcher Männer wie Gregor, Stanislaus, Pius, Ledochowski, Windhorst, solcher Märtyrer von Podlasie, Kroze, der großpolnischen Kinder. Nur Mut und Aufopferung zur Verteidigung einer gerechten Sache seitens der kirchlichen Behörden kann der Kirche das Ansehen, die Liebe, Verehrung und Achtung wiedergeben, deren sich die Brant Christi seitens der Gläubigen erfreuen müßte, und die sie bei den Ungläubigen und Verirrten gewinnen kann.

Ich wünschte, daß diese Worte zur Verteidigung unserer verfolgten und bedrängten Brüder im preußischen Landesteil in den Spalten aller polnischen Blätter Raum fänden, damit die an unseren Kleinen auf religiösem Gebiet von preußischen Kulturträgern verübten Unbilden zur Kenntnis der ganzen katholischen Presse und der ganzen zivilisierten Welt gelangen möchten, auf daß unter den Pranger der öffentlichen Meinung aller zivilisierten Völker die barbarischen Gesetzwidrigkeiten der preußischen Kulturträger gestellt würden, der Kulturträger, die die Führer der Zivilisation zu sein wähnen, die aber in Wirklichkeit ihr Schimpf und ihr Schandfleck sind.

Aus Nr. 193 der Nowa Reforma (Krakau)
vom 26. August 1906:

In einem Artikel unter der Spitzmarke

„Politischer Raub“,

der sich mit der angeblich beabsichtigten Beschließung eines Enteignungsgesetzes befaßt, schreibt die Nowa Reforma u. a.:

Wir müssen also damit rechnen, daß die polnische Gesamttheit im preußischen Anteile von einem Schicksalsschlage betroffen werden kann, wie sie ihn noch nie erlebt hat, **ein Schlag, der durch seine Grauenhaftigkeit sogar die schwersten Übergriffe der Satrapen des Zaren übersteigt.** Eine vollständige Verdrängung vom Besitz des Grund und Bodens könnte in diesem Anteil unter der polnischen Bevölkerung geradezu schreckliche Zustände schaffen, wogegen sogar die inländischen Zustände erblaffen müßten.

Das zügellose Preußentum, welches die ökonomische Widerstandskraft des in sozialer und politischer Beziehung reifsten Teiles der polnischen Nation in anderer Weise nicht brechen kann, **schreitet heute zum Raub auf öffentlichem Wege,** zum Exterminationskampfe, indem es alle rechtlichen und kulturellen Grundsätze und Lösungen unseres Jahrhunderts Lügen straft.

Die baldige Erwägung von Vorbeugungs- und Verteidigungsmitteln unsererseits ist demnach geradezu eine brennende Frage.

Aus Nr. 237 des Kuryer Warszawski (Warschau)
vom 28. August 1906:

Von dem Ausfluge der Techniker.

In diesem Artikel ist u. a. folgender Absatz enthalten:

„Bevor wir Gnesen verließen, begaben wir uns noch nach der Wasserleitungsstation, die Privateigentum

der Berliner Aktien-Gesellschaft für Wasserleitungen ist. Ähnlichen Schmutz, Unordnung und Vernachlässigung kann man schwerlich antreffen. Jede Station, die wir bis jetzt besichtigt hatten, blühte vor Sauberkeit und es ist klar, daß dies auch so sein muß, dort, wo das wichtigste Lebensmittel, das Wasser, zum Genuß zubereitet wird. Aber die Wasserleitungsstation in Gnesen ist Privateigentum und die Privatgesellschaft denkt eben nur daran, möglichst viel zu verdienen.“

Aus Nr. 231 des Kuryer Warszawski (Warschau)
vom 22. August 1906:

Die Schulen der Macierz Szkolna (Schulverein).

Der Hauptvorstand der Macierz Szkolna hat am 14. d. Mts. dem Kurator des Warschauer Lehrbezirks ein Gesuch vorgelegt, in welchem gebeten wird, mit Beginn des nächsten Schuljahres folgende Schulen eröffnen zu dürfen:

Anabermittelschulen.

Ein achtklassiges Gymnasium in Piotrkowo;
Ein achtklassiges Gymnasium in Plock;
Eine sechsklassige Schule in Biala siedlecka;
Ein vierklassiges Progymnasium in Wielun;
Ein vierklassiges Progymnasium in Sieradz;
Ein vierklassiges Progymnasium in Sokolowo;
Ein vierklassiges Progymnasium in Sandomierz;
Eine vierklassige Realschule in Kutno;
Eine vierklassige Realschule in Zdunska Wola;
Eine vierklassige Realschule in Zawiercie;
Zwei sechsklassige städtische Schulen in Warschau;
Eine vierklassige städtische Schule in Kielce;
Eine vierklassige städtische Schule in Sochaczew.

Einklassige Schulen.

(Stadt- und Dorfschulen.)

In Warschau	14	Schulen
In Praga	1	Schule.
In Motolow	1	"
In Saska Kempa	1	"
In Kultusk	2	"
In Plonsk	1	"
In Radzymin	1	"
In Rowominsk	1	"
In Mizezonow	1	"
In Lowiez	1	"
In Skierniewice	1	"
In Wloclawek	2	"
In Grodzisk	1	"
In Zyrardow	1	"
In Slomczyn	1	"
In Oltarzewo	1	"
In Otwock	1	"
In Spennica	1	"
In Bielsk	1	"
In Wola Grodziska	1	"
In Zelechowo	1	"
In Nowy Dwor	1	"
In Krzywie	1	"
In Kalisz	2	"
In Kullo	2	"
In Lenczyca	2	"
In Ozorkow	2	"
In Zdunska Wola	1	"
In Sieradz	1	"
In Wielun	1	"
In Kieczew	2	"
In Skulsk	1	"
In Kielce	2	"

In Miechowo	1	Schule.
In Chenciny	1	"
In Dycowo	1	"
In Suliszowo	1	"
In Lublin	1	"
In Bilgoraj	1	"
In Chelmo	1	"
In Grubieszów	1	"
In Zamość	1	"
In Tarnogród	1	"
In Pulawa	1	"
In Malenizowo	2	"
In Stary Zamość	1	"
In Zwierzyniec	1	"
In Józefowo	1	"
In Krasnierzyn	1	"
In Łomża	1	"
In Ostrolenka	1	"
In Ostrowo	1	"
In Gniezno	1	"
In Piotrkowo	2	"
In Bendzin	2	"
In Czenstochau	2	"
In Pabjanice	1	"
In Łódź	3	"
In Tomaszów	2	"
In Noworadomsk	1	"
In Belchatów	1	"
In Czeladź	1	"
In Biała	1	"
In Myśkowo	1	"
In Mijaczevo	1	"
In Leszów	1	"
In Chojnata Wola	1	"
In Zombowice	1	"
In Zawiercin	1	"
In Łaz	1	"
In Lipno	1	"
In Płock	1	"
In Radom	1	"
In Ronsk	1	"
In Przedsborze	1	"
In Ostrowo	1	"
In Opatów	1	"
In Sandomierz	1	"
In Starachowice	1	"
In Paličewo	1	"
In Stąpnie	1	"
In Siedlce	1	"
In Janów	1	"
In Łuków	1	"
In Biała	1	"
In Międzyrzecz	1	"
In Radzyn	1	"
In Elżbietów	1	"
In Konstantynów	2	"
In Stanin	1	"
In Ubrusk	1	"
In Bytom	1	"
In Głuta Józefowa	1	"
In Siczance	1	"
In Głogów	1	"
In Bonin	1	"
In Litwini	1	"
In Dolhobroda	1	"
In Walińska	1	"
In Borjuki	1	"
In Lipienice	1	"
In Gorzyski	1	"
In Jablon	1	"
In Suwałki	1	"

Im ganzen beabsichtigt die Macierz Szkolna im künftigen Jahre 153 Knabenschulen ins Leben zu rufen, darunter 24 Mittelschulen, ferner eine vierklassige Mädchenschule und 128 einklassige Schulen für Knaben und Mädchen in Städten und Dörfern.

Aus Nr. 236 des Dzwon Polski (Warschau)
vom 17. August 1906:

Aus polnischen Landen.

In Neu-Berun in Oberschlesien besteht seit einiger Zeit ein ruthenischer Arbeitsnachweis, der die galizischen Ruthenen für die landwirtschaftliche Arbeit in Deutschland anwirbt, indem er ihnen ungeheuren Verdienst verspricht. Die Deutschen nehmen den Arbeitsnachweis gern in Anspruch, weil der ruthenische Arbeiter billig ist und weil überdies — wie ein hakatistisches Organ erklärt — die Ruthenen im Kampfe mit den Polen mit deutschem Gelde unterstützt werden müßten. Wie diese Unterstützung der Ruthenen in Wirklichkeit aussieht, kann man aus den Nachrichten erkennen, die in diesen Tagen von den ruthenischen Zeitungen Halyczanin und Ruskoje Slowo veröffentlicht worden sind.

In diesen Tagen, so sagt der Halyczanin, kam in unsere Redaktion Herr Wasyl Morawsky, ein Schlosser aus Stanislawowo, und beklagte sich über einen gewissen Herrn Haurlynsk aus Lemberg, der mit einem zweiten Agenten in Stanislawowo 40 Leute zur Arbeit in Preußen angeworben hatte. Er schaffte sie dann durch Vermittelung des „berühmten“ ukrainischen Bureaus in Neu-Berun fort. Herr Morawsky konnte nicht genug von dem Glend sprechen, das er und seine 39 Genossen in Preußen erleiden mußten. Vor allem wies das Neu-Beruner Bureau diesen Arbeitern völlig ungewohnte Arbeit nach, nachdem es ihnen grobschneidige Kauttionen abgenommen hatte. Und diese unglücklichen Leute „verdienten“ dort so viel, daß sie hungernd und erfrierend, ohne Stiefel und abgerissen zu Fuß nach Hause zurückkehren und unterwegs Bettelbrot essen mußten. Man behandelte sie nicht wie Menschen. Die Nacht hindurch hielt man sie hinter Schloß und Riegel, mit Arbeit wurden sie sehr belastet. Herr Morawsky bemühte sich durch Vermittelung des österreichischen Konsuls um die Erlaubnis zurückkehren zu dürfen und dann kehrten diese Unglücklichen mit Bettelbrot nach Galizien zurück. Herr Wasyl Morawsky kam auf dem Durchmarsche nach unserer Redaktion und er konnte nicht genug erzählen von der bitteren Lage dieser Arbeiter, die in die Hände des ukrainischen Bureaus in Neu-Berun gefallen sind.

Da habt ihr — so endet die ruthenische Zeitung — wieder einen neuen Beweis und zugleich wieder die Lehre, daß man dieses Bureau meiden muß wie das Feuer.

Aus Nr. 236 des Dzwon Polski (Warschau)
vom 17. August 1906:

Ein hakatistischer Pole.

Unter der Überschrift „Polak hakatysta“ schreibt die Krakauer Gazeta:

„Vor einigen Tagen wurde der Administration unserer Zeitung der Vorschlag gemacht, folgende Annonce zu veröffentlichen: — Für eine zu gründende Zeitung in polnischer Sprache, die das Deutschtum verteidigen soll, wird ein selbständiger Redakteur mit akademischer Bildung gesucht, der die deutsche und die polnische Sprache in Wort und Schrift beherrscht. Hohe Bezahlung. — Der Brief

mit dem Vorschlage ging sofort nach dem Aufgabcort zurück. Einige Tage später, am 9. d. Mts. erschien die Annonce in der Neuen freien Presse und erzielte einen überaus schnellen Erfolg. Der Goniec Wielkopolski berichtet, daß sich schon ein Kandidat für den Redakteurposten gemeldet hat. Es soll dies ein aus den Kreisen der polnischen Intelligenz ausgestoßenes Individuum sein. Die Zeitung soll in **Posen** erscheinen.

Ein ähnlicher Renegat wurde vor 20 Jahren nach Teschen geholt und er redigierte dort eine polenfreierische Zeitung in polnischer Sprache.

Aus Nr. 236 des Dzwon Polski (Warschau)
vom 17. August 1906:

Waffenschmuggel nach Rußland.

Dänische Zeitungen berichten über eine Geschichte, die einen sehr phantastischen Anstrich hat, für deren Glaubwürdigkeit sie jedoch bürgen.

Im Hafen der dänischen Hauptstadt Kopenhagen liegt ein kleines Segelschiff „Peter“. Die Geschichte der letzten Tage dieses Schiffes ist überaus geheimnisvoll. Vor einigen Wochen erhielt Kapitän Albertsen von einer Transportfirma die Benachrichtigung (er stand mit der Firma schon lange in Geschäftsverbindung), er möchte sich sofort an Bord des Schiffes „Peter“, das in einem der dänischen Häfen sich befände, begeben und es nach Schweden führen und zwar in einen an der Ostküste befindlichen Hafen. Der Termin zur Übernahme des Schiffes war so kurz bemessen, daß Kapitän Albertsen keine Zeit hatte, mit der Firma, die seine Dienste verlangte, Rücksprache zu nehmen. Er begab sich also sofort nach dem ihm bezeichneten Hafen, wo in der Tat die Besatzung des „Peter“ schon auf ihn wartete. In der an ihn erfolgten Benachrichtigung hatte ihm die Transportfirma mitgeteilt, daß die Ladung des Schiffes aus Metallgegenständen bestände, die, in Pakete verpackt, für Schweden bestimmt wären. Die Mannschaft des Schiffes bestätigte die Richtigkeit dieser Angaben. Die Schiffspapiere waren in Ordnung.

Da die Reise eilig war, machte man sich ohne Zeitverlust auf den Weg.

Als das Schiff sich im Finnischen Meerbusen befand, meuterte die Besatzung, die beinahe ausschließlich aus Finnländern bestand, sperrte den Kapitän in seiner Kajüte ein, richtete das Schiff nach der finnländischen Küste, schiffte dort die Pakete aus und verließ darauf das Schiff, auf dem nur der gefangen gesetzte Kapitän zurückblieb.

Einige Stunden später kamen drei Leute auf das Schiff, befreiten den Kapitän von seinen Fesseln und erklärten, daß sie Schweden wären, die zu ihrem Vergnügen, an der finnländischen Küste reisten. Während eines Ausfluges auf der Yacht hätten einige Leute sie überfallen, hätten erklärt, daß sie die Besatzung des „Peter“ wären und hätten die schwedischen Touristen mit vorgehaltenen Revolvern gezwungen, sich auf den „Peter“ zu begeben. Es wurde ihnen befohlen, den Kapitän zu befreien und ihm behilflich zu sein, das Schiff nach Kopenhagen zu bringen.

Jene Touristen zeigten sich als erfahrene Seeleute. Den günstigen Wind benutzend, kam der „Peter“ schnell in der Hauptstadt Dänemarks an. Hier verschwanden die drei Leute spurlos. Kapitän Albertsen wandte sich an die Hafenpolizei, diese aber war nicht imstande, das geheimnisvolle dreiblättrige Kleeblatt zu ermitteln.

Das Interessanteste bei der ganzen Sache ist jedoch, daß die Transportfirma, die dem Kapitän die Benachrichtigung überliefert hatte, versichert, daß sie von nichts wüßte. Wie sich später an Ort und Stelle erwies, war der Brief gefälscht. Wessen Eigentum der „Peter“ ist, ist unbekannt.

Da niemand bereit ist, die Ansprüche Albertsens, die er infolge der Ausführung des Auftrages stellt, zu befriedigen, so ist das herrenlose Schiff beschlagnahmt und die Zwangsversteigerung ist veröffentlicht.

Die dänischen Zeitungen vermuten, daß der „Peter“ Eigentum der finnländischen Revolutionäre ist, die absichtlich Albertsen hineingezogen haben, um die Spuren des Schiffes, auf dem die Waffen transportiert wurden, zu verdecken.

Aus Nr. 238 des Dzwon Polski (Warschau)
vom 18. August 1906:

Die Macierz in Plock.

Plock, den 16. August 1906.

In diesen Tagen fand eine Versammlung der Ortsgruppe der Macierz Szkolna statt, um statt des bisherigen provisorischen Vorstandes einen definitiven zu erwählen. Ferner stand auf der Tagesordnung die Annahme des Budgets für das kommende Schuljahr, das von dem provisorischen Vorstande vorgelegt wurde, sowie noch einige andere Angelegenheiten.

Die schon begonnene Tätigkeit der Plocker Ortsgruppe hat die Aufgabe, ein achtklassiges polnisches Gymnasium und zwei Elementarschulen zu gründen und zu unterhalten. Das Budget für diese Unternehmungen ist direkt imponierend, denn es beträgt gegen 26 000 Rubel. Bei der Unterhaltung des Gymnasiums wird im ersten Jahre ein Defizit erwartet, dessen Deckung, wie der Vorstand hofft, durch das opferwillige Publikum erfolgen wird. Das Schulgeld ist nicht hoch und entspricht dem der bisherigen Privatschulen. In der Vorklasse wird das Schulgeld 40 Rubel jährlich betragen, in der ersten 50 Rubel, in der zweiten und dritten je 60 Rubel, in der vierten 75 Rubel, in der fünften bis achten Klasse je 100 Rubel. In dem Budget sind 10 Prozent Freistellen in Aussicht genommen worden. Weitere Freistellen werden von dem Stande der materiellen Mittel abhängen. In den Elementarschulen soll nur eine bescheidene Bezahlung von 30 Kopfen monatlich genommen werden. Freistellen sollen in weitestem Maße die Kinder solcher Leute erhalten, für die auch die Zahlung einer so geringen Summe eine Last bedeuten würde.

Das Budget, das von dem bisherigen Vorstande vorgelegt wurde, wurde in seinem ganzen Umfange angenommen. Darauf erfolgten die Wahlen zu dem definitiven Vorstand, zur Revisionskommission, ferner die Wahlen von Delegierten zu den Gaußungen und zu den Sitzungen in Warschau.

In den Vorstand wurden die meisten Mitglieder des bisherigen Vorstandes gewählt und zwar: Rechtsanwalt Swiencicki, Sieklucki, Strzeczewski, Wigowski, Balinski, Majdecki, Frau Redakteurin Grabowska, Frau Dr. Kunig und Herr Czechowski.

In die Revisionskommission kamen die Herren Mondrzejewski, Porczynski und Plocer. Zu Delegierten wurden gewählt die Herren: Swiencicki, Sieklucki, Majdecki und Dr. Maciejza.

Der Ortsgruppe sind bis jetzt 237 Mitglieder beigetreten. In der Versammlung waren 101 Mitglieder erschienen.

Die Aufnahmeprüfungen beginnen im Gymnasium am 24. August und dauern bis zum Beginn des Unterrichts. Dieser beginnt am 7. September A. S.

Aus Nr. 141 des Kuryer Polski (Milwaukee)
vom 14. Juni 1906:

Die Kolonisation der Deutschen in Wisconsin.

Es hat sich eine deutsche Kompanie gebildet, die wahrscheinlich vom Kaiser Wilhelm unterstützt wird.

Superior, Wisc., 14. Juni 1906.

N. Kaumanns, der kaiserlich deutsche landwirtschaftliche Attaché, der vom Kaiser Wilhelm nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika geschickt worden ist, um die durch das Ausroden der Wälder im nördlichen Wisconsin gewonnenen Bodenflächen zu besichtigen, kam gestern hier an, um der deutschen Regierung Bericht darüber zu erstatten, ob eine Besiedelung der hiesigen Gegend mit Deutschen möglich wäre. Auf dem Bahnhof wurde er von einem Komitee begrüßt, das aus hiesigen Bürgern bestand. Darauf wurden die Bodenflächen in der Umgegend Superiors besichtigt.

Heute begibt sich Kaumanns in das Innere des Staates, bei welcher Reise ihm verschiedene hervorragende Bürger Gesellschaft leisten werden.

Die vorerwähnte Kolonisationsgesellschaft besitzt angeblich ein Kapital von 10 000 000 Dollars, und sie wird von Kaiser Wilhelm selbst unterstützt. Der Gesellschaft sollen auch Kapitalisten aus Wisconsin angehören.

Aus Nr. 149 des Kuryer Polski (Milwaukee)
vom 23. Juni 1906:

Die polnische Fraktion in Berlin an die polnische Fraktion in St. Petersburg.

Die polnische Fraktion im preussischen Abgeordnetenhaus beschloß in ihrer letzten Sitzung einstimmig, der polnischen Fraktion in der Duma folgenden Wunsch zu übersenden:

„Nachdem wir den öffentlichen Zeitungen entnommen haben, daß sich in der russischen Staatsduma eine polnische Fraktion gebildet hat, übersendet die polnische Fraktion im preussischen Abgeordnetenhaus, die älteste polnische parlamentarische Repräsentantin, ihrer jüngsten Kollegin Worte der herzlichsten Begrüßung und die besten Wünsche. Die Fraktion im Abgeordnetenhaus in Berlin, die seit fast 60 Jahren im harten parlamentarischen Kampfe um ihre unsterblichen nationalen Rechte und Ideale kämpft, sieht voraus, daß der neuen Fraktion in der russischen Duma, wenn auch unter anderen Verhältnissen, ähnliche Schwierigkeiten bevorstehen.

Mögen die Ideale und Traditionen unserer Kämpfe eure Nahrung, eine unerschütterliche Beharrlichkeit die ständige Begleiterin der Bemühungen der neuen polnischen Fraktion und nicht nur moralische Erfolge ihre Errungenschaften sein.

Mit diesem herzlichen Wunsche reichen wir von jenseits der Grenzpfähle der polnischen Fraktion in der russischen Duma die Bruderhand.

Die polnische Fraktion
im preussischen Abgeordnetenhaus.

Die Fraktion im Reichstage hat ebenfalls einstimmig beschlossen der polnischen Fraktion in der Duma ihre Wünsche zu übersenden.

Diese Wünsche wurden an den Schriftführer der polnischen Fraktion in der Duma, an den Abgeordneten Nowodworski gerichtet.

Aus Nr. 227 der Nowiny (Krakau-Podgórze)
vom 21. August 1906:

Revolver im Zucker und eine Bombenfabrik in Krakau.

Wer hat die Revolver abgehandelt? — Eine Abteilung der Kampforganisation in Krakau. — Die Transportwege. — Eine Bombenfabrik.

Bekanntlich wurden während des Brandes der Eisenbahn-Lagerschuppen in Paketen mit Zucker (aus der Zuckerfabrik May in Ungarisch-Grady) 240 Brownings gefunden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Revolver für das Königreich bestimmt waren. Die Pakete mit dem Revolver enthaltenden Zucker waren in dem Krakauer Magazin der Firma Reiner nur zur Aufbewahrung abgegeben worden. Der Eigentümer wartete jedenfalls nur auf eine Gelegenheit, diese Pakete mit Hilfe der Schmuggler nach dem Königreich zu senden. In dem Zucker verbarg er die Revolver aus Furcht vor den Argusaugen der Polizei. Deshalb aber umgab sich der unbekannte Absender der Revolver mit solcher Heimlichkeit? Was kann es denn unsere Behörden angehen, wenn jemand nach dem Königreich Revolver schickt? Ein solcher Handel braucht unseren Behörden doch nicht die Ruhe zu rauben, denn uns verpflichtet doch nichts dem russischen Gesetze gegenüber. Es geschieht indessen anders und der heimliche Handel und Waffentransport wird von den österreichischen Behörden lebhaft verfolgt. Die Polizei und die Krakauer Staatsanwaltschaft beschäftigte sich denn auch äußerst eifrig mit den Enthüllungen in den Magazinen. Es kommt ihnen hauptsächlich darauf an, die Person des Besitzers der Revolver, der die Pakete mit Zucker in den Magazinen der Firma Reiner deponiert hat, festzustellen, denn dieses würde die Möglichkeit bieten, die ganze Organisation des Waffentransportes nach dem Königreich aufzudecken.

Krakau ist anscheinend einer der hauptsächlichsten Waffenschmuggelplätze für die revolutionären Freiheitskämpfer im russischen Anteil. Nach Rußland werden fortwährend Waffen in Mengen hineingeschmuggelt und zwar hauptsächlich auf folgenden Wegen:

1. über Finnland.
2. über Krakau,
3. über Podmoleczyńska,
4. über Odessa.

Auch über die preussische Grenze führt man Waffen ein, aber die Transporte sind unbedeutend und selten, denn die preussischen Behörden, die sich mit Rußland vereinigt haben, entwickeln eine ungeheure Aufmerksamkeit, um revolutionäre Schmuggler abzufassen.

Längs der galizischen Grenzen blüht der Schmuggel von Waffen, Druckschriften usw. am meisten, die Organisation ist eine so vortreffliche, die Verschickungsmethode ist so trefflich durchdacht und wird von so vertrauenswürdigen Menschen durchgeführt, daß es sich selten ereignet, daß ein derartiger Transport in die Hände der russischen Grenzer fällt. In Krakau ist im stillen trotzdem aber sehr eifrig, eine Abteilung der Kampforganisation tätig und zwar seit etwa einem Jahre. Aber nicht nur Revolver und Broschüren gehen von Krakau aus über die russische Grenze, sondern auch Bomben. In Krakau befindet sich auch ein Laboratorium für Bomben, das seine Fabrikate nach dem Königreiche sendet. Gewöhnlich

in den Taschen von jungen Leuten, die anständig gekleidet sind, keinerlei Verdacht erwecken und auf einen legalen Paß reisen. Die Polizei ist seit längerer Zeit von der Existenz einer Bombenfabrik benachrichtigt, aber ihre Anstrengungen, ihr auf die Spur zu kommen, sind bis jetzt ergebnislos geblieben und sie werden es auch bleiben, denn die Verschwörer, die die Erfahrung klug gemacht hat, umgeben sich in Krakau mit denselben Vorsichtsmaßregeln wie im Königreich. Und nur eine zufällige Explosion wird die Polizei auf die Spur der Fabrik bringen, ähnlich wie die zufällige Entdeckung der Revolver den Vorhang gelüftet hat, der bisher die Methode des Waffenschmuggels verdeckte.

Aus Nr. 230 der Nowiny (Krakau-Podgorze)
vom 24. August 1906:

Kettenjunde.

Unsere berichterstattende Notiz über die Revolver im Zucker, die wir in einer der vorhergehenden Nummern der Nowiny gebracht hatten, verursachte in breiten Kreisen unserer Leser große Sensation, worüber wir uns eigentlich gewundert haben. Die Notiz enthielt doch nur längst allgemein bekannte Tatsachen. Daß unter anderen Städten auch Krakau, dank seiner Lage, ein Hauptpunkt des Waffenschmuggels ist, davon pfeifen ja die Späßen auf den Dächern und man braucht schließlich nur die revolutionären Publikationen zu lesen, um über die Wege, auf denen gewöhnlich die Transporte gehen, genau informiert zu sein. Daß sich auch ein großes Laboratorium zur Anfertigung von Bomben außerhalb des Zarenreiches befindet, ist ebenfalls allen Lesern von Zeitungen, die hierüber unzählige Male geschrieben haben und noch schreiben, bekannt.

Der ebenso elende wie niederträchtige journalistische Wischlappen, genannt Naprzod, fühlte sich infolge dieser berichterstattenden Notiz veranlaßt, uns von neuem mit einer Menge von Beleidigungen zu überschütten, die bei dieser ekelhaften Bande des Naprzod gebräuchlich sind. Die mit Judenlocken versehenen feigen Hunde aus der Slawkowska-Straße wagen es, in ihrer ausfägigen Makulatur (Naprzod) mit maßloser Niederträchtigkeit von „einer Denunziation“ zu belien, die der Redakteur der Nowiny begangen haben soll. Die Angriffe der Lumpen aus dem Naprzod wird niemand, der sich noch selbst achtet, beachten. Verschönd und gemeine Lüge sind ihre gewöhnliche Waffe. Mit Raufbolden solcher Art darf ein ehrenhafter Mensch auch gar nicht kämpfen. Eine jede Polemik mit Leuten von solcher Lumpengesinnung, mit Fälschern und Lügner, ist ausgeschlossen, man kann sie mit dem Fuße fortstoßen, aber man kann mit ihnen nicht verhandeln. Wir verwahren uns auch entschieden gegen die Annahme, als ob wir uns mit dieser Bande von journalistischen Hunden in eine Diskussion einlassen könnten. Aber wir wollen an der Sache selbst, zum hundertsten Male, von neuem die ganze ebenso niederträchtige als dumme Bosheit der kriegerischen Federhelden vom Naprzod nachweisen.

Die Notiz der Nowiny, auf die hin der wütendste Angriff des journalistischen Gefindels erfolgte, enthielt nur allgemeine Bemerkungen. Wenn wir detaillierte Denunziationen über die revolutionäre Bewegung hätten bringen wollen, dann hätten wir diese aus deutschen sozialistischen Blättern, oder aus dem Naprzod, abschreiben müssen. So brachte z. B. die Arbeiter-Zeitung, das offizielle Hauptorgan der Sozial-

demokratie, in ihrer Nr. 223 vom 14. August eine Privatkorrespondenz aus Lemberg, die betitelt war: „Vorbereitungen für die neuerliche gewaltsame Erhebung“, aus der wir nachstehend folgende „Denunziationen“ bringen:

„So wurde auch unter anderem der Sitz des ausländischen Komitees des „Bundes“ von Genf etappenweise nach Rußland verlegt. Während des ganzen Monats Juli hatte das Komitee seinen Sitz in Galizien, wobei achtzehn Tage auf den Aufenthalt in Krakau und zwölf auf den Aufenthalt in Lemberg entfielen. **Das Komitee hat in dieser Zeit nicht nur revolutionäre Schriften, sondern auch eine Unmenge verschiedener Waffen über die Grenze nach Rußland geschafft, wobei diese in ganzen Kisten hinübertransportiert wurden. Bei dem Waffenschmuggel haben nicht nur Mitglieder des ausländischen Komitees des „Bundes“ mitgeholfen.** In den letzten Tagen sind in Krakau und Lemberg aus allen Ortschaften, wohin die **Proklamationen und Waffen geschmuggelt wurden**, Briefe eingetroffen, welche das glückliche Eintreffen der Transporte avisieren.“

Korrespondent der Arbeiter-Zeitung in Lemberg ist Nathan Kolkies, Mitglied der P. P. S.

Aus Nr. 148 des Kuryer Polski (Milwaukee)
vom 22. Juni 1906:

Der erste Gantag des polnischen Sokolstums aus den drei Anteilen.

In Chrzanow, auf der freien galizischen Erde, in der Nähe des preußisch-russischen Grenzfordons, fand unlängst eine herrliche Sokolfeier statt, und zwar die erste in ihrer Art, weil an ihr, außer den Sokols aus Galizien und Oberschlesien, auch zum ersten Male das junge Sokolstum aus dem Königreich Polen, und zwar die Sokols aus dem Dombrower Kohlenrevier, aktiven Anteil nahmen. Dieser Gantag fand anlässlich der feierlichen Einweihung des neu erbauten Sokolhauses in Chrzanow statt, wobei gleichzeitig einem Sokolverein aus Oberschlesien, der an diesem Tage sein achtzes Stützungsfest feierte, Gastfreundschaft gewährt wurde.

Dieser erste allpolnische Sokoltag verlief herrlich. Von dem Krakauer Gau erschienen etwa 200 uniformierte Kameraden. Aus dem Königreich waren etwa 100 gekommen, darunter zwei Delegierte des Bundesvorstandes aus Warschau. Aus Oberschlesien waren 40 Kameraden erschienen, und schließlich war auch Großpolen durch den Kameraden **Tucholski, den Vorsitzenden des Vereins Posen-Zersig, vertreten.** Das Auswanderertum repräsentierte ein gewisser Kamerad aus Berlin. Die Sokols aus dem preußischen Anteil und aus dem Königreiche, die zu gleicher Zeit aus Kattowitz ankamen, begrüßten auf der Grenzstation Oswiecim das Knabenorchester der Waisenanstalt, die sich auf der Herrschaft der Fürstin Oginska in Bobrek befindet, sowie eine Abordnung der Sokols aus Chrzanow.

In Chrzanow vereinigte man sich mit den Abteilungen, die aus Krakau herbeigeeilt waren, dann begab man sich in feierlichem Zuge, unter den Klängen des Krakauer Sokolorchesters, nach dem neuen Sokolhause, von wo aus man später, nachdem man Probeübungen veranstaltet hatte, sich wiederum in feierlichem

Zuge durch die Stadt in die Kirche zum Gottesdienst begab, nach welchem der Ortsprobst, Kanonikus Glembocki, ein Vetter des verstorbenen Abgeordneten Glembocki, von der Kanzel herab eine feurige, patriotische Rede hielt. Dieser ehrwürdige Priester begrüßte mit bewegter Stimme die zur Feier herbeigeeilten Sokolabteilungen, **besonders aber die Oberschlesier, als die in ihrer engeren Heimat vom Sakatismus Verfolgten**, und die Leute aus dem Königreiche, die zum ersten Male mit ihren Sokolbrüdern aus den zwei anderen Anteilen in Reih und Glied standen. Er forderte sie auf, das Vaterland zu lieben, die Sokolosungen zu pflegen, die erhaben und heilig sind, weil das polnische Sokolturn ein Produkt des Schmerzes der Nation ist. Er forderte alle auf, den vaterländischen Boden zu lieben, und er häufte Verwünschungen auf die Verkäufer, diese Verräter des Vaterlandes, diese Verräter unserer heiligen, polnischen Sache.

Nach dem Gottesdienste fand der feierliche Akt der Einweihung des neuen Sokolhauses statt. Die Reihe der Ansprachen eröffnete der Vorsitzende des Sokolvereins Chrzanow, der als Wirt bei der Festlichkeit seine Gäste, die von allen Seiten Polens herbeigeeilt waren, begrüßte. Dann sprach der Vertreter der Landwirte des Kreises Chrzanow. Weiter sprachen als Vertreter der obererschlesischen Sokols der Ganturnwart, Kamerad Anton Wolski aus Kattowitz, der Kamerad Czupala, der Bürgermeister von Chrzanow, ein Sokol aus dem Königreich und schließlich der Vorsitzende des Krakauer Gaues, Kamerad Turski. Alle diese Ansprachen, die auf die große Bedeutung dieses feierlichen Augenblicks hinwiesen und von heißem Gefühl für die nationale Sache überströmten, erweckten bei den Anwesenden gewaltige Begeisterung und zum Schluß hielten an den Wölbungen dieser neuen Sokolveste die Klänge unserer rührenden nationalen Melodien wieder.

Nun fand das gemeinsame Mittagessen statt und um 4 Uhr nachmittags begannen auf dem Turnplatz neben dem Sokolhause die Turnübungen, während welcher die allgemeine Begeisterung den Gipfel erreichte, besonders während des ersten Auftretens der Leute aus dem Königreiche. Ein Beifallsturm begrüßte ihr Erscheinen auf dem Turnplatze und als sie diesen nach beendeten Übungen verlassen sollten, da stürzten die Krakauer Sokols auf sie zu und trugen sie auf den Schultern vom Turnplatze. Dasselbe geschah mit den obererschlesischen Sokols unter tosendem Beifall der begeisterten Zuschauer. Nach Beendigung der Übungen wurden dem Vorsitzenden und dem Turnwart des Krakauer Gaues, sowie dem patriotischen Priester Glembocki, Ovationen dargebracht.

Darauf wurden noch auf dem Turnplatz, unter Begleitung des Krakauer Sokolorchesters, einige nationale Lieder gesungen, und dann nahte der Abend dieses so herrlichen Tages. Um 8 Uhr abends reisten die Oberschlesier und ein bedeutender Teil der Leute aus dem Königreiche ab, da sie sich wegen der ungünstigen Zugverbindung nicht mehr an der Abendunterhaltung beteiligen konnten.

Aber auch so nahm jeder viele Eindrücke mit sich von diesem ersten Gantage der Sokols aus allen drei Anteilen und zwar sehr gute Eindrücke. Die Augenblicke, die sie in Chrzanow geweilt hatten, werden sicher jedem Teilnehmer unvergänglich im Gedächtnis bleiben und für die obererschlesischen Sokols werden sie ein wirksamer Ansporn sein, mit dem Ansturm des Deutschland ausdauernd zu kämpfen und die erhabenen Sokolosungen zu pflegen und zu verbreiten.

Aus Nr. 30 der Zgoda (Chicago Ill.)
(Ausgabe für Frauen)
vom 26. Juli 1906:

Rechenchaftsbericht der Verwaltung der Zgoda für den Monat Juni 1906.

Einnahmen.

Barbestand in der Kasse am 1. Juni 1906	Doll. 6901,15
Abgabe der Mitglieder des J. N. P.	Doll. 1399,41
Abonnement	" 2,85
Inserate	" 189,90
Druckereiarbeiten	" 765,99
Kleinere Einkünfte	" 1,05 " 2359,20
Zusammen ...	Doll. 9260,35

Ausgaben.

Herstellung, Druck und Expedition der Zgoda	Doll. 867,92
Gehalt des Redakteurs	" 100,—
Gehalt des Sekretärs ..	" 80,—
Gehalt des Korrektors ..	" 75,—
Papier für die Zgoda ..	" 429,—
Postgebühren der Zgoda	" 256,95
" nach Europa	" 17,50
Papier zu den Arbeiten und Expedition	" 269,58
Herstellung der Drucke ..	" 80,40
Metall und Druckereimaterialien	" 56,18
Postmarken und Versendung der Druckereiarbeiten	" 10,80
Druckerschwärze	" 33,90
Die Überführung der Zgoda und der Arbeiten	" 18,50
Cliches	" 13,10
Gummi für den Kessel und Reinigungsmaterialien	" 6,25
Bürste zu den Matrizen ..	" 5,—
Gas und Elektrizität ..	" 4,30
Reparatur der Formen ..	" 2,75
Eis für die Druckerei ..	" 3,50
Abonnement englischer Zeitungen	" 2,35
Walze für die Maschine	" 2,04
Benzin	" 1,50
Nachtwächter	" 1,—
Verschiedene kleinere Ausgaben	" 3,29 Doll. 2340,81
Barbestand in der Kasse am 1. 7. 06 ..	" 6919,54
Zusammen ...	Doll. 9260,35

Chicago, den 1. Juli 1906.

J. Olbinski, M. Majewski,
Sekretär der Zgoda. Kassierer.

Zu 300 Doll. waren versichert 20 194,00
nicht versichert 2 165,00

Zusammen.. 47 128,00

(Die folgenden Ausführungen sind ohne Interesse.)
Chicago, den 1. Juli 1906.

M. B. Stenczynski,	T. M. Helinski,
Präsident.	Generalsekretär.
M. Majewski,	S. Ricki,
Kassierer.	Rechnungsrevisor.

Aus Nr. 136 des „Dziennik Narodowy“ (Chicago)
vom 21. Juni 1906:

Ein polnisches Anarchistennest in Portland, Oregon.

W. Zelażkiewicz, der frühere Vorsitzende des Bundesvereins in Portland, Oregon, hat der hiesigen Polizei gemeldet, daß in dieser Stadt ein Anarchistenverein besteht. Diesem sollen 80 Polen angehören, die angeblich den geheimen Plan gefaßt haben sollen, den Präsidenten Roosevelt zu ermorden. Die dortigen Zeitungen brachten über diese Angelegenheit ausführliche Artikel. Herr Zelażkiewicz verpflichtete sich, Be-
weise für die Richtigkeit seiner Angaben beizubringen.

Wir haben von der polnischen Kolonie in Portland, Oregon, schon viele unrühmliche Dinge gehört. Sie soll zum größten Teil aus dem Auswurf der Volksgemeinschaft bestehen, aus verbissenen Sozialisten, die sich öffentlich durch Gotteslästerungen und Unglauben hervortun. Es sind sehr viele unter ihnen,

die nicht nur selbst an nichts glauben, sondern die sich bei jeder Gelegenheit über den Glauben lustig machen und auch die besseren Leute der Religion abwendig machen. Jedoch niemals hätten wir geglaubt, daß diese Noten sich soweit vergehen würden, daß sie sogar Attentate auf das Saatsoberhaupt, auf den Präsidenten Roosevelt planen würden, der ihnen persönlich nichts Böses getan hat, sondern der sich im Gegenteil stets mit allen Kräften bemüht hat, die Lage der Arbeiter zu verbessern. Wenn die vorewähnte Nachricht wirklich wahr ist, dann müßte die Polizei jene Verschwörerbände aufheben und sie in ihr altes Heimatland zurückschicken, oder sie auf eine unbewohnte Insel bringen, wo ihnen für immer die Lust vergehen würde, Verschwörungen anzuzetteln.

Es ist für uns eine große Schande, daß man uns Polen wieder den Vorwurf macht, daß wir unter uns Anarchisten haben. Man muß allerdings zugeben, daß manche polnischen Zeitungen durch die zügellose Kritik der hientigen Verhältnisse Anarchisten großgezogen haben.

Ezolgójz, der Jude Berkman und die Chicagoer Verurteilten sind der beste Beweis dafür, was die Anarchisten, die Verschwörungen anzetteln, Bomben fabrizieren, oder Attentate arrangieren, in Amerika erwartet.

Wir bemerken nochmals, daß diese Angelegenheit und das Breittreten derselben in den Zeitungen, ein schlechtes Licht auf uns Polen wirft. Wegen der Dummheit einiger Verführten müssen sich heute alle Polen schämen.